Beobachtungen

in und über

Prag,

von einem

reisenden Ausländer.

Zweytes Bändchen.

Prag,
bey Wolfgang Gerle,
1787.

Siebentes Kapitel.

Erziehung der Größen. Abbees. Gouvernanten. Schulen. Normalschule. Instititut der Industrie. Gymnasien. Universität. Seminarium. Klementinisches Kollegium. Karolin. Behandlung beym Studiren. Anatomisches Theater. Hospital der Barmherzigen Brüder. Berechnung der Geheilten. Unterricht der Chirurgen. Aerzte. Vakanzen der Universität. Allgemeine und besondre Prüfungen. Urtheil einiger Lehrer darüber. Kaiserliche Unterstüzung. Akademie der Wissenschaften.

Um von der Erziehung der Großen sich Begriffe nach dem Aeußern zu machen, darf man nur die Kinder derselben auf den Strassen beobachten. Ein junger Herr, dem der Hofmeister sehr weislich zur linken Hand gehet, begegnet einem, mit einem, auch mehrern Bedienten hinter sich, die sich voll Aengstlichkeit nach der Seite drehen, wo der junge Herr gehet, damit ja nicht etwa einer von ihnen, wäre er's auch, für den Bedienten des Hofmeisters angesehen werde. Heißt das nicht, ihnen den Stolz von Jugend auf lehren? Wäre es nicht ziemlicher,

 das

daß der Knabe für den Lehrer die Achtung hätte, ihn oben an gehen zu lassen? Wo soll da die Ehrfurcht herkommen, die bey der Erziehung so nothwendig ist? Aber die Frau Mama würde einen tödlichen Haß auf den Lehrer werfen, wenn er nicht ihrem Sohne die Freyheit ließe, allen Menschen zu zeigen, er sey mehr, als der sein Brod ißt. Bedienung lehret Kindern das Befehlen, ihnen, die gehorchen lernen müssen. Man gewöhnt sie an Bedürfnisse, die sie sehr gut entbehren könnten, und sieht vielleicht nicht weit genug in die Zukunft, weil man sonst nicht gewiß wissen könnte, ob sie sich die ihnen angewöhnten Bequemlichkeiten auch immer werden verschaffen können.

Wenn manche dieser jungen Herren spazieren gehen, fährt die Equipage hinter her, um in Fall der Müdigkeit sie aufzunehmen. Welch eine Weichlichkeit! Wie lassen sich da gesunde Körper, und bey nicht gesunden Körpern gesunde Seelen, und gute Seelenkräfte erwarten? Oder glauben die Großen, ihre Kinder brauchten nicht gesund zu seyn, keinen Kopf zu haben, brauchten nicht gehorchen zu lernen? Dem Himmel sey Dank, daß das nicht allgemeine Meynung ist.

Ich war vor einigen Jahren in Hanau, der damaligen Residenz des jeztregierenden Land-

grafen von Hessenkassel. Die liebenswürdigen Söhne dieses Prinzen begegneten mir auf einem Spaziergange in Gesellschaft ihres Hofmeisters, ohne einen Bedienten hinter sich zu haben. Sie grüßten einige ihnen begegnende zuerst, und man weis es, mit welcher Art sie jedem Fremden bey öffentlichen Lustbarkeiten begegnen. Dafür liebt und schäzt sie aber auch jedermann.

Und wenn nun die Subordination des Militairs, zu dem sich doch viele dieser jungen Herren begeben, und begeben müssen, ihnen in den ersten Zeiten dieses Standes unangenehm wird, wer ist an dem Verdruß, den sie darüber fühlen, wohl anders Schuld, als die Eltern, die ihnen keine Begriffe vom Gehorchen beybrachten? Wer daran Schuld, daß sie um dieses Verdrußes willen, eine Bahne ungern gehen, auf der sie, wenn sie vergnügt darauf fortwandelten, Ehre und Rang erwerben könnten?

Ehedem war es hier sehr üblich französische Abbees zu verschreiben, und Kindern zu Hofmeistern zu geben. Jezt hat sich diese Sucht verlohren, so wie sich viele Vorurtheile in Ansehung Frankreichs verlieren. Man lernt einsehen, daß theils Männer von Gewicht zu diesem Geschäfte ein Vaterland nicht verlassen würden, wo Verdienste geschäzt und belohnt wer-

den, und außer dem man in einem Lande, wie Frankreich ist, mit jedem habenden Pfunde wuchern kann, daß also, mit einigen Ausnahmen vom ganzen, nur der Abschaum von Leuten heraus kam. Theils findet man, daß französische Erziehung dem böhmischen Boden nicht zuträglich ist, der mit Deutschland in größerer Verbindung steht, als mit Frankreich.

Auch kömmt man von dem Vorurtheil der geistlichen Erziehung zurück. Der Weltmann muß den Weltmann bilden, und seitdem der geistliche Stand nicht mehr, wenn auch hin und wieder der Person, doch nicht den Lehren nach die Oberhand bey der Erziehung hat, sehen wir auch in Böhmen mehr Aufklärung, richtigere Grundsäze, und Anlagen zu künftigen Vollkommenheiten erwachsen, die von allen Seiten für ein Land wichtig sind, das von der Natur so reichlich bedacht, und von seinen Bewohnern bisher so vielfältig vernachlässigt worden.

Gouvernanten sind freylich noch immer von französischem Grund und Boden herstammend, und unbeschadet derer, die Werth besizen, und Achtung verdienen, und ohne derer zu gedenken, denen beydes nicht zukömmt, erwähne ich nur im allgemeinen, daß man bey der jezigen Lage des schönen Geschlechts, den Großen unter ihm die Schwachheit kaum vergeben kann, französisch erzogen seyn zu wollen.

Wir sehen ja offenbar die Folgen dieser Erziehungs-Art bey allen Damen, die nicht eignes Gefühl, und selbst erworbne Kenntnisse auszeichnen. Ein gewisses air de suffisance, das Ahnenstolz und Selbstliebe zum Grunde hat, einen ton de persiflage bey ernsthaften Dingen, eine affectation de sensibilité, ohne thätige Hülfe, bey rührenden oder traurigen Vorfällen, als ob diese nur den Hefen des Volks oblåge, — auf solche Dinge stößt man alle Augenblicke. Mitfühlen — nachdenken — irgend jemanden nachgeben, der unter unserm Stande ist, da bewahre der Himmel dafür. Können wir uns nur puzen, uns nur aufwarten lassen, können nur spielen, und einwenig Unsinn plaudern, so besizen wir alle mögliche Vollkommenheiten.

Und wer lehrt das alles, als die Gouvernanten? Was prägt Eckel an Arbeitsamkeit und Kenntnissen ein, als eine langweilige, schiefe, nichts lehrende Erziehung? Kann eine Ausländerin, deren Landes-Einrichtung, deren Landes Sitten ganz anders sind, wohl anders als in ihrer Landesart auf unsre Landes-Kinder wirken? Und sieht nicht jeder gleich selbst ein, daß das so ungereimt ist, als wenn ich ein englisches Kind hier erziehen ließe, damit es nach Landesart in London leben könnte? Doch die Großen entsagen nun einmal gern dem Patriotismus, um etwas besonderes zu haben.

Im Jahre 1773 schrieb ein hiesiger verehrungswürdiger Kavalier, der kaiserl. General-Feldmarschalleutenant, Graf Franz Kinsky, ohne seinen Namen zu nennen, ein Werk über die Erziehung nebst einem Anhange von Hofmeistern, worinn derselbe sehr gründlich die Sache aus einander sezte, und da sein Werk besonders die Erziehung des jungen Adels betraf, den Großen hier in Prag manche Schwachheit sehr deutlich aufdekte, die sie auch aufmerksam machte. Was bis daher in der Erziehung sich geändert hat, ist ihm und seinem patriotischen Entschlusse, diesen Punkt zu bearbeiten, ganz allein zu verdanken. Im kurzen und bündigen Styl hat der sorgsame Beobachter nichts vergessen, was Zeit, Umstände, und jezige Lage zu erwähnen nothwendig machten, und sehr richtig gefolgert, daß eine Erziehungskunst, die in andern Jahrhunderten vortreflich gewesen seyn würde, in dem unsrigen nichts tauge.

Da das Werk so gearbeitet ist, daß es zugleich das Methodische der Lehrarten mitenthält, und in wenig Worten oft einen großen Fingerzeig giebt, so wünschte ich, daß es mancher Hofmeister und mancher Lehrer in die Hand nähme, der gewiß daraus lernen könnte, wenn er auch wirklich noch so geschickt wäre, denn jemehr Kopf, desto mehr Fähigkeit, Wahrheiten anzuwenden.

Sehr billig sagt der Verfasser gleich im Anfange, daß er auf den nöthigen Fall seine Ahnen-Zahl beweisen würde, denn er schließt nicht unrichtig, das Adeliche eher von einem ihres gleichen ein angegebnes Erziehungs-System annehmen würden, als von einem andern. Der Erfolg hat seinen Wünschen entsprochen, und er hat in der Bildung des böhmischen Adels Epoche gemacht.

Die Erziehung des Mittelstandes ist mehr oder weniger fehlerfrey, je nachdem die Fähigkeiten der Eltern oder der Hauslehrer verschieden sind. Der Hofmeister von gesundem gutem Menschenverstande erziehet seinen Eleven so, und der entgegengesezte thut das Gegentheil. Daß aber nach Proportion der Aufklärung die Menge vollkommener Hofmeister noch nicht sehr groß ist, läßt sich denken. Auch trägt der größte Theil der Eltern noch nicht sehr viel zur bessern Bildung bey, weil sie theils zu sehr beschäftigt sind, und Wolleben und Vergnügungen in freyen Stunden noch immer dem Erziehungsgeschäfte vorziehen, theils verschiedenes vom Erziehungs-System manches Adelichen nachäffen wollen, und den Kindern daher immer mehr einbilden, als an ihnen ist. Eigenliebe junger Leute beyderley Geschlechts ist daher hier etwas sehr gewöhnliches.

Für

Für die Erziehung des großen gemeinern Haufens, der, wie die meisten Alten, zum Theil noch roh und ungesittet ist, wird hier vielleicht mehr als in irgend einem andern Lande gesorgt, und täglich daran gebessert: Allein Bildung ganzer Nationen, oder vielmehr Umschmelzung derselben ist nur das Werk von Jahrhunderten. Was eine so lange Vernachlässigung derselben verdarb, das kann eine Regierung nicht wieder gut machen, und wenn auch Salomons Weisheit im ausgedehntesten Verstande damit verbunden wäre.

Angeerbte Wildheit, die nur langsam abnimmt, wird, obwohl in schwächerm Grade von den Eltern auf die Kinder fortgeführt, und die erstern bekümmern sich um die leztern nicht viel, wenn sie nur den Unfug leidlich machen, und ausserdem die Schulen richtig besuchen.

Was die öffentlichen Schulen anbetrift, so sind die Geschichtschreiber darinn einig, daß von jeher zu den Zeiten, wenn nicht Krieg oder ein anderes verderbliches Unglück das Land drückte, die Wissenschaften so viel möglich befördert wurden. Zur Zeit Rudolph des Zweyten, am Ende des 16ten und zu Anfange des 17ten Jahrhunderts sollen die böhmischen Schulanstalten meisterhaft gewesen seyn. Nachher fielen sie wieder in Dunkelheit und Barbarey, als sie

sie in die Hände der Jesuiten kamen, die zwar Kenntnisse genug hatten, die Erziehung in Ansehung der Wissenschaften so hoch als möglich zu treiben, aber doch mit dem politischen Grundsaze arbeiteten, diese Kenntnisse so viel möglich zu einem Monopolio für sich zu behalten. Bis unter Theresien und Joseph dem Zweyten ist auch in den Schulen keine merkliche Veränderung von den Zeiten ihres Verfalls an, vorgegangen. Von der Zeit an aber, hat alles eine andere Gestalt in allen Landen desselben gewonnen, und wir werden nun in einer allgemeinen Uebersicht sehen, wie das Schulwesen in Prag beschaffen ist.

Nach der vor acht Jahren eingerichteten Normalschule soll sich eigentlich alles richten, was mit dem Schulwesen zu schaffen hat. Land- und Stadtschulen sollen nach der Art derselben gradweise, wie es ihre Qualität mit sich bringt, eingerichtet seyn. Zu dem Ende werden in den 17 Stadt-Pfarrey-Schulen, die die Trivialschulen eigentlich ausmachen, keine andern Lehrer angestellt, als die mit gehörigen Attestaten aus der Normalschule versehen sind, daß sie sich prüfen lassen, und als tüchtige Subjekte befunden worden.

Vom Lande müssen alle Schulmeister in die hiesige Normalschule, und müssen sich hier wenigstens

stens ein halbes Jahr aufhalten, um die ganze Einrichtung kennen zu lernen, und sich in den Ideen zur Nachahmung zu bilden. Allein ohngeachtet dieser Vorkehrungen wirkt das alles doch nicht so, wie es eigentlich wirken müßte.

Mit dem besten Willen von beyden Seiten geschieht es oft, daß der Endzweck nicht im geringsten erreicht wird, und der Ursachen dazu sind viele. Einmal glaubt das Subjekt, und die ihn unterrichten selbst, alles gefaßt zu haben, was zur Sache gehört, und es ist nichts weniger als das. So wie er vom täglichen Augenschein hinweg kömmt, so vergehen auch nach und nach alle die Kenntnisse, die er sich vom Wesen seines künftigen Plans gemacht hatte, und er verfällt entweder in eine schiefe Anwendung, oder er unterläßt sie gar. Ein andermal sezen sich einem äussere Hindernisse in Weg. Die Begriffe der Menschen, die er um sich hat, wollen den seinigen nicht nachfolgen. Ehe er sich die weitläuftige Mühe giebt, ihnen die Richtigkeit der seinigen gegen die ihrigen zu demonstriren, so vernachläßigt er lieber alles, und thut nichts, als daß ers beym alten Schlendrian läßt.

Wenn nun die, welche um ihn sind, seine Bauern, oder Städtler, die sich über etwas neues gern aufhalten, sehen, daß seine Künste nicht

weit her sind, so erkundigen sie sich spöttelnd bey ihm, ob denn das alles sey, was er in den Normalschulen gelernt habe. Der Mann, wenn er nur einen Funken mehrerer Beredsamkeit als die Fragenden, oder leichtgläubige und nicht tiefsehende Köpfe vor sich hat, behauptet steif und fest, ihm sey gar nichts anders vorgekommen, und seine Methode sey just diejenige, die in der Normalschule gebräuchlich wäre. Glaubens anfangs jene gleich nicht, so glauben sies doch nach und nach um des vielen Wiederholens willen, und dies giebt Begriffe, und Ruf von der Normalschule, die ihr nicht vortheilhaft sind. Selbst in Prag habe ich Männer mit Nachtheil davon reden hören, ehe ich sie gesehen hatte, die, das erfuhr ich auch erst hernach, selbst sie nicht einmal gesehen, sondern auch wieder von Hörensagen, oder vom Schluße auf einen kleinen erfahrnen Fehler gebaut, oder auch deswegen sie zu unterdrücken suchten, weil sie alles, was neu eingerichtet wird, tadeln. Der allgemeine Geist der Aufklärung faßt nicht so schnell Wurzel, als man es wünscht. Der Aberglaube und die Dummheit wirken im Finstern fort, und thun desto mehr Schaden.

Ich habe diese Anstalt mit dem genauesten Auge des Forschers beleuchtet, und ich habe gefunden, daß sie eine der ersten, nach ihrem

innern

innern Plane, eine der vernünftigsten, nach den Maaßregeln, die ihn auszuführen genommen werden, und eine der belehrendsten selbst für die Einrichtung anderer Schulen ist. Ich fange deswegen mit einer Beobachtung an, die ich bey so vielen Schulen vermiße, und diese ist, die Einigkeit der Lehrer, die sich so selten findet, nicht sowohl in Ansehung ihrer besondern Verhältnisse unter sich, sondern in Ansehung ihrer Verhältnisse auf Schule und Unterricht. Die Art, wie sie einer dem andern die Hand bieten, die Sinnes-Gleichheit in der Behandlung der Kinder, die Uebereinstimmung in den Begriffen von Strenge und Mässigung, die Vereinigung in Methode und Lehrart, so daß das Uebel ganz wegfällt, daß der eine verdirbt, was der andere gut macht, das alles ists, was dem Zweck so angemessen ist, und so richtige unumstößliche gute Aussichten auf die Zukunft giebt, daß der strengste Tadler dagegen nichts vorzubringen vermag, um den entschiedenen Werth zu schwächen.

Ehe ich in der nähern Beschreibung der Normalschule weiter gehe, will ich eines Instituts der Industrie Erwähnung thun, welches mit dieser Schule verbunden ist, und dessen Anlage und innere Einrichtung mich überrascht und entzückt hat.

In diesem Institute werden 50 Mädchen unterhalten, und in weiblichen Arbeiten, so wie in Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion unterrichtet. Aber nicht sowohl dieser Unterricht, so gut er auch ist, ist es, der die Vorzüge des Instituts ausmacht, sondern die Art und Weise, wie sie zur Arbeitsamkeit angehalten werden. Müssiggang wird durchaus nicht geduldet, und die Heiterkeit, mit welcher diese Kinder immer beschäftigt sind, zeigt es, mit welcher Liebe man ihnen begegnen muß. Ohngeachtet ich mit verschiedenen ihrer Lehrer hereintrat, sahe ich doch auch nicht eine, die ein Zeichen der Furchtsamkeit hätte blicken lassen. Sie sahen alle lächelnd auf uns, wiesen uns auf Verlangen ihre kleinen Arbeiten, und aller Zwang war von ihnen entfernt. Unbeschäftig war aber auch das kleinste Kind von fünf Jahren nicht.

Der Direktor der Normalschule, der zugleich die Aufsicht über dieses Institut hat, versicherte mir, daß das seine glücklichsten Augenblicke wären, die er in diesem Institute zubrächte. Er sähe zum voraus, daß dieses einst auf ganz Böhmen Einfluß haben würde, weil dem Lande nichts als Industrie fehlte, da es alles in sich enthielte, was es glücklich machen könnte.

—

Arbeitsamkeit zum Spiel gemacht, und so viel Abwechselung hinein gebracht, als mit dem Spiel verbunden ist, ist die Seele der Industrie, und alle unsere pädagogischen Einrichtungen, wo so viel auf Zerstreuung und körperliche unnüze Uebungen gewandt wird, bringen Liebe zur Zerstreuung, und Eckel an anhaltenden Arbeiten bey, dagegen solche Institute, Freude an Arbeit zu wege bringen, und sie zur Ergözung machen.

Indem wir so über diesen Punkt sprachen, und der Direktor mit vergnügtem heiterm Angesichte erzählte, daß die Anzahl der Mädchen in Ansehung des Unterrichts getheilt wären, und die einen weibliche Arbeiten verrichteten, wenn andere nach ihren Fähigkeiten in der Religion Unterricht genößen, die Stunden aber in denen sie alle zusammen wären, ohngeachtet sie immer arbeiteten, als Erholungs Stunden von ihnen angesehen würden, kamen die Abwesenden herein. Die ganze Anzahl war also beysammen, und nun fiengen sie auf einmal nach einer sehr heitern Melodie ein lehrreiches Lied an zu singen, wobey sie immer fort arbeiteten. Hier war also Beschäftigung und Erheiterung mit einander verbunden.

Die Fröhligkeit, die unter den Kindern herrscht, die allgemeine Erhebung ihrer Stimmen

men, als Beweis ihrer Zufriedenheit, die ungezwungene Geschäftigkeit, die liebreiche Art, mit welcher die Lehrer ihnen begegneten, der Gedanke, wenn das allgemeine Erziehungs-System so beschaffen wäre, würden wir alle in der Welt fleißig, alle glüklich seyn, ein so unerwarteter Anblick, den ich mir in Prag nicht vermuthet hatte, das alles rührte mich so sehr, daß mir Thränen in die Augen traten. Wenn ich diesen Anfang von Vollkommenheit gegen die übrigen Unvollkommenheiten Prags stelle, und denke in die Zukunft, so sehe ich diese schwinden, und wenn kein mißgünstiges Geschick den schönen Faden dieses Wachsthums zerreißt, so muß einst Böhmen blühender werden, als es war, wie es die Krone von Europa seyn konnte.

Die Einrichtung des Gesanges bey diesen Kindern ist nicht Idee ohne Zweck. Sie ist in der That moralisch nüzlich. Der böhmische Handwerksmann ist gewohnt, bey seiner Arbeit sich ein Liedchen zu singen. Thut er das nicht, so ist er mißmüthig. Freylich aber sind die Lieder, deren er sich dazu bedient, nicht von der besten Gattung. Er singt unbedeutende, nichts sagende Lieder, oder schmuzige Zoten. Mehr aber deswegen, weil er keine andere hat, als weil man allgemein Vergnügen daran fände. Der größere Theil dieser Mädchen wird gewiß einst Handwerksleu-

ten zu Theil, und sie werden dann unvermerkt diese beßre Gattung von Liedern einführen. Das ist die wahre Art, Mißbräuche abzuschaffen, und wer etwas für die Menschheit thun wollte, sollte sein Geld auf solche Institute verwenden.

Ich bin zu sehr von dem Werthe überzeugt und von der Ueberraschung hingerissen gewesen, als daß ich nicht meine Gedanken, meiner richtigen nicht schwärmerischen Empfindung gemäß, hätte niederschreiben, und mich etwas dabey verweilen sollen.

Die Normalschule selbst hat fünf Lehrer und einige Gehülfen. Alle Schüler derselben sind in vier Klassen getheilt, worinn sie nach ihren Fähigkeiten gesezt werden. Die Schüler der vierten Klasse sind solche, die sich nicht dem Studiren widmen, sondern zu Handwerken und Künstlern bestimmt. Ihnen wird da der Unterricht gegeben, der ihrer künftigen Bestimmung angemeßen ist. Technologie, Mathematik, Naturlehre, Naturgeschichte, Zeichenkunst sind die Fächer, mit denen man sie bekannt macht. Daß dies von ausserordentlichem Nuzen sey, ist evident. Ein solcher Mann hat alsdenn Kenntnisse sein Handwerk zu benuzen, und es ausgebreiteter zu machen. Er kann sich da helfen, wo gemeine Handwerks-Erlernung ihn nicht fortzubringen im Stande ist.

Der hochwürdige Herr Kindermann von Schulstein, Probst des Wischehrads, ist Oberdirektor des Normarschulwesens in Böhmen. Das Verdienst dieses Mannes um das Schulwesen ist ausserordentlich, und es hat ihm nicht allein den Adelstand, sondern auch alle seine Präbenden verschafft. Niemand verdiente aber auch wohl diese Belohnung mehr als er, wenn man bedenkt, daß er der erste war, der die Bahn in Ansehung der Veränderung des Schulwesens brach. Zu der Zeit, wo er anfieng, diese Reform anzugeben, und zu unternehmen, waren in Böhmen 14000 Schüler in den Schulen, wo jezt über 120000 Seelen darin unterrichtet werden. Jenes war im Jahre 1775, also 11 Jahre haben diesen Unterschied hervorgebracht.

Die Normalschule würde auch des fehlenden Fonds wegen nie zu Stande gekommen seyn, wenn nicht beyde kaiserliche Majestäten milde und hülfreiche Hand dazu geboten hätten, wie es auch andere Privatpersonen thaten, worunter insbesondre der Fürst Erzbischof von Prag zu bemerken, welcher 40000 Fl. zu dieser Anstalt schenkte.

Sie hatten ehedem einen Theil des vorigen Profeßhauses der Jesuiten zu ihrem Schulhause, nachdem aber dieses zu andern Zwecken angewandt worden, schenkten Ihro kaiserl. Majestät der Normalschule das Gebäude der englischen

schen Fräulein auf der kleinen Seite, wo sie zwar nicht so große Schulzimmer, aber weit mehr Bequemlichkeit wegen der Mehrheit der vorhandenen Zimmer und eines Theils der Wohnungen der Lehrer haben. So wohnt zum Beyspiel gleich neben dem Zeicheninstitute Herr Professor Kohl, Lehrer der Zeichenkunst, ein berühmter und geschickter Mann. In dem Zeicheninstitute sieht man Spuren vom Fleiße der Schüler auf allen Seiten.

Herr Direktor Lenhard, die Herren Professoren Kohl, Metternich, Renner, Richter, Steinsky und Wilfling sind die übrigen Lehrer dieses Instituts, und Jünglinge, die sich dem Studiren widmen, werden bis zur Fähigkeit gebracht, in den akademischen Kursum der Philosophie einzutreten.

Die ehemalige Buchdruckerey der Jesuiten ist noch zu Theresiens Zeiten der Normalschule geschenkt worden, und macht einen großen Theil ihrer Einkünfte aus, so wie sie auch dadurch dazu beyträgt, daß viele Schulbücher, die daselbst gedruckt werden, unentgeltlich unter die Armen ausgetheilt werden können. Die Einrichtung des Verkaufs ist im allgemeinen so bestimmt, daß, wenn für 100 Fl. Bücher gekauft werden, allezeit für 25 Fl. denen Käufern mitgegeben werden, um sie unentgeltlich unter die Armen zu vertheilen, wobey zugleich alle Vor-

sicht gebraucht wird, daß kein Mißbrauch mit dieser Anzahl geschehe.

In dieser Normalschul-Buchdruckerey ist von einem Herrn Böhm eine historische Nachricht von der Entstehungsart und Verbreitung des Normalschul-Instituts gedruckt, die die Beyträge und den Zuwachs aller Schulen im Lande darstellt. Es wäre aber zu wünschen, daß die Nachrichten von der innern Einrichtung ausgeführter und einleuchtender wären.

Mir hat es besonders gefallen, daß bey den Mädchen die Abschaffung der Schnurbrüste eingeführt, und keine mit dieser Art des Anzugs im Institute aufgenommen wird.

Bey den Prüfungen werden Prämien ausgetheilt, und auch die Lehrer, die sich besonders auszeichnen, erhalten von Zeit zu Zeit ausserordentliche Belohnungen. Wie des Kaisers Majestät vor kurzem einer Prüfung beywohnten, schenkten sie 100 Dukaten, um sie zu vertheilen.

Bey den Trivialschulen in der Stadt werden ebenfalls Industrie-Anweisungen gegeben, und die Lehrer bemühen sich selbst, diese Anstalten zu befördern, so daß Böhmen in kurzem wider auf dem Gipfel guter Schuleinrichtungen seyn wird. Die Bescheidenheit, mit welcher die Lehrer selbst von ihren Einrichtungen sprechen, vermehrt diese Hofnung.

Bey dem Gottesdienste der Normalschule werden allemal vor der Messe kleine Vorübungen gehalten, worinn den Kindern die wahre Absicht der Religion gelehrt, und sie mit ihrem moralischen Nuzen bekannt gemacht werden.

Daß ich keinen völligen Lektions-Katalogum des Schulunterrichts hier beyfüge, geschieht deswegen, weil er meine Leser und besonders Reisende nicht so sehr interessiren kann, als eine allgemeine Uebersicht des innern Werths, von der Seite betrachtet, wie ich sie dargestellt habe. Wer sie besucht, wird finden, daß ich, troz allen Widersprüchen, die mir vielleicht von Seiten des Publikums gemacht werden dörften, nichts übertrieben, sondern die Wahrheit so gesagt habe, wie man sie ohne Decke sagen muß.

Aber in welchem Orte erhalten neue Anlagen so bald allgemeinen Beyfall, und sollte man denn einer Stadt zutrauen, daß sie hierin aufgeklärter dächte, die so lange in einer Art von Finsterniß lag, und in so vielen Stüken von Banden befreyt, nun erst ans Licht tritt?

Nebst der Normalschule sind hier noch drey lateinische Gymnasien, nemlich eines in der Altstadt, eines in der Neustadt, und eines auf der Kleinen-Seite vorhanden, über welche insgesamt Herr Professor Seib: Direktor, und

bey deren jedem ein Präfekt, mit 5 auch 6 besondern Lehrern angestellt ist.

Die Universität ist eine der ältesten von Kaisern gestifteten. Ihre ersten Privilegia erhielt sie vom Kaiser Karl dem vierten im Jahr 1348. Im Jahr 1622 kam sie unter Ferdinand dem zweyten in die Hände der Jesuiten, die zu dieser Zeit alles an sich rissen, und auch dem blühenden Zustande derselben so ziemlich ein Ende machten. Im Jahr 1639 mußten die Jesuiten den Karolin schon wieder dazu ernannten Kommissarien abgeben. Indessen bewogen sie im Jahr 1650 den Kaiser Ferdinand den dritten doch noch die Verordnung auszustellen, daß jeder Professor im Karolin sowohl, als im Jesuitenhause, einen Eid auf die unbeflekte Empfängniß der Jungfrau Maria von der Erbsünde ablegen mußte, welcher Eid auch alle Jahre wiederholt wurde.

Diese Verordnung, wodurch den Protestanten der Zutritt zu diesen Aemtern verschlossen wurde, ist im Jahr 1782. von Joseph dem zweyten aufgehoben worden, und wirklich bereits ein protestantischer Professor angestellt, wovon unten ein mehreres.

Im Jahre 1654 wurden beyde Universitäten, nemlich die Karolinische, und Ferdinandische, wie sich die den Jesuiten übergebene genannt

nannt hatte, vereinigt; und daraus entstand die jezige Akademie, die noch immer den Namen Karolo-Ferdinandea führt.

Die Hörsaale sind theils im Karolin, theils im Klementinischen Kollegio, und im ehemaligen St. Wenzeslai Seminario, erstere für Juristen und Mediziner, leztere für Theologen und Philosophen. Akademische Würden werden aber alle im Karolin ausgetheilt. Der jedesmahlige Erzbischof von Prag ist Kanzler derselben, und alle Jahr wird ein neuer Rektor magnifikus gewählt, in welcher Würde die Fakultäten abwechseln.

Die Philosophie wird in drey Jahren gelehrt von den Herren Professoren Chladek, Cornova, Hergett, Mayer, Meißner, Seibt, Steinsky, Strnad, Tessanek, Wydra. Direktoren sind die Herren Seibt und Diesbach. Herr Professor Meißner ist seit der Vereinigung der erste protestantische Lehrer auf der Karolo-Ferdinandeischen Universität. Er wurde im Jahre 1785 hierher berufen, und Prag hat an ihm einen der ersten deutschen klassischen Schriftsteller. Er ist bey seinen Zuhörern beliebt, und wird im allgemeinen in Prag geschäzt. Seine jezigen Beschäftigungen werden ihn zwar abhalten viel für die übrige Welt zu arbeiten, aber desto mehr Nuzen wird er in seiner jezigen

gen Sphäre stiften. So wie selten ein grosser Mann ohne Neider ist, so giebts auch Menschen, die ihn gern verkleinern, allein ihre Bemühungen sind ohne Erfolg und werdens bleiben.

Das theologische Studium ist in vier Klassen abgetheilt, und wird in vier Jahren absolvirt. Lehrer darin sind die Herren Chladek, Fischer, Frida, Haffeneker, Mika, Royko, Schleichert, Schmidt. Prodirektor dieser Fakultät ist Herr P. Schmalfuß aus dem Augustiner Orden.

Das Institut des General-Seminarii im ehemaligen Klementinischen Kollegio der Jesuiten ist eine vortrefliche Einrichtung. Ausserdem daß das Gebäude vortreflich eingerichtet, hoch und luftig ist, herrscht eine Reinlichkeit darin, die alles übertrift, was ich je von dergleichen Anstalten gesehen. Es ist in sieben Musäen oder Studierzimmern eingetheilt, deren Bewohner nach den verschiedenen Jahren, und wieder nach dem sie in den Klassen stark oder schwach sind, in den größern oder kleinern Musäen abwechseln. Am Ende eines jeden Musäum ist ein besonderes Zimmer für den Präfekt desselben. Die übrigen schlafen zu vier, fünf, sechs, nach der Größe der Zimmer, zusammen. Die Zimmer werden Dormitorien genannt, jeder hat sein reinliches und gutes Madrazen-Bette, eine Lade

für

für seine Wäsche, und ein Gestelle für seine tägliche Kleidung. Das übrige ist in besondern Kleiderkammern. Diese Zimmer sind immer luftig und rein. Im Musäo hat jeder sein besonderes Pult zum verschliessen, für seine Arbeiten.

Sie haben ihre Spielpläze, worin sie sich Leibesbewegungen machen können, ihre Kegelspiele und einige Billards, so daß sie von dieser Seite Zerstreuung haben, wenn sie nöthig ist.

Das Speisezimmer ist vortreflich, hoch und reinlich. Auf der einen Seite ist die Hochzeit zu Kana, auf der andern das Gastmahl, welches Martha dem Herrn Christo gab, in Oel gemahlt. Und werden die Herren dadurch zum Appetit gereizt, so fehlts ihnen auch nicht an dessen Befriedigung, denn sie haben Mittags vier, und Abends drey Speisen. Dieses wird dem Trakteur, der dazu angenommen ist, mit 20 kr. für die Person vergütet. In diesem Saal speisen drey hundert und funfzehn Personen, als so stark jezt das Seminarium ist; es soll aber auf 600 eingerichtet werden. Zum Trunk bekommen sie nur Wasser. Zur Reinlichkeit des ganzen trägt vieles bey, daß in dem Seminario Wasserleitungen befindlich sind, die nicht allein einen Springbrunnen treiben, sondern auch das Wasser in jeden Stock an verschiedene Orte leiten, so daß nicht allein in den Waschzimmern

be-

beständig Wasser ist, sondern auch auf den Gängen verschlossene Wasserbehälter befindlich sind. Ausserdem haben sie ihre eignen Bäder, warme und kalte, auch ein Tropfbad.

Man sieht es den jungen Leuten an, daß sie zufrieden und heiter sind. Dabey haben sie Lebensart, und begegnen Fremden äusserst höflich und wohlanständig, sind bereit, jeden herumzuführen, und was für Prag und ganz Böhmen eine vortrefliche Aussicht giebt, werden nicht in Ansehung der Aufklärung in Schranken gehalten, sondern es wird vielmehr zur Beförderung derselben beygetragen.

Von der Bibliothek werde ich an einem andern Orte reden. Ich fand in einem von den Gängen dieses Seminarii ein groses Gemählde, welches eine förmliche Session des Tridentinischen Konzilii darstellt, welches wegen der Menge der darauf befindlichen Figuren, wegen des Fleißes, der darauf verwendet worden, und wegen der verschiedenen Trachten und Ordens Kostumen, die darauf vorkommen, merkwürdig ist.

In der Kirche des Seminarii, die, wie oben erwähnt, die Salvators Kirche ist, predigen die Seminaristen der ersten Klasse wechselweise, um auch mit dieser Uebung bekannt zu werden; und es ist gar kein Zweifel, daß nicht

in der Folge der Zeit die besten Prediger für Böhmen aus diesem Institute erscheinen werden.

Es giebt hier auch einige schon in Amt gestandene, aber nicht hinreichend unterrichtete Priester, die, ehe sie ihren Stand verlassen, sich lieber noch auf Wissenschaften legen, um dann wieder angestellt zu werden.

Der dem Seminario vorgesezte Herr Rektor Hurdalek, und die beyden Subrektoren Herr Wenzel und Kodesch verdienen die Achtung eines jeden, denn sie begegnen nicht nur ihren Untergebnen, sondern auch jedem Fremden, der sich einfindet, die Anstalten zu sehen, mit einer zuvorkommenden Freundlichkeit, und sind zu jeder Erläuterung bereit.

Im nemlichen Gebäude ist ein vortrefliches Observatorium. Es befinden sich in demselben noch viele Instrumente von Tycho de Brahe, obgleich mehrere von dem sehr schönen, und großen Vorrath durch die Schweden hinweg genommen worden. Es sind noch bis jezt vortrefliche Uhren da, insbesondre zwey, deren eine das ganze Kopernikanische, die andre das System des Tycho darstellt. Auch eine schöne geographische Uhr. Der Lehrer der Sternkunde, Herr Strnadt ist ein geschickter und freundlicher Mann. Es werden von ihm auch unentgeltliche Lehrstunden in dieser Wissenschaft gegeben.

Die

Die juristischen Vorlesungen werden von den Herren Professoren Butschek, Dienzenhofer, Groß, Mader, Schuster, Trottmann und Woldrzich gehalten. Die jezige neue Einrichtung der Geseze für die ganzen österreichischen Länder wird dieses Studium sehr erleichtern.

Herr Professor Butschek lehrt Polizey-Handlungs- und Finanzwissenschaften, ein Artikel, der heut zu Tage nüzlicher ist, als manche Theile des Rechts, was so vielen Exceptionen unterworfen ist, und so manchen Mann arm machte, der es in Handen hatte. Die Prozesse waren und sind zum Theil hier noch mit so erschrecklichen Unkosten verknüpft, daß es kein Wunder ist, wenn es einem ehrlichen Mann gereuet, durch den Weg Rechtens zu dem Seinigen zu gelangen. Doch hiervon an einem andern Orte.

In der medizinischen Wissenschaft lehren die Herren Professoren Arnold, Knobloch, Michelix, Mikan, Nevole, Prochaska, Ruth, Sebald, Zauschner, und Direktor ist Herr Doktor Bayer, k. k. Rath und Landes-Protomedikus. Wenn auf irgend ein Fach besondre Sorgfalt verwendet wird, so ist es nicht zu läugnen, daß es auf die Arzneywissenschaft geschiehet. Die Mühe, die man sich giebt, richtige Begriffe von allem beyzubringen, wovon sie nöthig sind, die

Pro-

Ordnung, mit welcher man in dem Vortrage der verschiedenen nöthigen Wissenschaften, und in ihrer Folge auf einander zu Werke geht, die Prüfungen über vorgehaltene Lehrstunden, die Sorgfalt, mit welcher man die Köpfe nach ihren verschiedenen Talenten zu ordnen, und dem langsamer begreifenden nachzuhelfen sucht, ist mir auffallend und angenehm gewesen.

Hat es irgend eine Wissenschaft nöthig, daß man darauf sieht, daß die theoretischen Eindrücke derselben in einer gewißen Ordnung dem Gedächtnisse eingepräget werden, so hat es die, auf welcher das Wohl eines jeden einzelnen Individui beruhet.

Ich weis keinen schicklichern Ort meine Gedanken hierüber einmal mitzutheilen, als diesen. Es kömmt beym Arzt in der That auf nichts weniger, als auf die Menge der Ideen an, die er sich von verschiedenen Krankheiten und ihrer Heilung verschaffet, sondern es kömmt blos darauf an, daß er richtig geordnete Begriffe von der Entstehung der Krankheiten im menschlichen Körper, von ihrer Folge, von dem Grunde ihrer Symptomen, und der Wirkung der einfachen Arzneymittel auf den Körper hat. So einfach ist das ganze Studium der Medizin, was wir so entsezlich vervielfältigt, und im Ernst gesagt, dadurch so viel Schaden gethan ha-

haben, daß unsre jungen Aerzte, wenn sie von Universitäten gehen, weit weniger Entschlossenheit haben, als sie in dem ersten Jahre gehabt haben würden, wo man ihnen die prima rudimenta, Physiologie, Anatomie und Kenntniß der einfachen Mittel lehrte.

Die Aerzte haben wirklich darin sehr gefehlt, daß sie das systematisch zu machen suchten, was eigentlich von der Wirkung der augenblicklichen Beurtheilungskraft des Arztes ganz allein abhängen sollte. Alle Lehren von Symptomen verwirren diese Beurtheilungskraft, sobald sie als anzeigende Dinge vorgetragen werden. Sie sollten blos als entstehende Dinge gelehrt werden, so würde jeder angehende Arzt, anstatt bey der Ueberzeugung vom Symptom die Krankheit zu nennen, weiter auf den Siz des Symptoms und die entstandene Unordnung in der Gegend des Sizes schliessen. Er würde weit sicherer an die wahre Quelle kommen, als wenn er aus dem gewohnten Symptom auf die Krankheit schliesset, deren Name ihm schon beym Symptom im Sinne liegt, ohne zu bedenken, daß die Ursachen der Symptomen noch weit abwechselnder sind, als die Ursachen der Krankheiten selbst.

Doch ich will hier keine weitläufige Theorie des Studirens festsezen. Blos bey dem

rich-

richtigern Verfahren beym Unterricht, welches ich hier gefunden, kam mir diese Ausschweifung in den Sinn. Man läßt hier nicht den, der keine richtigen Kenntnisse des menschlichen Körpers hat, Begriffe von der Heilung seiner Krankheiten sammlen. Ich habe diesen Mißbrauch auf sehr vielen grosen und berühmten Universitäten gesehen, wo man es für ein Glük hielt, vom Anfange seines Studirens bey einem Professor im Hause zu wohnen, der eine ausgebreitete Praxis hatte, von ihm gleich zu sehen, wie er Kranke behandelte, und Aufträge von ihm zu bekommen.

Ich kann es keinem solchen Lehrer vergeben, daß er vielleicht um seiner eignen Bequemlichkeit willen, einen Zögling seiner Kunst zu früh in ihren lezten Geheimnissen initiirt, und ihn dadurch zu einen empyrischen Arzte bildet. Die Folgen sind zu traurig für die Menschheit, und bey dem besten Willen kann der verdorbene junge Mann sich keine richtige Folge der Entstehung und des Fortganges der Krankheit mehr bilden, sondern er stockt bey jedem neuen Zufall, ist ungewiß, was er thun soll, und wählt, weil er übereilt wählen muß, sehr oft falsch.

Wenn die hiesige Lehrmethode, die nicht anders als nach gehörigen Prüfungen den

Jüng-

Jüngling zum Fortschritt in der Wissenschaft kommen läßt, auf andern Akademien eingeführt wäre, wo weniger andere Mißbräuche sind, so würden noch mehrere gute Folgen entstehen.

Einer dieser Mißbräuche ist die Disputirsucht. Obgleich ich gar nichts dawider habe, daß man sich in Aufwerfung, und Auflösung von Streitfragen übt, so habe ich doch die Bemerkung besonders in der Arzneykunst gemacht, daß das Disputiren zu nichts mehr dient, als eine Sache noch verwirrter zu machen, als sie es schon ist, und das ist in der Heilkunst sehr traurig. Ich tadle in diesem Falle sogar die öffentlichen Inaugural-Disputationen, und billige es sehr, daß sie hier abgeschafft sind.

Aber demohngeachtet haben die hiesigen jungen angehenden Mediziner eine Methode bey jedem Gespräche, was sich nur auf Arzneykunst bezieht, etwas einzuwenden, um zum Disputiren zu kommen, und ihre Kenntnisse und lateinische Sprache auszukramen.

Doch genug davon. Die Lehrer der medizinischen Fakultät sind vortrefliche und geschickte Leute. Herr Arnold, Professor der Chirurgie, ist ein würdiger und zugleich bey seiner Geschicklichkeit biederer Mann. Der Unterricht, den er den Wundärzten hier giebt, und den sie

auch

auch in allen andern Wissenschaften, die in ihr Fach ein schlagen, bekommen, ist für das ganze Land nuzbar. Es ist nichts vorzüglicher, als genaue Kenntniß des menschlichen Körpers, und Herr Professor Prochaska, der die Zergliederungskunst lehrt, ist ein Mann, der seiner Wissenschaft gewachsen ist.

Herr Professor Knobloch ist Lehrer der Vieharzneykunst, und durch dieses Institut ist in den hiesigen Landen schon mancher verderblichen Seuche vorgebeugt worden.

Die praktische Geburtshülfe wird von dem Hrn. Dr. Ruth im wälschen Spitale gelehrt.

Da hier ein vierjähriger Kursus für das Studium der Arzneykunst angenommen ist, so kann man jeden Theil derselben nach allen seinen Untertheilen gehörig abhandeln, und es wird nichts übereilt.

Herr Professor Mikan ist Lehrer der Chemie, Pharmazie und Botanik. Die praktischen Vorlesungen der Chemie werden im großen Laboratorio, welches im Karolin befindlich ist, mit der größten Genauigkeit, und Sorgfalt gehalten. Der Vorrath an allen dazu gehörigen Instrumenten ist schön.

Alle übrigen medizinischen Vorlesungen, die Theorie betreffen, werden auch hier gehalten.

ten. Alle Präparir-Zimmer, die Zimmer der Präparate, die Hörsäale sind gut eingerichtet.

Prosektor ist Herr Rotenberger, und macht seiner Stelle durch seine saubre, gute Arbeit, und richtige Kenntniß Ehre.

Der anatomische Hörsaal ist zwar etwas klein, aber sehr niedlich in Form eines Amphitheaters gebaut. Es ist Plaz für hundert Zuhörer in diesem Raum. Unter dem Vorrath von anatomischen Präparaten sind drey Mißgeburten, zwey mit zween Köpfen und Körpern, eine, die ohne Gehirn auf die Welt gekommen. Die andern Arbeiten sind sauber und schön. Insbesondre ist für das chirurgische Fach eine Menge Knochen vorhanden, an denen Beinbrüche, Beinfraß, Schwamgewächse der Knochen zu sehen sind.

Das Hospital der barmherzigen Brüder ist eine vortrefliche Einrichtung für unglükliche Kranke. Es ist in einem gewölbten Kreuzgange angelegt, welcher sehr troken ist, und in welchem theils durch Ventille, theils durch andere praktische Hülfsmittel immer trokne reine Luft erhalten wird. Jeder Kranke hat ein eignes Bett, welches sauber und reinlich gehalten wird. Sie werden gut gepflegt, und bekommen täglich viermal ihrem Zustand angemessene Speisen.

Der Lehrer der praktischen Arzneykunst besucht alle Morgen einen Theil dieser Kranken in Gesellschaft seiner Zuhörer, examinirt in ihrer Gegenwart die Patienten, verordnet in ihrer Gegenwart, erklärt ihnen die Symptomen, und die Ursachen des Gebrauchs der Heilmittel, und hält hierauf eine kleine Vorlesung in einem beym Hospital befindlichen Hörsaale.

Das Institut bildet also junge Aerzte. Ich merkte sehr viel Aufmerksamkeit an den Zuhörern, so wie der Lehrer, Herr Professor Sebald, einen guten Vortrag hat. Nur wollte mir es nicht gefallen, daß die Vorlesung lateinisch war *). So gut auch ein Lehrer diese Sprache kennen mag, so verhindert doch der Mangel an täglicher Uebung die Deutlichkeit des Ausdruks, die beym praktischen Fach eben am nothwendigsten ist. Ehedem wurden alle medizinischen Vorlesungen lateinisch gehalten, jezt aber ist dies größtentheils abgeschafft.

Das

*) Es versteht sich dieses von der Vorlesung, die im Hörsaal gehalten wurde, beym Krankenbette ist der Gebrauch dieser Sprache, des Patienten und der Kunstwörter wegen, oft nöthig.

Das Hospital der barmherzigen Brüder faßt gegen 120 Kranke, ist gewöhnlich besezt, und muß zuweilen aus Mangel an Einrichtung noch manche abweisen. Es hat große Fundationen, wovon aber, wie man mir wenigstens sagte, vieles schon zu Grunde gegangen seyn soll. Indessen giebt man sich alle Mühe, das Institut zu erhalten. Die Pflege der Kranken ist sehr gut, und aufmerksam, nur bey den Rekonvaleszirenden mag es wohl zuweilen etwas sparsam hergehen, und viele, die aus dem Hospital entlassen werden, bringt die Unmäßigkeit, womit sie hernach über die Nahrungsmittel, wie sie sie haben können, herfallen, bald wieder dahin.

Uebrigens wird, so lange Plaz da ist, keinem armen Kranken, auch ohne Unterschied der Religion, die Aufnahme versagt.

Dieses Institut hat eine eigne wohleingerichtete Apotheke, aus welcher die Heilungsmittel kräftig und gut geliefert werden. Auch haben die barmherzigen Brüder innerhalb des Klosterganges sich einen botanischen Garten angelegt, der so klein er ist, doch theils wegen der gleich vorhandenen, frischen offizinellen Kräuter, theils wegen ihrer eignen Kenntnisse sehr nüzlich ist.

Ausserdem nehmen sie auch noch Kranke, die ein geringes Geld anwenden können, in besondern Zimmern bey sich auf, die denn auch Wartung und Kur gegen billige Zahlung erhalten*).

Der botanische Garten liegt angenehm, und ist wohl eingerichtet. Herr Proffessor Mikan hat die Aufsicht darüber. Er ist besonders für

---

*) Ich füge hier eine Bekanntmachung vom Monat May des 1786 Jahres bey, um eine kleine Uebersicht des Ganzen zu geben. Vom April blieben übrig: an hizigen Krankheiten 13, an langwierigen 58. Im May aufgenommen: an hizigen 30, an langwierigen 72. Summa 173. Entlassen: an hizigen 32, an langwierigen 56. Gestorben: an hizigen 1, an langwierigen 10. Summa 99. Bleiben übrig 74. Nach dieser Berechnung, die mit andern zusammengenommen so ziemlich trift, stirbt in diesem Hospital allemal der 9te Kranke, da doch im Hotel de dieu in Paris der fünfte stirbt, und nach einer Broschure: Denkwürdigkeiten von Wien, im dortigen Hospital der barmherzigen Brüder, von 20 immer 13, welches mir aber unglaublich scheint.

für die Lehre der Heilmittel sehr vortheilhaft. Die offizinellen Kräuter stehen mit deutscher, böhmischer, und lateinischer lineeischer Benennung da, und die andern sind nach den Nummern des Linee bemerkt. Pracht findet man nicht darin, aber gute Ordnung und ziemliche Vollständigkeit, welches auch die Grundfesten eines nüzlichen botanischen Gartens sind.

Die Schüler der Wundarzneykunst geniessen hier einen sehr vortheilhaften genauen Unterricht in allem, was in ihr Fach einschlägt, und man sollte wirklich nach dem hiesigen Beyspiel auf mehrern Akademien verfahren, wo man noch nicht so sorgfältig darauf sieht, Leute, die oft auf dem Lande, wohin sie kommen, der einzige Trost des Landmanns sind, für ihn ganz brauchbar zu machen.

Daß Prag nicht allein geschickte Lehrer in der Medizin, sondern auch sehr erfahrne praktische Aerzte hat, ist unläugbar. Wenn es aber ein Fehler seyn kann, zu vorsichtig in Ansehung des Gebrauchs der Arzneymittel zu seyn, so mögte ich wohl sagen, daß dies einige der geschicktesten Aerzte sind. Ich trete diesen verdienten Männern dadurch keineswegs zu nahe, sondern ich habe den Zweck, sie zur Aufmerksamkeit hierauf zu reitzen, so wie ich andern mehr Behutsamkeit wünschte. Ich habe diese

Ur-

Urtheile aus dem Munde eines philosophischen Arztes, den keine Nebenabsicht dazu bewegen konnte. Wenn es in irgend einer Rucksicht möglich ist, daß zu große Vorsicht schaden kann, so ist es unläugbar in dieser, wo alles oft in einem einzigen Augenblicke auf einen raschen Versuch ankömmt, der Natur zu Hülfe zu kommen, und sie in dem gewählten Wege zur Auflösung der Krankheit zu unterstüzen.

Ausser dem Hospitale der barmherzigen Brüder, sind hier noch, das Institut der Elisabethinerinnen, welches für weibliche Kranke die nämlichen Anstalten hat, wie sie bey den barmherzigen Brüdern für männliche sind; das wälsche Hospital, wo, wie schon erwähnt, ein Institut für die Hebammen-Kunst, und mit diesem auch das Findelhaus verbunden ist, wovon unter der Rubrik der öffentlichen Anstalten mehr zu lesen; ferner ein Institut für venerische Krankheiten.

Verschiedene Einrichtungen sind hier anders, als man sie auf andern Akademien findet. So werden zum Beyspiel die Inscriptionen nicht von dem jedesmaligen Rektor, sondern von dem Dekan jeder Fakultät besonders besorgt. Die Ferien sind nicht in kleinere Perioden eingetheilt, sondern es sind jährlich zwey Monate Vakanz, und die übrige Zeit gehen die Lehrstunden ausser den Feyertagen beständig fort.

Ich

Ich weis nicht, ob diese Einrichtung nicht Vortheile vor der andern hat, wo die Ferien in gewisse kleinere Zeitpunkte vertheilt sind, die denn im Grunde doch eben so viel ausmachen. Man könnte höchstens einwenden, daß diese Zeit hindurch die jungen Leute von dem Fleiße abgewöhnt würden. Allein ausser daß derjenige, der fleißig ist, es doch diese Zeit hindurch für sich seyn wird, ist auch der Fall hier der, daß der junge Mann Zeit hat, den vormjährigen Kursum, in welchem er gar nicht gestört worden, sondern alles im vollen Zusammenhange gehört hat, zu wiederholen, und sich auf den kommenden vorzubereiten. Auch der Lehrer behält mehr Freyheit, die Zeit seiner Vakanz sich zu erholen, und kann, welches auch mehrentheils geschieht, kleine und große Reisen vornehmen, die seinem Fache angemessen sind, und seine Kenntnisse erweitern. Ehedem waren die Monate September und Oktober zu diesen Ferien ausgesezt, von diesem 1787sten Jahre an sind aber die Monate Julius und August dazu bestimmt.

Etwas, das sich in dieser Art auf andern Akademien nicht befindet, sind die Prüfungen oder Examina der Studenten, welche nach jedem vollendetem Kursu mit jedem besonders vorgenommen werden. Bey der Menge von

jun-

jungen Leuten, denn es sind ihrer doch immer gegen 1000, ist dies freylich eine äusserst beschwerliche Arbeit für die Lehrer.

Auch habe ich viele klagen hören, daß der Nuzen, den man sich davon bey der Kommission der Schul- und akademischen Anstalten versprochen hätte, nicht sogar evident sey, weil mit der Prüfung viele Zeit verloren gienge, die zu Fortschritten in den Wissenschaften angewendet werden könnte, und die Examina in einer Ordnung vor sich giengen, daß der Antwortende ohngefähr wissen könne, worüber er werde gefragt werden. Das ferner Dreistigkeit es oft über wahre Fortschrttte davon trüge; und derjenige, der am meisten wisse, aber für dem augenblicklichen nicht Wissen zittre, oft in der Bestürzung schlechter antworte, als der weit weniger gelernt habe.

Eine zweyte Klage war die, daß die im Examen gut bestandenen, und in eine höhere Klasse versezten Schüler, weiter an den Vortrag jener Klasse zu denken nicht nöthig zu haben glaubten, und folglich die Anfangsgründe aus einem gewissen Stolze, daran zu denken, wieder vergässen.

Viele Lehrer behaupten auch, sie müßten seit den eingeführten Prüfungen ihre ganze Lehrart ändern, besonders wäre dies bey einigen Phi-

Philosophen der Fall. Sie müßten sich mehr an eine scholastische Art zu unterrichten binden, damit sie auch den jungen Leuten Fragen vorlegen könnten, die sie zu beantworten im Stande wären. Ihnen eine Sache ans Herz legen, Menschlichkeit verbreiten, mehr wirken, als lehren, das gienge nicht, weil sie auf das Examen Rücksicht nehmen müßten.

Dieses aus dem Munde eines philosophischen Lehrers gefällte Urtheil kann ich nicht ganz billigen, ich müßte denn annehmen, daß eine solche Lehrart schlechterdings von der Kommission vorgeschrieben wäre, welches doch der Fall nicht ist, da diese gern einen vernünftigen, und von allem scholastischen Wust gereinigten Unterricht einzuführen sich bemühet. Dem Grunde des Zeitverlusts, besonders durch die einzelnen Prüfungen, trete ich aber gern bey.

Uebrigens wird alles angewandt, um das Studium zu erleichtern. Auf kaiserliche Unkosten wird ein vortrefliches Mineralien-Kabinet, Naturalien-Sammlung, chemisches Laboratorium, und alles erhalten, was sonst noch erforderlich ist. Alle Vorlesungen waren sonst für jedermann frey. Jezt aber ist die Einrichtung getroffen worden, daß die Vermögenden, nach Verschiedenheit der Lehrgegenstände, jährlich 10, 20, 30, 40 Fl. bezahlen, wofür

wofür alsdenn den Aermern von diesem Gelde Stipendia ausgeworfen werden. Diese ganz eigne neue, und vortrefliche Einrichtung macht dem Kaiser Ehre. Sie ist ein Beweis, wie sehr er auf das allgemeine ausgebreitete Wohl eines jeden Standes siehet.

Die Akademie der Wissenschaften, oder die gelehrte Gesellschaft von Böhmen, war ehedem blos Privat-Gesellschaft, und bestand unter sich, handelte vor sich, und gab ihre Abhandlungen heraus, wovon 6 Bände in der Gerlischen Buchhandlung allhier gedruckt sind. Seit zwey Jahren aber ist sie vom Kaiser approbirt, und privilegirt. Der Präses davon ist der Fürst von Fürstenberg, und der Sekretair der Doktor der Arzneykunst und Hofrath Mayer. Sie hält ihre Sitzungen jedesmal den ersten Sonnabend eines jeden Monats, und jede dauert 3 bis 4 Stunden. Ausserordentliche Versammlungen sind dann, wenn sich die Abhandlungen zu sehr häufen, oder von Auswärtigen etwas wichtiges eingeschickt, oder ein neues Mitglied aufgenommen, oder eine eingeschickte Frage beantwortet werden muß. Manchen Monat sind wohl 3 bis 4 Sitzungen. Sie werden in einem Saale des Karolins gehalten, in welchem ehedem die Bibliothek stand. Dieser Saal ist ganz mit einer eisernen Gallerie in der Höhe um-

umgeben, und es befindet sich das zur Universität gehörige Naturalien-Kabinet darin. Die Gesellschaft läßt aber jezt noch andere Zimmer zurichten, und will ihre Sammlungen darin für sich haben. In der Mitte des Saals steht auf einem Postament von schönem bunten Marmor, der antik gearbeitete Kopf des ehrwürdigen Präses der Gesellschaft, des Fürsten von Fürstenberg.

Die Abhandlungen vom 1785sten Jahre sind in Dresden in der Waltherischen Buchhandlung herausgekommen, wobey auch ein Verzeichniß der sämmtlichen Mitglieder der Gesellschaft befindlich ist.

Der große Saal für die öffentlichen Disputationen im Karolin ist mit einer Kapelle versehen, wo jedesmal Messe gelesen wird. Er ist ziemlich geräumig, so wie die übrigen Hörsäale alle, ohngeachtet des Alterthums des Gebäudes, der Sache angemessen sind.

Der Raum erlaubt mir nicht, mich weitläuftiger über die Geschicklichkeit der vorzüglichsten Lehrer auszulassen, die dieses wohl verdienten, und deren Fleiß den Absichten des Monarchen entspricht, der sehr vieles für die hiesige Universität thut.

Ohngeachtet der Weitläuftigkeit der Stadt, und der ziemlich weit aus einander liegenden

Plä-

Pläze, wo die Kollegia gelesen werden, hört man doch weder Lehrer noch Lernende murren; es ist ihnen zur Gewohnheit geworden. Ueberhaupt aber herrscht hier unter den Studierenden mehr Ruhe und Sittlichkeit, als man wohl auf manchen andern berühmten Universitäten nicht findet.

Achtes Kapitel.

Universitätsbibliothek. Bibliothek der Prämonstratenser des Strahofs. Des Domkapitels bey St. Veit. Erzbischöfliche. Privat Naturalien-Kabinete und Physick-Liebhaber. Oeffentliche Mineralien- und Naturalien-Kabinete. Kunstsammlungen. Talent zu Künsten. Kunstliebe. Künstler. Luxus der Armen in Steinen. Goldarbeit. Musikalisches Talent. Liebe zur Musik. Tanz. Beobachtungen beym Walzen. Musik-pachtung. Musikalische Schiffarth. Echo auf der Moldau.

Die Universitätsbibliothek, welche mit der ehemaligen Jesuitenbibliothek vereinigt worden, steht im Klementinischen Kollegio, wo sie einen vortreflichen Plaz hat. Beym Eingange,

ge, so wie noch an einer andern Seite, sind zwey Lesezimmer, die ziemlich geräumig sind, angebracht, wo man sich an einem Tische allein ohne Störung niedersezen, und lesen kann. Jedes Buch wird einem jedem gegen einen abgegebnen Zettel mit seinem Namen verabfolgt, es müßten denn Bücher von besonderer Wichtigkeit seyn, die nur Bekannten gegeben werden. Ehe man die Bibliothek verläßt, muß man das Buch wieder abliefern, oder man verfällt in Strafe. In dem ersten Lesezimmer hängen zwey Oelgemählde, die aus dem 14ten Jahrhunderte sind, da man doch sonst allgemein den Anfang dieser Kunst in das 15te Jahrhundert sezt. Das eine stellt eine Maria mit dem Kinde vor. Das Kolorit ist darin vortreflich, aber die Darstellung ist matt. Es ist von Mutina. Das andere ist ein grösseres Stück, hat zwar sehr starke Züge, aber es herrscht ein Ausdruck darin, der vom Werthe des Künstlers zeuget.

Der Mittelsaal der Bibliothek ist ausserordentlich schön, hoch, hell, und geräumig. Die Verzierungen sind sehr schön. Der Fußboden ist weisser und schwarzer Marmor, allein rund herum geht einige Fuß weit, wo die Bücher stehen, eine Stuffen-Erhöhung, die mit Holz gedeket ist. Oben ist rund umher eine eiserne Gallerie, hinter welcher auch noch Depositoria sind.

Die-

Diese Bibliothek ist ohnstreitig gleich nach der Göttinger zu sezen, und wird in kurzem ihr den Rang streitig machen, wenn sie schon nicht in allen Fächern mit einander gleich besezt sind. Da zu dieser Universitätsbibliothek so viele andere gekommen, die aus aufgehobnen Klöstern hergegeben worden, so war es nicht anders möglich, sie muste zu einer ansehnlichen Grösse erwachsen.

Ob es aber, im allgemeinen genommen, gut ist, daß man so viele Bibliotheken aufgehoben, und nur zwey öffentliche gelassen hat, das scheint fast zweifelhaft zu werden. Eine solche Bibliothek ist immer vielen Gefahren unterworfen, und dies trift insbesondre bey dieser ein, da ein Theil derselben auf der Küche des Seminarii steht. Sollte sich mit dieser Bibliothek ein Unglück zutragen, so wäre ein Schaz verloren, der durch kein Geld wieder zu ersezen wäre, denn die Sammlung der ältern, besonders National-Werke ist sehr vollständig. Viele neue Werke konnte diese Bibliothek bisher noch nicht haben, aber der Eifer mit welchem von Jahr zu Jahren mit Anschaffung derselben fortfahren wird, läßt auch hier Vollständigkeit bald erwarten. Die Bibliothek hat einen Schaz von alten Dokumenten, und auch verschiedene Handschriften, worunter eine vortrefliche von Plinius Naturge-

geschichte ist, der die Briefe des Plinius beygefügt sind. Ich fand auch ein Manuscript von dem berühmten Anführer der Taboriten, Ziska, welchem er einen eigenhändigen Brief beygefügt, und welches Lehren der Taktik enthält. In einer alten böhmischen Liturgie fand ich vortrefliche Malereyen, und eine Allegorie, die mir auffiel. Wiklef ist oben an gemahlt, und schlägt Feuer an, Hus unter ihm, zündet mit dem Faden die Fakel, und Luther trägt sie frey. Von diesem Gemählde wird ein Kupferstich besorgt werden, so wie Herr Bibliothekar Ungar die Handschrift des Ziska nächstens herausgeben wird. Dieser Mann ist ganz für sein Fach gemacht. Er verbindet mit einer ausserordentlichen Thätigkeit gründliche Kenntnisse der Litteratur. Er ist aus dem Prämonstratenser Orden, war ehedem Bibliothekar im Strahof, und ist Doktor der Theologie, und Dekan dieser Fakultät. Er bemühet sich besonders auch mit um das Fach der vaterländischen Litteratur, und spart keine Mühe, alles aufzutreiben, was er nur erreichen kann. Zu den drey grossen Gängen, die den Mittelsaal umgeben, sind noch zwey Zimmer durch die Freygebigkeit des Kaisers angebauet worden, die sehr schön sind, und wovon das eine für die vaterländische Litteratur, und das andere für Handschriften bestimmt ist.

Das

Das äußere entspricht im ganzen auch dem innern Werthe.

Der zweyte Bibliothekar ist Herr Bartholotti, ebenfalls ein geschickter und gefälliger Mann. Eine Bibliothek des Kinskyschen Hauses ist auch dieser Universitätsbibliothek unter der Bedingung einverleibet*, daß sie nicht mit den übrigen Büchern vermischt wird. Sie steht also in einem von den Seitengängen.

In dem Hauptsaal steht eine große Uhr, die einen Himmels Globum treibt, und verschiedene große Globen, die von ausserordentlichem Werthe sind. Auch hat Maria Theresia dem verstorbenen berühmten Mathematiker Stepling hier ein Monument von Marmor aufstellen lassen.

Die Doubletten*, die bey so viel zusammen gekommenen Bibliotheken sehr häufig sind, werden gegen andere vertauscht, viele auch verkauft Die Bibliothek ist alle Tage, Sonnabend und Sonntag ausgenommen, von 8 bis um 1 Uhr offen, und einem jeden, Livree-Bedienten ausgeschlossen, der Eintritt und Gebrauch frey.

Die Bibliothek der Prämonstratenser im Strahof ist die zweyte nach der Universitäts-Bibliothek. Sie ist bis jezt noch nicht zum öffentlichen Gebrauch eingerichtet, allein sie soll

es

es werden. Es wird zu dem Ende ein Flügel angebauet, an dessen Ende ein Lesezimmer errichtet werden soll. Der Eingang wird alsdenn von aussen seyn, anstatt, daß er jezt von der innern Seite des Klosters ist. Der erste Bibliothekar ist Hr. Pater Adam, den ich nicht habe kennen lernen, weil er auf Reisen ist. Der zweyte ist Hr. Pater Gottfried, der mir alles Merkwürdige sehr dienstfertig zeigte. Ich traf eine vortrefliche Ausgabe des Plinius des jüngern, von Venedig vom Jahr 1472 an. Auch fand ich zwey Manuscripte von Bibeln, beyde in Venedig geschrieben, sehr sauber in Pergament. Die kleine in Oktav war besonders schön, aber mit etwas blasser Tinte, und schwer zu lesen. Ferner zeigte man mir eine alte aber trefliche Ausgabe des Aeneas Silvius, der nachmals Pabst ward. Ich habe immer gezweifelt, ob die Nachricht, die er in seinen Briefen einem Freunde von der Freude giebt, die er über seinen Sohn habe, authentisch wäre; aber da ich den Brief in dieser Sammlung wirklich fand, habe ich nicht einen Augenblick Bedenken getragen es zu glauben. Von verschiedenen andern Büchern sahe ich vortrefliche Ausgaben, die zu weitläuftig hier anzuführen wären. Ein sehr sauber geschriebener Katalogus der Bibliothek, von einem Herrn Salzer 1756 verfertigt, war auch

vorhanden, so schön geschrieben, daß man ihn in Kupfer gestochen glaubt. Auch die Zierrathen waren mit der Feder gemacht. Er hat 500 Gulden gekostet.

Die Herren Prämonstratenser haben auch eine Bibliothek von einem Herrn Heidel an sich gekauft. Da sie sie aber kauften, ohne daß der Eigenthümer einen Katalogum davon entwerfen wollte, so machten sie den Handel aufs Gerathe wohl, und gaben 1000 Dukaten dafür. Herr Pater Gottfried versicherte mich, sie wüßten jezt schon, daß sie nicht übel gekauft hätten. Unter den herausgelegten Büchern fand ich eine schöne Ausgabe des Seneka. Die Bibliothek ist noch nicht ganz in Ordnung gebracht. Man zeigte mir auch verschiedene diplomatische und numismatische Werke von Werth.

Die Bibliothek des Domkapitels bey St. Veit ist sehr schäzbar wegen ihrer vielen Manuscripte und anderer Werke des Alterthums. Die Handschriften belaufen sich gegen 4000 Bände, und es giebt viele Bände darunter, in denen mehrere Handschriften sind; die älteste, die sie besizen, ist vom Jahre 1254, und enthält die 4 Evangelisten. Sie ist vortreflich, mit sehr großen Lettern, wenig Abkürzungen, und auf den ersten Blick leserlich geschrieben. Von 1290 ist gleichfalls eine sehr schöne Handschrift da.

Merk-

Merkwürdig war mir eine Handschrift der Evangelisten, die eigenhändig vom Kaiser Karl dem vierten verfertigt worden, doch zu der Zeit, als er noch Marggraf von Mähren war. Sie ist äusserst sauber geschrieben, besonders im Anfange, wo er sich auch die Mühe genommen, verschiedene Maler-Verzierungen, wovon er Liebhaber war, hinzuzufügen. Er hat sich auf einigen Seiten beflissen, die Handschrift des Evangelisten Markus, von dem noch über die Hälfte seines eigenhändigen Evangelii vorhanden seyn soll, nachzuahmen. Diese Seiten sind mit silbernen Buchstaben auf schwarzem Grund. Die Decke der Handschrift ist von Holz mit Messing beschlagen, und mit Amethisten, Jaspis Chrysopasen, und anderen Steinen ausgelegt, die ehedem von großen Werth gewesen seyn können, jezt aber nicht viel mehr bedeuten. Die übrigen Handschriften sind nicht etwa meistentheils Theologen, sondern der größere Theil sind philosophische, medizinische, rednerische, alchymische, und gemischte Werke. Für jemanden, der die Zeit hätte, würden sich noch nüzliche Sachen heraus finden lassen, die des Bekantmachens werth wären.

Ich fand in einem Bande, gleich nach einigen dictis sapientium oder Sprüchen der Weisen, eine Abhandlung vom Seneka: de reme-

diis fortuitorum. Im flüchtigen Blick sahe ich, daß die Unterdrückung des Sinnlichen als Mittel gegen die Schläge des Schicksals angegeben wird, denn es wird darin vom Schmerz der Sinne, von Verjagung der Sinne, vom Tode der Sinne geredet. Ich zweifle ob dieses Fragment in den Sammlungen seiner Schriften zu finden ist.

Die vorräthigen gedruckten Bücher sind auch mehrentheils sehr alt, und daher manche von besonderm Werth. Man sagte mir, daß der Mangel an Raum das Hinderniß wäre, warum keine neueren Bücher angeschafft würden. Man habe gern durchbrechen, und in einem nebenstehenden Gebäude, welches kaiserlich wäre, einen neuen Plaz zur Erweiterung haben wollen, allein es wäre nicht gegangen. Das Gebäude, worin sie jezt steht, ist ganz massiv, und vor Feuers Gefahr, wenn es nicht selbst inwendig auskömmt, ziemlich gesichert.

Der Bibliothekar, Herr Kanonikus von Bubna, aus diesem uralten böhmischen Geschlechte, hatte auch die Gefälligkeit uns einige Urkunden aus dem Archiv des Domkapitels zu zeigen wovon er zugleich Archivarius ist. Sie waren von Wenzeslai des 2ten Zeiten, auf Pergament, sehr deutlich und ohne viel Abbreviaturen geschrieben. Die eine von 1205, die andere

von

von 1206. Die Siegel waren von sehr harter Masse, und es schien ein versieztes Wachs. Ich sahe auch da verschiedene Handschriften-Bände, die K. Karl der vierte zusammentragen lassen, worinn lauter Abschriften von Urkunden und Diplomen befindlich sind, die die Authentizität der Landtafel erhalten haben.

Unter den Privatbibliotheken verdient die Erzbischöfliche Hausbibliothek allerdings einen Plaz. Sie hat zwar keinen Vorrath von Manuscripten, allein sie ist sowohl im geistlichen Fache, als besonders im historischen sehr wohl besezt. Ich fand einen vortreflichen Abdruck der Ausgabe des Ovidius von Bannier, mit der französischen Version, bey Wettstein und Schmidt gedruckt, die sehr feine Kupferstiche hat. Ferner war hier das vollständige Herkulaneum, ich glaube das einzige Exemplar, welches in Prag anzutreffen ist, auch viele schöne Sammlungen von Kupferstichen. Der vorige Erzbischof, Mauriz Graf von Manderscheid, hat diese Bibliothek angefangen; sein Vorfahr hatte die seinige dem Domkapitel legirt, wo sie auch noch befindlich und der dortigen Bibliothek inkorporirt ist. Die jezige aber bleibt bey der Erzbischöflichen Residenz.

In einigen noch stehenden Klöstern giebt es auch noch ansehnliche Bibliotheken, die aber, wenn die Klöster einmal eingehen sollten, oder

vielleicht auch auf speziellen Befehl den öffentlichen inkorporirt werden dürften. Von Privatbibliotheken ist hier nicht der Raum zu reden. Es giebt ihrer viele beträchtliche, je nachdem die Launen der Besitzer sind, in allen Fächern. Gelehrte und Ungelehrte schaffen sich Bücher an. Die Wahl geschieht mit mehr oder weniger Beurtheilung, nachdem die Umstände und die Rathgeber beschaffen sind. Da die Professoren alle in ihrer Art fleißig sind, so sieht jeder auch darauf, einigen Aufwand hierin zu machen. Unter allen Privatbibliotheken verdient jedoch die des Fürsten von Fürstenberg, wegen der Menge und Vollständigkeit, besonders der neuern und kostbaren Werke, eine vorzügliche Bemerkung.

Herr Professor Mayer hat ein sehr schönes Naturalien-Kabinet, worin sich besonders eine ganze ächte eigentliche egyptische Mumie befindet. Sie ist sehr künstlich balsamirt, und der Fleiß, den man daran gewandt hat, zeigt, daß es eine vornehme Person gewesen seyn muß. Dieser geschickte und fleißige Mann hat über diese Werke der Kunst sich eine genaue Kenntniß verschafft, so wie er sehr scharf in alles eindringt, was Studium der Natur und der Kunst betrift. Er hat noch eine große Menge von Natur-Produkten, die er auf seinen Reisen

gesamm-

gesammlet, unaufgestellt, und wenn ihm die Zeit erst erlaubt, den ganzen Vorrath in Ordnung zu bringen, so wird sein Kabinet für eine Privat-Sammlung eins der vollständigsten. Die Bereitwilligkeit, mit welcher er seine Sammlung zeigt, und die Mühe, die er sich dabey giebt, von jeder Sache einen gehörigen Begriff mitzutheilen, ist sehr lobenswerth, da seine Arbeit ohnedem überhäuft ist. Er kennt aber den ganzen Umfang des Werths der Menschheit, und fühlt es, daß andern Vergnügen machen, eignes Vergnügen mit sich bringt.

Ein gleiches muß ich von Herrn Professor Renner rühmen, der bey der Normalschule angestellt ist. Dieser Mann hat es in der Lehre von der Elektrizität sehr weit gebracht. Seine Versuche sind schön und wichtig. Seine Maschine ist eine der stärksten. Er giebt einen Funken auf 15 Zoll, verwandelt die edlen Metalle in Rauch und die unedlen in Schlaken. Er ist in allen mechanischen Handgriffen geschickt. Er hat sich selbst, nachdem er blos eine Harmonika gesehen, ein solches Instrument verfertigt, spielt es sehr gut, und hat durch eine vierfach angebrachte Bewegung die Walze völlig in seiner Gewalt, wodurch er beym Spiel viel gewinnt. Seine Erfindung von Lichtmaschinen vermittelst brennbarer Luft und eines elek-

elektrischen Funkens ist sehr schön und nüzlich; und er verfertigt sie von mancherley Gattung.

Der Bibliothekar, Herr Doktor Ungar, war ehedem ein großer Liebhaber and Bearbeiter der Experimental-Physick. Er hat auch die stärkste elektrische Maschine, die ich je gesehen. Sie übertrift die Lichtenbergische in Göttingen. Er arbeitet mit der Scheibe und dem Zylinder zugleich, und giebt den Funken auf 18 Zoll. Er hat eine Batterie von 50 Flaschen, die er damit verbinden kann. Allein seitdem er die weitläuftigen Geschäfte der Bibliothek besorgen muß, bleibt ihm nicht mehr die Zeit übrig, diesen Lieblings Arbeiten nachzuhängen.

Ausser dem ist auch noch ein Herr von Roth hier, der ein sehr geschickter Mann in elektrischen Versuchen ist. Auch seine Maschine ist sehr wirksam, und ich hätte nicht geglaubt, Versuche in dieser Lehre hier in Prag in der Menge und Vollkommenheit anzutreffen.

Ein offenbarer Beweis, daß mancher Mann im Stillen wirksamer ist, als wenn ein anderer mit vielem Wind und Praleren auftritt. Alle diese Leute thun im Stillen mit ihren Kenntnissen Gutes. Ich weis, daß sie Kranke, denen auf diese Art geholfen werden konnte, mit Vergnügen viele Wochen unentgeltlich ihren Beystand nicht versagten.

Man folgt darin gern dem Monarchen nach, der offenbar zeigt, daß er das nüzlich seyn könnende gern auch nüzlich angewandt wissen will, und daher das zum allgemeinen Besten bestimmt, was andere Fürsten sorgfältig in Kabineten verwahren.

Unter den Kabineten zum öffentlichen Gebrauch verdient allerdings das vortrefliche kaiserliche Mineralien-Kabinet den ersten Rang. Es ist nicht allein eines der vollständigsten, sondern es hat auch einen sehr großen Werth. Die äußere Einrichtung entspricht diesem auch ganz. Alles ist in Schränken verwahrt, die unten Schubfächer sehr fein weisgemahlt und ächt vergoldet haben, und oben Glasthüren. Der ganze Saal ist rund umher mit solchen Schränken besezt, und die Pfeiler sind auf allen 4 Seiten ebenfalls so geziert, so daß das ganze groß und ins Auge fallend ist. Es ist jedesmal Dienstags und Sonnabends von 10 bis 12 Uhr offen, und es hat jedermann ohne Unterschied den Zutritt dazu. Die Herren Professores Mayer und Zauschner sind die Aufseher darüber, und wechseln allemal eine Stunde ab.

Die Sammlung der Gold- und Silber-Stuffen ist sehr groß und reichhaltig. Der Kaiser bekam vor einiger Zeit vom Fürst Lob-

kowiz

sowiz einige kostbare Goldstuffen, eine aus Peru und die andere aus Mexiko, und schenkte sie diesem Kabinet. Die aus Mexiko ist besonders reichhaltig, und das gediegene Gold liegt klumpenweise darin. Besonders merkwürdig ist eine Goldstuffe, an welcher das Gold krystallisirt ist, welches man äusserst selten antrift. In manchen der Silberstuffen sind Fingerdicke gediegene Stangen.

Auch ist ein Vorrath von Goldsand da, der in den böhmischen Flüssen gefunden wird, und bey jeder Sorte liegt ein Stück daraus geprägten Goldes. Von dieser Goldwäsche aus den Flüssen ernähren sich über 300 Zigeuner-Familien, die recht gut davon leben, manchmal freylich wenig gewinnen, manchmal aber auch viel auf einmal erhalten.

Unter andern Merkwürdigkeiten, deren man hier wirklich auf jedem Schritte antrift, fiel mir ein sehr schöner Schmaragd auf, der noch in der Quarzmutter liegt, und ein reguläres Sechseck formirt. Er ist von ansehnlicher Größe, und eins der interessantesten Stüke. Er stammt noch von den Zeiten der Jesuiten her, die ihn aus ihren amerikanischen Besizungen erhalten haben.

Eine besondre Seltenheit, die man in den meisten Kabinetten noch vergebens sucht, ist ein opalisirender Marmor, der in Kärnthen bricht,

und den der Kaiser als ein Regale sich vorbehalten hat. Er ist von einer ganz ausserordentlichen Feinheit. Er hat einen schönen braunen Grund, mit weisen ringlichen Adern, und kleinen farbigen Flecken. Aber zwischen diesen spielt er mit einem unbeschreiblichen Glanze alle Farben des Regenbogens in einer Vollkommenheit, die jede Erwartung übertrift. Dies ist aber nicht allenthalben, sondern nur in gewissen Lagen, strichweise, länglicht gekrümt. Man hält ihn beym ersten Anblicken dieser Stellen für durchsichtig, wenn man aber die ganze Fläche gegen das Licht hält, ist er an einem Orte dunkel, wie am andern.

Aus diesem Mineralien-Kabinet ist ein kleines Musäum der Mineralogie in 12 Bücherförmigen Behältnissen für die Universitätsbibliothek eingerichtet, nachher aber der Normalschule geschenkt worden, wogegen bey der erstern jezt ein schönes Münzkabinet angelegt werden soll. Neben an dem Mineralien-Kabinet ist ein Zimmer, welches zu den giftigen Mineralien, und zu Präparirung der Gifte aus denselben bestimmt ist. Dieses alles ist in einem Flügel des Klementinischen Seminarii.

Eine kleine Naturalien-Sammlung findet sich auch im Karolin im Versammlungssaal der böhmischen gelehrten Gesellschaft.

Sie

Sie ist nicht sehr vollständig, hat aber doch verschiedene Merkwürdigkeiten. In einem grossen Schranke befindet sich eine Sammlung der einheimischen Vögel, welche auf gemachten Bäumen in verschiedenen natürlichen Stellungen theils sizen, theils anfliegen. Auch ist hier das Skelet eines zweyjährigen Elephanten, und nächstens wird da ein vollständiges Pferde-Skelet aufgestellt werden, welches Herr Professor Prochaska bearbeiten lassen, und dahin schenket. Die Muscheln-Sammlung beläuft sich auf 600. An dem einen Ende des Saals stehet ein Meisterstück des menschlichen Fleisses, welches unter den Jesuiten verfertigt worden. Es ist eine Zusammensezung einer grossen Menge von Mineralien, und stellt ein Bergwerck unten, und oben Säulen dar, die von verschiedenen Gattungen von Marmor und Halb-Edelsteinen zusammengesezt sind, deren Böhmen eine so grosse Menge hat, daß an vielen Orten man unter dem Pflastersteinen, Chalcedone, Amethisten, Erzte, Jaspis, Onyxe, von ansehnlicher Grösse antrift. Ich fand noch ein ansehnliches Stück aus dem Gaumen eines Walfisches, aus dem das Fischbein verfertigt wird, nebst einer schönen Wallfisch-Rippe.

Eine besondre schöne Sammlung von schwarzen Korallen ist hier auch vorräthig, und eine

eine Sammlung von Modellen der Baukunst, besonders einer sehr schönen Brüke ohne Bogen, und andere mechanische Erfindungen von den Mitgliedern der gelehrten Gesellschaft.

Ein Theil der oben angeführten Natur- und Kunstwerke, wie auch die jezt beym astronomischen Observatorium befindliche Instrumente, waren ehedem im Klementinischen Kollegio, in dem sogenannten mathematischen Musäo beysammen, sind aber nun auf vorbesagte Art zweckmässiger vertheilt. Der Ueberrest an mechanischen und physikalischen Instrumenten und Geräthschaften ist jezt in einem eignen, zu den mathematischen und physischen Vorlesungen, die natürlichen Seltenheiten aber in dem zu Naturhistorischen Vorlesungen bestimmten Saale im Wenzeslai Schul-Gebäude aufgestellt. Auch soll in Zukunft, wie bisher, alles, was von dergleichen Natur- und Kunstsachen etwa in den noch aufzuhebenden Klöstern vorgefunden wird, unter diese verschiedene öffentliche Sammlungen vertheilt werden.

Nicht weniger giebt es hier hin und wieder in Privathäusern kleine Sammlungen von Seltenheiten, die, wenn sie beysammen wären, gewiß eine herrliche Sammlung ausmachen würden.

Wollte man den Böhmen Talent zu Künsten absprechen, so würde man Unrecht thun. Daß er gelehrig ist, zeigt er in allem. Lernt man ihn einmal etwas, so bringt er es bald zu einem hohen Grade von Vollkommenheit. Man sieht dies allenthalben. Ihre Arbeiten sind dauerhaft und zugleich fein. Man darf nur in das erwähnte Zeichen-Institut der Normalschule gehen, und man wird bald das hervorstechende Genie gewahr werden.

Da zu hoffen stehet, daß der Monarch, der schon so viel auf die Kultur der bildenden Künste verwendet, auch hinfühvo ein mehreres bestimmen wird, so haben wir hier noch einmal große Fortschritte in den Künsten zu gewarten. Aufmunterung von Privatpersonen könnte freylich etwas indessen thun, aber so weit geht der Enthusiasmus nicht.

Kunstliebe im allgemeinen hier festzusezen, mögte wohl zu weit gegangen seyn. Auch wüßte ich keine Beschüzer der Kunst im Ganzen anzugeben. Liebhaberey in einzelnen Fällen findet statt, und muß natürlich statt finden, weil hier wirklich Luxus ist, dieses aber einen vorzüglichen Grad des Luxus mit ausmacht.

Nehme ich aber Kunstliebe einen Orts an, so seze ich sie in mehr, als den Künstler der mir empfohlen ist, wohl aufzunehmen, ihn

zu

zu bewirthen, ihn zu unterstüzen, ihm allgemeinen Eingang und Achtung zu verschaffen. Für dieses Subjekt thue ich genug, aber ich thue es ja für das Subjekt, nicht für die Kunst.

Künstler, die an einen Ort kommen, um mit ihrem Werthe sich etwas zu verdienen, die das Geschick zwingt, sich nur kurze Zeit an diesem Orte aufzuhalten, um dadurch so viel zu erwerben, daß sie weiter können, müssen schon eine gewisse feine Delikatesse bey Seite sezen, müssen darauf ausgehen, der Empfehlung anderer, oder ihrer eigenen Anzeige von ihrer Kunst sich aufs Geradewohl zu überlassen, und müssen sichs gefallen lassen, ob man nicht, wenn ihr Name nicht bekannt ist, wo sie eben sind, oder man nicht bey Laune ist, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, sie ohnbeurtheilt und ununterstüzt wieder weggehen läßt, und wohl gar noch über Belästigung klagt. Dies trift oft in großen für die Kunstliebe bekannten Städten ein, und kömmt auf die Rechnung des eigensinnigen Schicksals, das dem besten Künstler dann zuweilen den Namen eines Marktschreyers aufheftet.

Wenn aber Künstler sich länger, als gewöhnlich geschiehet, aufhalten, wenn sie alle Wege die Gunst eines Orts, und der Großen darin, zu erschleichen, bey Seite sezen, wenn

sie keine Rekommendationen zu Vorläufern haben wollen, nicht durch Bücken und Schmeicheln sich Vorsprecher verschaffen, in der Stille abwarten, bis sie den Werth ihrer Kunst zeigen und entschieden darlegen können, — und dann werden sie geschätzt, dann giebt man ihnen Beweise, daß man ihren Werth einsieht, wenn dann die Großen, und die sich Patronen und Mäcenaten nennen, sie suchen, um ihnen zu zeigen: wir verkennen dich nicht, — da sage ich, ein Ort hat Kunstliebe.

Nicht also der Empfehlung, nicht dem Günstlinge, nicht der Laune, der Kunst soll der Künstler die Achtung zu verdanken haben, — und daß das hier sey, — kann ich nicht behaupten.

Ein Fall, der aber an einem andern Orte angezeigt ist, muß doch als Ausnahme angeführt werden, und der ist Liebe zur musikalischen Kunst, die hier fast allgemein zu Hause ist.

Man muß den Künstler, so wie den Gelehrten nicht für stolz ansehen, der sich seines innern Werths bewußt, nicht herablassen kann, um Protektion für seine Kunst zu betteln. Man zeige ihm, daß man die Kunst schätzt, und dann wird er gewiß zeigen, wie schmeichelhaft es ihm ist, sie, die seine ganze Glükseligkeit

aus-

ausmacht, geschäzt zu sehen, und Enthusiasmus für den Kenner ihres Werths wird ihn ergreifen.

Kunstverwandte giebt es hier, was Kunstarbeit betrift, aber ich glaube mehr in Winkeln als öffentlich. Es werden hier eine Menge Antiken um ein Spottgeld geschnitten, die gewiß dreymal so theuer in Leipzig auf den Messen, und an andern Orten verkauft werden. Es giebt Arbeiter, deren Waaren man für Parise ausgiebt, und ich weis, daß von großen Galanteriehändlern von Paris Modelle hierher geschickt werden, nach denen gearbeitet, und die Waaren nach Paris geschickt werden, die denn der leichtgläubige Deutsche für ächte dortige Arbeit einkauft. Doch werden manche auch schon so gescheut, daß sie es einsehen, und selbst hier arbeiten lassen.

Da Böhmen einen Reichthum an Steinen hat, die nach den Edelsteinen ihren Werth haben, und diese Waare ehedem einmal Epoche machte, so giebt es noch eine Anzahl Steinschleifer und Arbeiter, die diese Arbeit sehr schön und in billigem Preise machen. Nur haben sie auch die Kunst der Kompositionen gelernt, und dadurch ist man oft, wenn man es nicht versteht, der Gefahr ausgesezt, Komposition für Steine zu kaufen, die denn bald blind

und unbrauchbar werden. Wenn man aber ächte gebrannte böhmische Topasen bekömmt, so halten sie sich ächten Edelsteinen sehr lange gleich.

Man kann aber noch jezt, obgleich etwas sparsamer, ächte, gute, alte Arbeit von der Art finden, die in Menge damals gemacht wurde, und bey der herunter gekommenen Mode gänzlich liegen blieb, nun aber größtentheils bey Trödlern und Juden um ein Spottgeld versezt oder verkauft ist.

Das Prager Gold und die Arbeiten davon sind noch immer sehr bekannt, und ein grosser Theil der auswärtigen Galanteriehändler lassen hier vieles arbeiten. Auch wird vieles zum ohngefähren Verkauf verfertigt. Es kann jeder verarbeiten, wie er will. Es ist kein gewisser Werth des Goldes bestimmt, unter dem es nicht verarbeitet werden darf, doch wird auf Verlangen des Käufers probirt, und der Werth angezeigt. Besonders werden von Juden viele Sachen verkauft, deren Werth nicht untersucht wird, und gewiß sehr geringhaltig ist, so daß man oft statt Gold schlechtes Metall hat. Es ist fast unglaublich, daß die Arbeit so wohlfeil gemacht werden könnte, und doch ist dem so. Man kauft einen goldnen, mit Steinen besezten Ring für 1 fl. 30 kr. der recht

artig aussieht, dessen innerer Werth aber freylich schlecht ist. Wenn es nur funkelt, in dem Augenblicke funkelt, da es neu gekauft wird, so ist es gut. Ist es in acht Tagen blind, gut, so denkt man auf etwas anderes. Der Luxus unter dem gemeinen Haufen ist hierin sehr groß. Man wird nicht leicht ein Dienstmädchen sehen, die nicht Sonn- und Festtags ihre Steinschnallen hätte. Diese sind von der schlechtesten Komposition in Zinn gefaßt, aber dafür kosten sie auch nur zwey bis drittehalb Gulden. Es wird sehr viel Geld auf diese Art verschwendet. Allein da es blos im Lande zirkulirt, und alles, was zu diesen Arbeiten genommen wird, Landes Produkt ist, so thut es keinen Schaden, sondern befördert die Zirkulation des Geldes. Diese Begierde sich zu puzen, kann wohl im allgemeinen noch aus jenen Zeiten herrühren, wo in Böhmen der Luxus unter dem gemeinen Mann auf der höchsten Staffel war, wo aber der Luxus wirklich mit Werth verbunden war, und wie schon einmal erwähnt, Befehle ergiengen, daß unter den Bauern kein Gold, Silber, gewirkte Spizen, und feine holländische Leinwand getragen werden sollten.

Nach und nach kam man vom Reichthum zum Mittelmässigen, von diesem zur Armuth, und weil jezt doch immer noch die Freude am

Luxus in der Seele war, so nahm das minder werthe Glänzende jezt den Plaz des vorigen ächten Werthes ein, und so pflanzte sich dies selbst mitten in der größten Armuth fort. Diese Bemerkungen sind keineswegs überflüssig. Ich wünschte der böhmischen Sprache mächtig genug zu seyn, um eine ganze Karakteristik dieses Volks aus dessen Kroniken liefern zu können. Die neuern Zeiten würden freylich, besonders in Ansehung der Einwohner Prags, nicht viel dazu beytragen, denn diese haben so viele andere Sitten und Gebräuchen angenommen, daß man sie nicht mehr kennt.

Besonders in Ansehung des Puzes unter dem großen Haufen ist es so sehr zum Flitterwerk gekommen, daß man von keiner National-Tracht mehr sagen kann. Eins geht so, das andere so, auffallend fürs Auge durch Flitterwerk, aber nicht reel. Man darf nur einen sächsischen Tanzboden gemeiner Leute, und einen hiesigen ansehen. Man findet hier Reiz auf den ersten Anblick, Nettigkeit im äussern, aber überladenen Flitterstaat. Dort hat man reizende Simplizität, Reinlichkeit, und wenn schon nicht den Reiz für den Wollüstling, doch die Zufriedenheit für den Patrioten.

Ich habe kurz vorher gesagt, daß musikalische Kunstliebe in Prag fast allgemein sey,

und

und ich muß hier etwas mehr davon reden. Ob das allgemeine Talent der Böhmen zur Musik im Temperamente der Nation liegt, oder ob die ehemalige glänzende Epoche des Landes dazu beygetragen, läßt sich nicht gerade zu bestimmen, wenigstens kann ichs nicht. Daß es aber da ist, läßt sich sehr leicht beobachten. Nirgends findet man so viele Kinder, die mit Instrumenten, besonders der Harfe, umher gehen, und obschon sehr jung, doch ihr Brod verdienen. Die mechanische Uebung, die sie in der Jugend erhalten, macht sie, wenn sie heran wachsen, desto geschickter, wenn nemlich ihr Talent ihrer Wahl entspricht. Bey dem größten Theile ist das der Fall. Weil aber Böhmen selbst die Menge von Musikern, besonders bey so vieler Privat-Liebhaberey nicht bedarf, so reisen viele davon auswärts, und suchen und finden ihr Brod. Eben diese jugendliche Anweisung, Fortschritte und erlernte Fertigkeit macht es, daß die Prager wandernden Musiker immer in Deutschland den Vorzug vor den Einheimischen hatten, wovon ich jedoch die Thüringer ausnehme, die auch sehr viele Musiker unter dem Landvolke haben, die ihrem Metier gewachsen sind.

Im allgemeinen findet man aber hier in Prag in den Bierschenken bessere Musik, als man

in

in manchen Städten auf Bällen und Redouten antrift. Wer Freund davon ist, und sein Ohr gern einer reizenden Musik leihet, sieht sich zuweilen genöthigt, auf den Strassen stehen zu bleiben, und findet Befriedigung seiner Neigung unter den Fenstern eines Bierhauses, und dieses nicht einzeln, sondern häufig. Und so findet man bey größern Gelegenheiten auch wachsende zusammengesezte Kunst. Alle hiesige öffentliche Lustbarkeiten sind mit sehr guter Musik besezt, und mancher unter ihnen könnte neben Virtuosen auftreten.

Ist etwas, was den Böhmen im Ganzen gegen die Italiener abgeht, so ists Delikatesse in Spiel und Geschmak. Man kann jenen darin den Vorzug nicht streitig machen. Dagegen haben aber die Böhmen gewiß mehr regelmässige Kenntniß der Musik, und sind, was man sagt, fester in der Kunst.

Alles in Prag liebt Musik, alles nimmt Theil daran. Deswegen ist Prag im Stande eine italiänische Oper größentheils allein zu unterhalten, oder könnte es, richtiger gesagt, ganz, wenn nicht der Adel gern mit dem deutschen Schauspiel abwechseln wollte, woran der Geschmak immer allgemeiner und feiner wird.

Die Anwesenheit dieser Oper, und die viele Liebhaberey von Privatleuten, die folglich

dar-

daraus entstehenden vielen Privat-Konzerte sind wohl der Grund, daß kein öffentliches Konzert existirt. Denn besezt könnte nicht leicht eins werden, wie hier. Es giebt der Männer auf jedem Instrumente, die mit Virtuosen wetteifern können, und der reichliche Unterhalt, den sie sich durch Unterricht verschaffen, zeigt hinreichend von der ungetheilten Liebhaberey für diese Kunst.

Es werden nur zuweilen öffentliche Akademien im großen Nationaltheater gegeben, die ausgenommen, die von fremden durchreisenden Virtuosen auch daselbst gehalten werden. Das Haus ist gemeiniglich ziemlich angefüllt, und die Freygebigkeit des Adels macht manchen, besonders empfohlnen, und sich selbst empfehlenden Fremden gute Erndte.

Auch trift dies Einheimische eben so gut wie Fremde. Diesen Sommer gab Madam Duschek, eine beliebte Sängerinn, die viel Stärke in ihrer Stimme, und besonders in der Tiefe einen angenehmen Ton hat, dabey sehr musikalisch ist, eine Akademie zum Besten der Armen. Die Einnahme betrug an Ueberschuß für das Institut 225 Fl. Ein edler Zug der Madam Duscheck, die, weil sie eine reiche Erbschaft gethan, nicht mehr diese Unterstützung des Publikums bedarf, und nun ihr Talent

lent für Unglückliche anwendet. Herr Duschek ist ein grosser Klavierspieler und giebt darin sehr einträglichen Unterricht. Herr Maschek, auch ein Virtuose auf diesem Instrumente, spielt es mit viel Delikatesse. Ich wünschte mehrere verdiente Männer nennen zu können, deren Namen angeführt zu werden verdienen, wenn es nur der Raum nicht verböte.

Ehedem wurden unter dem hiesigen Adel verschiedene vortrefliche Privat-Kapellen gehalten. Umstände oder Verfall haben diesen Luxus eingeschränkt. Durch die Auseinanderlassung diese Kapellen sind sehr viele gute Musiker in Deutschland ausgestreuet worden, und eine solche Kapelle traf ich auf einer Reise in Frankfurt am Mayn vereinigt an, wo sie sich bey der theatralischen Entreprise des Herrn Tabor engagirt hatten, weil sie sich nicht gern trennen wollten. Ich fand einen Virtuosen auf der Violine, und einen vortreflichen Waldhornisten unter ihnen. Sie machten dort sehr viel Aufsehen, welches ihnen um so viel schmeichelhafter seyn mußte, da man dort Musik kennt und schätzt.

Die allgemeine Neigung zur Musik ist auch den hiesigen Einwohnern so eigen geworden, daß sie ohne sie nicht wohl fröhlich seyn können. Wenn man an Tagen, wo die Musik unter-

untersagt ist, in öffentliche Häuser tritt, so findet man, daß alles den Kopf hängt, alles mürrisch aussieht. Unterhaltung ist des gemeinen Mannes Sache nicht. Auch hat er alsdenn nur mit Nahrungsmitteln zu thun, und die Ueberhäufung dieser in seinem Körper ist der Grund, sowohl wahrer als anscheinender Trägheit, die man bey jedem bemerkt. Hier ist Musik der wirksamste Reiz. Kaum hört er sie, so springt er auf und tanzt umher. Alle Fibern seines Körpers sind in Bewegung. Tanzen ist besonders beym weiblichen Geschlechte Lieblings Passion. Der deutsche Tanz, oder das sogenannte Walzen ist der vornehmste. Das gemeinste Mädchen walzt artig, und dieser Tanz wird hier mit einer Mässigung getanzt, die wir in andern deutschen Gegenden nicht kennen, wo wir glauben, das unsinnigste tollste Drehen mache diese Art des Tanzes aus. Es ist angenehm zu sehen, wenn so viele Paare hintereinander ohne irgend eins das andre zu stören, sich drehen. Unter den Vornehmern kömmt noch mehrere Akkutaresse dazu, und ich habe 50 Paare walzen sehen, ohne daß eins das andere gestört hätte, ja sogar nur wenige tanzten in einer andern als regelmäßig abgemessenen Weite von den übrigen Paaren. In vornehmern Gesellschaften mengt sich aber auch nicht leicht ei-

ner unter die Tanzenden, der der Sache nicht gewachsen ist.

Der Grund davon liegt in der Eitelkeit. Da gewiß zwey Drittel der Gesellschaften, theils weil sie es um ihrer Gesundheit willen nicht thun mögen, theils weil sie sich nicht stark genug dazu fühlen, nicht mittanzen, so beschäftigen sich diese zuzusehen. Man tanzt daher auf beyden Seiten durch eine Gasse von Neugierigen, denen es wohl natürlich nicht blos um das Ansehen eines ewigen Einerley, des Drehens zu thun ist, sondern die in der Mannigfaltigkeit der Gegenstände, und in der Beobachtung ihrer Bewegungen ihre Unterhaltung suchen.

Reife Beobachter können hier ein weites Feld bearbeiten. Die Erhizung vom Tanz bringt die Geister in Wallung, und unwillkührlich sprechen die Mittheiler der Seele. Augen, Hände, Füsse reden. Die innersten Winkel des Herzens decken sich auf. Nichts ist leichter, als es einer Dame auf den ersten Blick anzusehen, ob sie gern mit ihrem Tänzer tanzt; und tanzt sie gern mit ihm, nun da sieht man bald, ob sie zum erstenmale zusammen kommen, ob Wuchs, Anstand, Fuß, Haar, blaues Auge, schöne Hand, feuriger Geist die Wirkung auf sie gemacht, oder ob sie schon bekannt sind, und sich oft in schmachten-

den Entzüken mit einander verloren. Von der andern Seite das nemliche. Was den Liebhaber am meisten fesselt, darauf heftet er immerfort seinen Blick, davon entgeht ihm kein Augenblik. Man kann aus dem Benehmen in den Augenbliken, wo sie sich ganz sich selbst überlassen, sehen, wie weit sie mit einander gekommen, oder wie weit sie bald kommen werden.

Ists nicht ein gefährlicher Tanz, meine Schönen? Hier, wo keine Kälte im ganzen Körper bleiben kann, wo jede Nerve wirksam ist, so vielen kalten spöttelnden Beobachtern ausgesezt zu seyn? Das beste ist, daß sie nicht roth zu werden brauchen, denn die Wallung zur Schminke hinzugesezt, röthet sie bis zum übertriebnen.

Hier muß ich noch anführen, daß Musik zwar eine freye Kunst für Liebhaber ist, daß aber jeder, der bey öffentlichen oder Privatbällen und andern Lustbarkeiten, wo getanzt wird, Geld damit verdienen will, eine Taxe, oder die sogenannte Musikalien-Impost von 30 kr. für den Kopf abgeben muß. Sobald ich zu dieser Absicht Musik in meinem Hause habe, und löse nicht vorher einen Zettel darauf, so bin ich straffällig.

Dieser musikalische Zoll ist für alle vier Städte Prags an einen Unternehmer verpachtet, und trägt, wenn ich nicht irre, einige tausend

send Gulden jährlichen Pacht. Hievon sind auch die Schauspiele nicht ausgenommen, die für jeden Abend 2 Fl. zahlen müssen.

Sehr angenehm ist es die vortreflichsten blasenden Instrumente auf der Moldau vom Ufer aus, oder auch auf den Fahrzeugen selbst zu hören, die vom Podol nach der Stadt zurükfahren. Diese Wasserfahrten mit Musik sind eine der vorzüglichsten Lustbarkeiten Prags, nur Schade, daß sie nicht von Begüterten unternommen werden, die auch dem angemessene Gondeln bauen lassen könnten. An den Felsen des Wischehrads bricht sich ein so vortrefliches Echo, daß man sich nichts angenehmers denken kann, und Stunden lang mit Vergnügen zuhören würde.

Neuntes

Neuntes Kapitel.

Dikasterien. Geistliche. Weltliche. Geseze und Verordnungen. Gerichtliches Verfahren. Mauthwesen. Was der Reisende dabey zu beobachten. Privat-Erlaubniß ausländischer Waaren. Neue Mauth-Ordnung. Handel. Holzhandel. Waarenhandel. Tabakshandel. Regale desselben. Nuzen dadurch. Erhöhung des Goldes. Banko-Noten. Verfälschung derselben. Postwesen.

Unter den Dikasterien behaupten die geistlichen immer den ersten Rang. Der Fürst Erzbischof von Prag ist der erste geistliche Landstand. Er ist Graf und war vorher Freyherr Przichowsky von Przichowiz. Er hat das Großkreuz des Stephansordens, welches ihm Maria Theresia wegen des edlen wohlthätigen Zuges der geschenkten 40000 Fl. an die Normalschul-Anstalt ertheilte. Er ist Primas des Königreichs Böhmen, Prälat des Königreichs Ungarn, und immerwährender Kanzler der Universität in Prag.

Unter

Unter ihm stehen drey Bischöfe, der zu Leutmeriz, zu Königgraz und zu Budweis. Diese haben alle Siz und Stimme auf dem Landtage, so wie der Probst und der Dechant des Domkapitels zu St. Veit, und verschiedene andere Prälaten und Aebte mehr.

Das Konsistorium in Prag hat sechs geistliche und zwey weltliche Beysizer, welche beyden leztern Doktores der Rechte sind, eilf Offizianten, und sechs geschworne Advokaten.

In weltlichen Sachen ist das k. k. Landes Gubernium die höchste Instanz. Der Präsident von diesem Dikasterio ist der Graf von Nostiz, Obristburggraf und gleichsam Vice König des Königreichs Böhmen. Er ist aus einer der ältesten und berühmtesten Familien Böhmens, ein Mann, der Kenntnisse mit Thätigkeit verbindet, Patriot, und milde, wo er es seyn kann. Er ist auch Großkreuz des Stephans Ordens, und hat eine Reichs-Grafschaft, und viele Herrschaften und Güter in Böhmen.

Der Vice-Präsident ist der Graf von Lazansky, dessen Ruhm in Prag bekannt ist. Dieses Dikasterium besteht ausserdem aus 15 Gubernial-Räthen, 14 Sekretairs, und neun Konzipisten. Es hat seine besondre Registratur und Kanzley. Das General Tax- und Expeditionsamt, die Kammeral-Güter Administra-

tion

tion, die Banko-Administration, wozu das Zoll Trankſteuer- und Salzamt gehören, hängen vom Gubernio ab. Dann folgt die vereinigte Kameral Buchhalterey, mit ihren verſchiedenen Departements, die Kameral-Kaſſa, und das Bauamt. Auch gehört dahin das Rektifikatorium und die Kreditkaſſe, das Gold und Silber Einlöſungs-Amt, und die Berggefällen Kaſſa. Ehedem war in Prag eine ſtehende Münze, wo gepräget wurde, jezt iſt dieſe aber nicht gangbar, ſondern es wird blos Gold und Silber eingewechſelt, und nach Wien zur Münze geſandt.

Auch ſtehen unter dem Gubernio die Berggerichte, Wald- und Hüttenämter, Pfand- und Leibamt, Bücher-Reviſionsamt, Siegelamt, die Ober- und Land-Poſtämter, die Tabaksadminiſtration.

Im militäriſchen Generalkommando in Prag iſt Präſident der Graf Michael von Walfis. Er iſt General-Feldzeugmeiſter, kommandirender General im Königreich Böhmen, Kommandeur des Maltheſer Ordens, und Inhaber eines Infanterie Regiments. Vom judicio delegato militari mixto iſt er ebenfalls Präſes, nebſt vier Aſſeſſoren, deren einer General, zwey Gelehrte, und der vierte General-Auditor iſt. Das Gericht hat noch einen Aktuarium. Unter

ter dem Generalkommando steht das Genie-Departement, das Militar-Invalidenhaus, und die Prager Garnisons Artillerie.

In Kriminalsachen ist die höchste Instanz das k. k. Appellations Kriminal-Obergericht. Präsident davon ist der Reichs Graf Franz Xaver von Wieschnik. Er ist Großkreuz des Stephans Ordens, Obrist Landhofmeister im Königreich Böhmen, und Herr vieler Güter, wie er denn auch Präsident der deutschen Lehnshauptmannschaft in Böhmen ist. Vice-Präsident ist der Reichs Graf von Stampach. Ausserdem sind noch 16 Appellations-Räthe, vier Sekretairs, drey Protokollisten, und ein Expeditor.

Dann folgt das k. k. Landrecht des Königreichs Böhmen. Der Präsident desselben ist der Reichs Graf, Franz Joseph v. Pachta, Oberster Landrichter; Vicepräsident, Freyherr Astfeld von Widrzi, dann 16 Räthe, vier Auskultanten, acht Sekretairs, und Offizianten, zwey Raths-Protokollisten, ein Expeditor, und ein Adjunkt.

Ausserdem haben das Appellations Gericht, und das Landrecht auch noch ein gemeinschaftliches Personale, welches Protokoll, Registratur und Kanzley besorgt. Die k. Landtafel und das Fiskalamt gehören auch unter das Landrecht,

wie

wie auch das Landjägermeisteramt. In Prag sind 28 geschworne Advokaten, und 10 Notarien.

Der Magistrat in Prag besteht aus einem Bürgermeister, zwey Vice-Bürgermeistern, 28 Magistrats Räthen, drey Auskultanten, acht Sekretairen, und vier Raths-Protokollisten. Mit dem Magistrat ist das Wechsel- und Merkantilgericht des Königreichs Böhmen verbunden. Der Präses ist der Bürgermeister, Beysizer einige Magistrats Räthe, und einige aus dem Handelsstande.

Die Magistrats Räthe sind in den verschiedenen Städten vertheilt, aber auf dem Rathhause der Altstadt werden alle Sessionen gehalten.

Die k. k. geistliche Hof-Kommission besteht aus dem Gubernial-Präsidenten, Vice-Präsidenten, vier weltlichen, und zwey geistlichen Räthen, einem Sekretair, und einem Protokollisten. Die Militar-Hofkommission desgleichen aus dem Gubernial-Präsidenten und fünf Beysizern aus dem politischen, und drey aus dem Militair-Stande, zwey Sekretairen, und einem Protokollisten.

Die neuen Geseze und Verordnungen von Seiten des Kaisers verursachen, daß manche Sache jezt sehr kurz beygelegt wird, worüber sonst weitläuftige Prozesse entstanden seyn würden.

den. Man wundert sich in den kaiserlichen Ländern sowohl als auswärts, daß so oft Geseze gegeben werden, die nach einem halben Jahre, oder nach noch längerer Zeit wieder aufgehoben werden. Allein man bedenkt nicht, daß dies oft nöthig ist, und urtheilt blindlings hin, daß die Geseze nicht gut überlegt gewesen, ohne zu bedenken, ob das wieder abgeschaffte Gesez nicht nothwendig vorhergehen mußte, um der ihm folgenden Einrichtung eine wirkende Richtung zu geben. Besonders fällt dies in einem Staate oft nothwendig vor, wo gänzliche Reformen unternommen werden müssen; und man kann sicher glauben, daß die Minister so wie der Monarch in dem Augenblike, da solche Geseze gegeben werden, es sicher schon wissen, daß sie sie bald wieder aufheben müssen. Aber das Gesez war nöthig, um den ersten Eindruck auf kommende Verbesserungen fest zu sezen. Alle Geseze Josephs des Zweyten, Verordnungen, und Cirkularien werden zusammen gedrukt, und von der Schönfeldischen Buchhandlung verlegt. Man kann also durch die Folge der Jahre sehen, wie immer eine Anordnung auf der andern beruht, und wie weise der Monarch, ohne sich irre machen zu lassen, mit seinen Ministern arbeitet, um sein Volk stuffenweise zu der glücklichen Einrichtung zu bringen, die ihm

dis-

bisher mangelte. Wer Oesterreichs Staaten ehedem durchreiset hat, und durchreist sie jezt, und sieht nicht auf jedem Schritte, Aufklärung, Toleranz, Kultur, Industrie, sieht nicht die große Epoche erwachen, wo diese Staaten heller seyn werden, als irgend welche, der ist blind. Freylich ist es noch nicht die Vollkommenheit, wovon der Schmeichler pralt, aber auch nicht die Entfernung davon, die mancher Politiker auf seiner Studierstube ohne andere als theoretische Kenntniße, voll Tadelsucht, und voll Hofnung der Wirkungen, die eine Schrift erregen werde, die das läugnet, was wahr ist, niederschreibt. Insbesondre ist es ausserordentlich vortheilhaft für das ganze Land, daß die Verordnung gemacht worden, daß auf dem Lande, das heißt hier, ausser dem Bezirke der Hauptstadt, alles Verfahren, der Gegenstand sey so wichtig er wolle, mündlich mit Vorladung der Partheyen geschehen muß; daß es nicht erlaubt ist, von dieser Einrichtung abzugehen, wenn eine von den Partheyen auf dem mündlichen Verfahren besteht, und daß nur im Fall wenn beyde Partheyen das mündliche Verfahren verwerfen, erst das schriftliche zugestanden wird. Wenn also auch eine schriftliche Klage eingegeben wird, so wird doch ein mündliches Verfahren darauf resolvirt. Die neuen Gerichtsordnungen haben

überhaupt so viel Gutes, verrathen so vielen Geist der Geseze, daß die Einwohner ihre Zufriedenheit nicht sattsam an den Tag legen könnten, wenn sie dankbar dagegen seyn wollten. Die Gerichtsordnungs-Erläuterungen, und die Gerichts-Instruktionen sind so faßlich und leicht geschrieben, daß jeder Klient mit gesundem Menschenverstande seinem Advokaten zu sagen im Stande ist, was er zu thun und zu lassen hat; daß jeder von seiner Sache in einer müssigen Stunde hinreichende Wissenschaft erhalten, und ohngefähr sehen kann, was für ihn dabey heraus kommen wird.

Eigen und lobenswürdig ist es, daß der größte Theil derer, die von juristischer Praxi leben, nicht wider diese Ordnung murren. Es ist ein Zeichen von Menschliebe in dieser Zufriedenheit, die ihnen Ehre macht. So wie ein Theil der neuern Geseze auf diesen Gegenstand gerichtet sind, so sind es andere auf andere eben so wichtige. Das Auswanderungs Patent, und die Anstalten gegen die Auswanderung sind meisterhaft ausgearbeitet. Zwar glaube ich, daß die kaiserlichen Länder noch immer die dreyfache Zahl mehr fremder Unterthanen in ihrem Bezirk fassen, als sich kaiserliche in andern Ländern befinden. Indessen ist die Spekulation auf Landes-Kinder, besonders für die

Armee

Armee gewiß eine der wichtigsten. Fürs Vaterland fechten, für eigne Familie, Verwandte, Besizungen kämpfen, ist ganz etwas anders, als für Sold, als Miethling streiten. Und in der That, die Einwohner haben ein zu gutes Leben, um sichs besser zu wünschen, welches menschliche Schwachheit zwar gern beym Besten thut — aber auch, um es besser finden zu können.

Ein anderer Theil der Geseze, die vielleicht dem ersten Anschein nach weniger die Meynung von dem geben, was sie sind, geben auf Industrie, auf Oekonomie des Landes, und des Landesschazes, und auf Verbesserung des innern Werths desselben hinaus.

Die Verordnungen in Ansehung des Mauthwesens sind von kaiserlicher Seite gar nicht so beschaffen, wie vielleicht mancher sie ansieht, der einen ersten unangenehmen Eindruck davon erhält. Wenn ein Reisender an der Gränze von einem Aufseher über das Mauthwesen grob und übel behandelt wird, so ist das Partikularsache, und er muß sie als Partikular ansehen, und nicht mit dem allgemeinen vermischen. Wenn mir jemand erzählt, daß er auf seiner Reise an den böhmischen Gränzen eine Stunde in unangenehmer Witterung aufgehalten worden, ehe man seine Sachen visitirte,

tirte, so tröste ich ihn damit, daß das besser ist, als wenn er unterwegens ein Rad zerbrochen, und in eben dieser unangenehmen Witterung einige Stunden zu Fuß hätte gehen müssen. Wenn er mir sagt, man habe ihm abgeschlagen, seine Koffre bis zur Hauptstadt zu plombiren, so sage ich ihm, er hätte klagen sollen, denn das kann er nach der Einrichtung gegen Erlegung einer Summe erhalten, und er würde gesehen haben, daß man auf die Ausübung der Verordnungen hält. Wenn er mir aber sagt, dergleichen Fehler liegen an der Einrichtung des Mauthwesens, so widerspreche ich ihm gerade zu.

Es soll jeder Reisende ohne Aufenthalt an der Gränze befördert werden. Zu diesem Ende wird er ganz kurz gefragt, ob er Kontrebande oder akzisbare Waaren bey sich habe. Ist er mit dem Lande bekannt, so weis er selbst schon, was dahin gehört. Ist er das nicht, so kann er gleich auf der Stelle eine Tabelle dieser Artikel erhalten, um sich darnach zu richten. Was Kontrebande bey ihm ist, muß er sogleich zurüksenden. Akzisbare Sachen stehen ihm frey, nach befriedigter Mauth mit sich zu nehmen, oder er kann solche, wenn er die Abgabe für seinen Beutel zu hoch findet, auch wieder zurüksenden. Will er sich aufhalten, so wird er

dort

dort visitirt, ihm ein Ballet oder ein gedruktes Zeugniß gegeben, daß er ausser dem verakzisten nichts unpassirendes bey sich habe, und so fährt er ungehindert in die Hauptstadt Prag herein. Will er sich aber nicht aufhalten, so wird die Angabe seiner akzisbaren Waaren mit nach Prag gesendet, seine Koffer plombirt, und er deponirt für die Richtigkeit seiner Angabe eine Summe, die er in Prag in der Hauptmauth, wenn seine Angabe richtig befunden worden, wieder erhält. Diese Prozedur ist gerade und bequem, sobald sie nicht durch Mißbrauch von einer oder der andern Seite unbequem gemacht wird.

Es ist aber natürlich, daß wegen des häufigen Unterschleifs, von Seiten des Mauth-Amts theils Leute gehalten werden, die beobachten müssen, theils Denunzianten belohnt werden, die dergleichen angeben. Hoffnung zum Gewinn, falsche Nachrichten, Zufälle, worauf man ohngefähr nicht gerechnet, mitunter auch wirkliche Bosheit, machen denn, daß zuweilen auch Unschuldige denunzirt werden, und in dem Fall wird man, wenn man auch an der Gränze schon visitirt ist, und seinen Freyzettel hat, doch in den Thoren Prags noch einmal angehalten, und muß in die Haupt-Mauth fahren, und sich einer neuen Visitation unterwerfen.

Dies

Dies kömmt dem Unschuldigen auf den ersten Blik als Ungerechtigkeit vor, aber die Sache ist blos Zufall, und das etwanige Unrecht liegt in der Bosheit des Denunzianten, oder in der Unvorsichtigkeit des Reisenden selbst, oder in einem Mißverstande, nicht aber in der Einrichtung, denn die Mauthverweser würden den Unschuldigen wohl ungehudelt lassen, wenn sie ihn vor untersuchter Sache von dem Schuldigen unterscheiden könnten.

Ich weis, daß eine solche Angabe einmal blos deswegen geschahe, weil eine Gesellschaft Reisender auf dem Wege den Wagen wechselten, da der andere leer zurükgieng, dem nemlichen Fuhrmann gehörte, und ihnen bequemer schien. Ein Aufpasser hatte dies gesehen, suchte etwas dahinter, und gab sie an. Sie waren unschuldig und kamen mit der Unbequemlichkeit durch, in die Mauth zu fahren, und ein kleines Examen auszuhalten.

Einem Reisenden ist es zu wissen nöthig, daß er keinen fremden Tabak ins Land bringen darf, wenn er nicht vorher einen Paß dazu sich verschaffet. Dieses ist gar keiner weitern Entschuldigung unterworfen. Sein Tabak ist verfallen, und verheimlicht er ihn, so fällt er in die gesezte Kontraband-Strafe vom Pfund zu 1 Fl. obendrein.

Jeder

Jeder Reisende hat sich zu hüten, daß er keinen Wagen mit heimlichen Behältnissen bey sich führe, denn sollte er verbotene Waaren darin haben, und sie würden entdekt, so ist der Wagen nebst seiner ganzen Bagage, Baarschaft, Wechsel, und Papiere ausgenommen, verfallen. Ausser dem Tabak ist kein einziger Artikel so scharf verboten, daß er nicht wieder zurükgesandt werden dürfte.

Wer verbotene Waaren heimlich ins Land bringt, ist fünf Jahre lang der Gefahr ausgesezt, noch dafür gestraft zu werden, denn erst dieses ist der Termin der Verjährung, und wird er einen Tag vor deren Erfüllung denunzirt, so ist er straffällig.

Unterm 16ten September 1784. erschien die neue Mauth-Verordnung, die alle vorhergehende Geseze und Tariffen aufhob, und diese neue festsezte. Die Absicht des Kaisers war dabey gar nicht dem Handel in seinen Ländern zu schaden, sondern blos die Betriebsamkeit seiner eignen Unterthanen zu vermehren, und die Produkte seines eignen Landes gangbarer zu machen. Der Zolltariff ist bey jeder Waare nach Proportion des Bedürfnisses gesezt worden. Freylich sind Waaren des Luxus und der Verschwendung, Waaren die ohne Noth zum allgemeinen Mißbrauch eingeführt sind, weit

stärker belegt, um wo möglich die Leute aufmerksamer auf ihr eignes Bestes zu machen. Wenn man hier gleich einwendet, daß eingerissene üble Gebräuche, zum Beyspiel das Kaffeetrinken wegen erhöhter Zölle, und mehrerer Vorsicht bey der Einführung, nicht abnehmen würden, so gebe ich dies zwar gerne zu; allein die andere und gewiß entstehende bessere Wirkung wird dennoch erreicht.

Diese ist, eigne Industrie zu vermehren. Sobald ich die Dinge, die der gemeine Mann zur äussersten Nothdurft braucht, im Preise erhöhe, schade ich ihm offenbar; sobald ich aber dies auf ganz unnöthige, ihm jedoch bis zur fast unmöglichen Entbehrung angenehme Gegenstände anwende, so mache ichs ihm nothwendig mehr zu arbeiten, um sich das zu verdienen. Ich thue also zweyfach gutes. Ich erhalte in meiner Kasse als Gesezgeber einen Zuschuß, damit ich mein Land im Fall der Noth unterstüzen kann, und ich helfe dem schädlichen Müssiggang steuern, der meine Unterthanen verdirbt, und viele andere Uebel nach sich zieht. Ich behalte einen Theil des Geldes im Lande, und lasse ihn seine Bequemlichkeit, oder den Kizel seines Gaumens mit durch Fleiß erworbne Landesprodukte bezahlen.

Das ganze Zoll-System aller Länder im allgemeinen ist bey der jezigen Lage der Menschen ein nothwendiges und unentbehrliches Mittel, Industrie, Arbeitsamkeit, und auch blühenden Wohlstand der Staaten zu erhalten.

Unterm 27sten August des nemlichen 1784 Jahres kam die Verordnung heraus, die die ausländischen Waaren betraf, von welchen man wünschte, daß sie aus dem Lande selbst genommen würden, weil die inländischen theils die nemliche Güte hatten, und also blos Sucht nach ausländischen Waaren statt fand; theils weil die Fabriken aufgemuntert, und durch den künftig grösseren Absaz zu mehrerm Fleiße und grösseren Fortschritten angefeuert werden sollten. Von einer Seite also allen Mißbrauch zu verhüten, wurden diese Waaren den Handelsleuten gar nicht mehr zu führen erlaubt, und völlig kontraband erklärt. Um aber auch niemanden Zwang aufzulegen, wurde Privat-Personen erlaubt, zu ihrem eignen Gebrauch sich diese Waaren gegen Einholung eines Passes, und dem gesezmässig erlegten Zoll, kommen zu lassen, welcher Zoll freylich den Umständen der Sache nach hoch ist, und oft den Werth selbst übersteigt. Aber es ist auch gewiß, daß entweder alle diese Waaren entbehrlich, oder doch auch im Lande zu haben sind.

Zu

Zu den erstern gehören: Ostindische Zeuge aller Art, Türkische Leinwand, Danziger Wasser, verschiedene seidene Zeuge, die im Lande noch nicht verfertigt werden, Persianische Teppiche, Englische und Französische Tücher, ausländische Weine. Zu den leztern insbesondre Metalle. Allein das Verhältniß ist so gesezt, daß man leicht einsieht, daß es nach dem Inhalt der Landesprodukte eingerichtet ist. So kostet der Zentner rohes Kupfer 4 Fl. Zoll, verarbeitetes 36 Fl. dagegen der Zentner rohes Zinn 27 Fl. verarbeitetes 42 Fl. rohes Eisen 1 Fl. 12 kr., und verschiedene Verarbeitungen desselben steigen auf 18 Fl. Man sieht leicht, daß es hierbey darauf abgesehen ist, in einem möglichen Fall des Zunehmens verschiedener Fabriken, sich mit dem rohen Metall versehen zu können.

Die Artikel der einzuführen verbotnen Waaren steigen bis auf 74 Hauptrubriken, die hier anzuführen zu weitläuftig und langweilig seyn würden.

Es ist übrigens bey der ganzen Einrichtung des Mauthsystems so, daß nichts leichter ist, als sich zu hüten; daß niemand so leicht von den Mauthbeamten bevortheilt, aber auch so leicht nicht jemand die Mauthbeamten hintergehen kann.

Was

Was die Verzollung der Waaren betrift, die im Lande theils nicht zu haben, theils selten sind, die aber theils zum nothwendigen Gebrauch, theils zum so gewohnten gehören, daß sie nicht wohl abzustellen sind, so ist sie ganz nach ihren Verhältnißen von Entbehrlichkeit und Unentbehrlichkeit eingerichtet. So geben zum Beyspiel die Apotheker-Waaren einen sehr kleinen Zoll: Kaskarill giebt vom Zentner 6 kr. China vom Pfund 2 Pfennige. Hingegen giebt vom Kaffee der Zentner 17 Fl. 30 kr., Chokolat 37 Fl. 30 kr., Zucker nach Verhältniß, 16, 13, und 8 Fl. So ist auch das Verhältniß auf das genommen, was im Lande selbst bereitet werden kann: Wachs weißes giebt 9 Fl. vom Zentner, Kerzen 16 Fl. Was zum Luxus gehört, giebt gewöhnlich vom Gulden 12 Kr. also 20 Prozent. Wer überhaupt das kaiserliche Zollsystem etwas genau durchgeht, der wird finden, daß es bis auf wenige Punkte sehr kunstmässig und vortheilhaft eingerichtet ist. Wer mir hier das Wort kunstmässig etwa übel auslegt, dem sage ich gerade heraus, daß mir der Ausdruck passender schien, als der mit Kopf gearbeitet.

Unter die wenigen, mir nicht zweckmäßig scheinende Dinge, gehört der Zoll auf gedrukte Bücher, wovon der Zentner bey der Einfuhr

2 Fl.

2 Fl. 30 kr. zahlt. Denn gewiß ist es, daß Wissenschaften in jedem Lande durch alle mögliche Freyheit befördert werden sollten. Dies hat mir bey der Einrichtung des russischen Zolltariffs so sehr gefallen, wo doch alles sehr hoch angesezt ist, gedrukte Bücher aber völlig vom Zoll befreyt sind. In den kaiserl. Ländern kömmt noch dazu, daß der Zentner gebundner Bücher, ohne Unterschied ob alt oder neu, doppelt so viel bezahlt, wie die rohen, welches zwar den innländischen Buchbindern zum Vortheil gereicht, und in sofern, besonders bey neu eingebundenen Büchern billig seyn mag; allein bey alten Büchern desto beschwerlicher ist, da man solche meistens nicht anderst haben kann, und der Einband davon oft mehr als das Buch am Gewichte beträgt. Doch davon mehr beym Buchhandel.

Daß der Kaiser durch die Einrichtung des Zollwesens auf doppelte Art offenbar gewonnen, und seine Unterthanen, einige wenige Individua, die hier in keinen Betracht kommen, ausgenommen, nichts dabey verloren haben, ist eine ausgemachte Sache. Man sieht den Hang zum Ausländischen allenthalben nach und nach verschwinden, und das große vorangehende Beyspiel des Monarchen lehrt alle, sich nach ihm zu bilden, und die Landes Produkte und

Arbei-

Arbeiten vorzuziehen. Daher sieht man auch unzählige Manufakturen und Fabriken entstehen, und wegen der weitläuftigen Besizungen, und des großen Absazes blühen alle empor. Ja es ist nicht zu läugnen, daß viele sich ausserordentlich auszeichnen, wie man denn zum Beyspiel Stahl-Fabriken in Wien hat, die der englischen Arbeit fast gleich kommen.

Hat die Einführung des neuen Mauth-Systems den auswärtigen Handel gleich mehr eingeschränkt, so hat sie dagegen dem innern aufgeholfen. Haben 20 reiche Kaufleute, und 20 ärmere, an ihrem jährlichen Verdienst an ausländischen Waaren hierdurch verloren, so haben einige hundert Krämer mit inländischen Waaren, und viele tausend Arbeiter, die sich damit beschäftigen, augenscheinlich gewonnen. Im Grunde ist also nur ein besseres Gleichgewicht hergestellt worden, worüber jene eben so wenig zu klagen haben, als diese klagen konnten, wie jene ihnen durch den auswärtigen Handel, die Nahrung entzogen. Ists besser, daß hundert Menschen alle ordentlich leben können, oder daß 10 schwelgen, und 90 halb verhungern? Wer durch dies große System bey dem Unternehmen des Kaisers nicht hindurch sieht, der hat einen ganz falschen Gesichtspunkt gewählt, und wird nie in den wahren kommen.

Was den Handel in Prag betrift, so läßt er sich ziemlich natürlich nach den Bedürfnissen des Landes bestimmen. Eine große Menge Viktualien, und eine Menge solcher Waaren, die zum Wolleben und zum Luxus gehören, beschäftigen den Kaufmann. Jedoch leztere mehr den Juden. Da diese Nation so zu sagen zum Handel geboren ist, denn eigentlich ists wohl der Erziehung zuzuschreiben, so handeln sie auch mit allem, was man nur verlangt. Wenn sie auch nicht selbst damit handeln, so wissen sie doch, wo es entweder unter ihren Brüdern, oder selbst auch bey christlichen Kaufleuten zu haben ist. Sie sind die wahren Spürhunde von allem, es liege auch unter zehn Schlössern verborgen. Ich will den ärmsten Handelsjuden von der Strasse rufen, und er wird mir in Zeit von einer halben Stunde schaffen, was ich will, wenn es gleich am Werth sein ganzes Vermögen übersteigt.

In dem Theile der Neustadt, welcher der Podskal heißt, wird der Holzhandel getrieben, weil es mit Flössen auf der Moldau herunter kömmt, und hier die hauptsächliche Niederlage ist. Es geht zwar etwas auch auf die Altstadt und kleine Seite in die Magazine von Privatpersonen, aber es ist doch bey weitem kein Vergleich gegen diesen Plaz. Hier ist Hof an

Hof mit Holz von allen Gattungen aufgethürmt, und man erstaunt, wenn man die entsezlichen Vorräthe sieht. Da in gewissen bestimmten Monaten das Holz wohlfeiler ist als nachher, und auf die Beschaffenheit des Flusses, und dadurch entspringende mehrere oder geringere Menge des Holzes viel wegen des Preises ankömmt, indem er in manchen Jahren zu seicht ist, viel Holz zu führen; so sind die Geld in Händen habenden Bewohner des Podskals die Bestimmer des Preises, wenn die Zeit des Einkaufs vorbey ist; und ob sie zwar gewissermassen durch Geseze eingeschränkt sind, so bleiben ihnen doch immer ansehnliche Vortheile, deren sie sich bedienen können. Man sieht hier bey stiller einfacher Lebensart, Schäze, die den Beweis geben können, daß wenn Oekonomie mit Betriebsamkeit vereinigt wird, der Reichthum das Resultat davon ist.

Uebrigens ist der Handel im allgemeinen in Prag noch so ziemlich spekulativ, und er würde es noch mehr seyn, wenn nicht in Ansehung des Waarenhandels die Juden ihn gänzlich verdürben. Blieben sie blos dabey, die Waaren zu verschaffen, und für ihre Mühe sich etwas zahlen zu lassen, so würden sie nichts schlimm machen; aber so lassen sie sich alle Arten von Manufaktur-Waaren schlechter ma-

chen, als Fabrikanten und Manufakturisten sie sonst machen, und verkaufen diese hernach um wohlfeilere Preise. Es ist nur zu verwundern, daß sie noch so viele Abnehmer finden, und daß nicht jeder Käufer lieber eine Kleinigkeit mehr bezahlt, als eine schlechte Waare nimmt.

Der Handel mit einheimischen Fabrik- und Manufaktur-Produkten nach auswärts ist schon ziemlich stark. Unter andern werden hier in Prag Hüte, Stahl- Messing- und Goldarbeiten verfertigt, die auf den Leipziger Messen stark abgehen.

Der Prager Einwohner sucht zum Theil seinen Nuzen beym Handel so weit auszudehnen, als er kann, und er trägt selten Bedenken, sich der Dumheit oder Unvorsichtigkeit des Käufers bestmöglichst zu Nuzen zu machen. Er nimmt das Wort Handel im ausgedehntesten Verstande. Der eine verhandelt einem reichen jungen Herrn seine Tochter, der andere seine Frau. Er glaubt, daß sey ein Nahrungszweig, und besser sey's, Hörnerträger seyn, und eine Hure zur Tochter zu haben, als knapp zu leben, und zur Vesper einige Seidel Wein, und ein gebaknes Huhn zu entbehren. Ich glaube aber nicht oft genug wiederholen zu können, daß ich weis, daß es hier so wie allenthalben Ausnahmen giebt.

Der

Der grössere Theil der christlichen, besonders kleinern Handelsleute hat sich so ziemlich nach dem jüdischen gebildet. Er schlägt stark vor, und versichert ziemlich betheurend, er könne die Waare nicht unter dem geben, thuts aber denn doch, wenn Noth an den Mann geht. Mit kleinem Profit ist er aber nicht gern zufrieden, denn sein Aufwand erfordert mehr, als kleiner Profit abwirft. Ehedem konnte er mit dem ausländischen Handel zwingen, was er wollte, da ihm kein Mensch nachrechnen konnte; aber die jezige Einschränkung bindet ihm die Hände, und wo er sonst im Schooße der Ruhe seinen Verdienst hatte, da muß er jezt auf Spekulation denken.

Der Privatmann hingegen ist mit der jezigen Einrichtung des Mauthwesens größtentheils nicht unzufrieden, denn die meisten Artikel, die er sich mit Paß verschreiben kann, kommen ihm nach Erlegung der Mauth nicht viel höher, als sie ihm vorher, aus den Händen des Kaufmanns kamen.

Der Tabakshandel ist jezt ganz Regale und Monopolium für den Kaiser. Es werden entsezliche Summen dadurch gewonnen. Da aber der Tabak im Lande gekauft, und angebauet wird, so fließt das ganze Geld, was daraus gelöset wird, theils durch den Ankauf,

theils durch die Besoldung der Beamten, und der Rest durch die starken Verwendungen auf die Armee wieder ins Publikum. Auch ist bey dieser Einrichtung der große Vortheil, daß immer mehr darauf gesehen wird, die verschiedene Gattungen des Tabaks zu verbessern, welches bey Verpachtungen nicht geschiebt, wo des Eigennuzes wegen schlechtes Zeug verfertigt wird. Man hat hier besonders Schnupftabak von eigner Güte, und mit dem Rauchtabak wird es auch bald dahin kommen, daß sie auswärtigen gleich sind. Die Erfahrung hat ja wohl gelehrt, daß dieses Kraut, unter dem schlechtesten Himmelsstrich gewachsen, dennoch Kultur jeder Art annimmt, und dem verwöhnten Raucher ist das simple beste Blatt dieses Krauts nicht so angenehm, als die Beizen, die seinen Gaumen mehr kizeln. Aecht und unverfälscht müssen alle die kleinen Verkäufer des Tabaks, die in Buden auf den Strassen sind, jeden Tabak lassen, und es geht lange so viel Betrug nicht damit vor, wie der Kaufmann damit unternehmen konnte, denn sie sind jeden Augenblik der Visitation unterworfen. Von dieser Seite hat das Publikum also wirklich gewonnen.

Reiche Wechselstuben giebt es einige in Prag, und der vermögende Adel, so wie der

beträcht-

beträchtliche Handel mit innern Produkten, der immer mehr zunimmt, macht auch diese nothwendig. Bey der Gelegenheit muß ich doch auch etwas von der neuen Golderhöhung anführen.

Joseph der Zweyte sahe es ein, daß in dem Goldumlauf der Werth des Goldes gegen dem des Silbers zu geringe stand, und er dachte daher auf Mittel dieses Gleichgewicht hervorzubringen. Er sezte in seinen Landen die Goldmünzen in einen höhern Werth. Alle Goldmünzen wurden nach ihrem innern Gehalt untersucht, und jeder der Werth gegeben, den sie entweder nach der Zirkulation, oder nach dem Werthe des Umschmelzens hatte. Da die grössere Menge der im Lande kursirenden Goldmünzen zu leicht war, so wurde für die ausländischen Goldmünzen ein etwas unter dem Werth bestimmter Preis des Kursirens festgesezt, in den Münzen aber wurden sie nach ihrem ganzen innern Werth angenommen. Dadurch wurde weder der Bürger gefährdet, noch der Ausländer beleidigt.

Jezt kann man jede ausländische Goldmünze nach ihrem innern Werthe ohne dabey zu verlieren, sondern vielmehr mit Gewinn in den k. k. Münzen anbringen. Die Goldmünzen, die man dagegen erhält, sind alle justirt,

und dem Gleichgewicht des Silbers gemäß. Diesen Preis des Goldes wird ganz Deutschland annehmen, und man sieht schon hin und wieder, daß es geschieht.

In Ansehung des Silbergeldes kursirt hier der 20 Gulden- oder Konventions-Fuß. Doch sind gewisse Spezies-Thaler, die im innern Gehalte stärker sind, mit einem Agio belegt, und gelten 14, auch mehr Kreuzer, mehr als der gewöhnliche Kurs ist. Ueber den Werth der hiesigen Münzen, so wie der Ausländischen sind besondre Münz-Reglements und Tabellen gedruckt, die man in jedem Buchladen haben, und nach welchen also jeder Fremde sich richten kann.

Ausserdem kursiren hier auch noch die Wiener Bankozettel, die von 5 Gulden bis zu 1000 gehen. Von 5 bis 100 Gulden sind sie in länglichem Formate gestochen, und gedruckt, die von 1000 Fl. sind mehr viereckigt. Sie sind mit sehr vielen Veränderungen gemacht, und man sollte denken, daß es nicht möglich wäre, sie nachzumachen. Demohngeachtet hat man es verschiedenemale gewagt, sie nachzumachen, wovon gleich ein mehreres.

Es heißt jezt, es kann aber seyn, daß es bloß eine Sage ist, doch kömmt sie mir von glaubwürdigen Händen: der Kaiser wolle

le alle Banko-Noten einlösen, und sie mit baarem Gelde umtauschen. Im ganzen wäre das nicht gut. Das baare Geld müßte aus der Schazkammer genommen werden, und würde im Nothfall, den zwar dieser Monarch nicht zu fürchten hat, der aber doch möglich ist, nur langsam und schwer wieder beyzutreiben seyn. Ueberdem erleichtert dies, in allgemeinem und sicherm Kredit stehende Papiergeld Zahlungen und Handlung unglaublich, und mancher würde in der That mit seinem Gelde verlegen seyn, das in der Schazkammer gut aufgehoben ist, und er im Papier weit bequemer zirkuliren lassen, oder weit sorgfältiger verwahren kann.

Es soll jemand schon vor geraumer Zeit dem Kaiser einmal ein völlig getroffenes nachgemachtes Banko-Billet übergeben haben, und man sagt, der Kaiser habe ihn ersucht, sein Talent auf etwas besseres zu verwenden, und ihm einen Dienst gegeben, wo er Arbeit und Brod fand.

Die ganz kürzlich erlebte Geschichte mit dem Grafen Poztazky und seinen Gehülfen ist ein redender Beweis, wie leicht diese Noten durch geschikte Hände nachzumachen sind; und es mag dieses vielleicht, wenn etwas an dem Gerüchte ist, daß dieses Papiergeld eingelöst werden soll, dazu Gelegenheit gegeben haben.

Es läßt sich kaum etwas schändlicheres denken, als durch solche Unternehmungen eine Sache zu vernichten, die so viel Nuzen stiftet. Brodmangel läßt sich nicht leicht als Ursache einer solchen Betrügerey denken, denn mit ihm ist immer Mangel an dem Nöthigen zu einer solchen Unternehmung verbunden. Es ist also offenbarer Wille durch Betrug reich zu werden, oder Vorsaz, schändliche Verschwendung mit schändlichem Verbrechen zu unterstüzen. Es ist daher jeder zu tadeln, der die Strafe darauf für zu hart ansiehet. Auch sollte jeder, der einen solchen Gedanken faßte, vor dem Verbrechen wegen der schreklichen Folgen zurükschaudern, weil er nicht wissen kann, wie viele und wie bedürftige er dadurch unglüklich macht. Sobald der Betrug entdekt wird, werden die verfälschten Banko-Noten nicht mehr angenommen, und es kann nun gerade den Armen, dessen ganzes Vermögen eine oder die andere ist, treffen. Er stiehlt nicht von einem, sondern von tausenden, stiehlt nicht dem, der es überflüßig hat, sondern ohne Ansehen der Person. Sein Verbrechen ist ausgedehnter als jedes andere.

Nach dem Postwesen in Prag läßt sich auch das Postwesen durch die ganzen österreichischen Lande füglich beurtheilen, wenigstens weis ich nicht, daß es irgendwo anderst wäre. Die Kommuni-

munikation durch Briefwechsel wird durch die Einrichtung der Post sehr erschwert, und fällt allemal dem Ausländer zur Last, da ich keinen Brief weiter als bis an die Gränze frey machen kann, und jeder, der da kömmt, bis an die Gränze für mich frey gemacht werden muß; denn das böhmische Postwesen steht mit keinem einzigen Auswärtigen in Konnexion und Berechnung. Dem Ansehen nach ist das freylich für den Einwohner vortheilhaft, denn er zahlt für einen abgehenden Brief nur 6 kr., und für einen ankommenden 8 kr. wegen des Briefträgers. Allein wenn man es recht beleuchtet, so ists eben kein Nuzen. Dieses ist Zahlung für das Gewicht eines halben Bogen Papiers, und so viel halbe Bogen nun mein Brief oder Paket hat, so vielmal muß ich 6 kr. beym Ausgeben, und welches ganz unerhört ist, 8 kr. beym Einkommen bezahlen. Auch wird hierbey gar wenig Rücksicht auf gedruckte Sachen genommen. Die Zeitungen werden dadurch ein sehr theurer Artikel. Die Normalschul-Anstalt hatte für Bekers Jugend-Zeitung, die an Ort und Stelle 3 Gulden kostet, 14 Fl. zahlen sollen. Also betrug das Porto 11 Gulden, da ich von Hamburg nach Leipzig für die Zeitung, die 4 Rthlr kostet, nur einen Thaler aufs Porto gebe.

Für

Für den Gelehrten, und die Litteratur überhaupt ist dies sehr übel. Wünsche ich ein Buch schnell zu haben, so kann ich durch ganz Deutschland es mit der Post sehr schnell und um einen nach Proportion sehr mässigen Preis erhalten. Hier müßte ich ein Buch nach Gelegenheit mehr als doppelt bezahlen. Wenn bey diesem Uebel noch die Einrichtung wäre, daß die Diligenzen öfterer giengen, wo man unter ein Pfund, und ein Pfund mit 18 kr. — auch ein entsezliches Geld, bezahlt, so wäre es noch zu ertragen. Allein so geht nur alle 8 Tage einmal ein Wagen nach Dresden und Wien, und ins Reich gar nur einer alle 14 Tage. Auch steigt hier der Preis so entsezlich, daß ein Paket Bücher zu einer Summe hinan wächst.

Etwas weniges wird zwar bey doppelten Briefen und gedruckten Sachen nach der gewöhnlichen Brieftaxe abgeschlagen, aber es trägt nicht viel aus. Dagegen haben die Einwohner der kaiserl. königl. Erbländer den Vortheil, daß sie einen Brief, wenn er in diesen Landen auch 100 Meilen geht, für 8 kr. an Ort und Stelle bringen, wovon 4 kr. am Orte des Abgangs, und 4 kr. beym Eingang bezahlt werden.

Geld, Banknoten, und Papiere von Wichtigkeit mit der Post von hier wegzusenden, ist

gar

gar nicht rathsam, weil alles auf des Absenders Risiko geht, und nichts bey entstehendem Verlust gutgethan wird. Da nun hier so vielerley Zufälle zusammenkommen, die einen Unfall möglich machen, so ist man immer in augenscheinlicher Gefahr das Geld zu verlieren

Für Reisende hingegen ist das Postwesen gut eingerichtet. Die Preise sind billig, man wird nicht übervortheilt, nicht gezwungen mehrere Pferde zu nehmen als nöthig ist, man wird schnell und ordentlich befördert.

Zehntes Kapitel.

Buchhandel. Bücherliebhaberey. Zensur. Preßfreyheit. Nachdruck. Buchdrukereyen. Buchhandlungen. Broschuren. Oeffentliche Blätter. Zeitungen. Kalender. Journale. Kultur und Aufklärung durch Wissenschaften. Sprache. Lektüre. Broschuren wider die Regierung und den Monarchen. Lesebibliothek. Böhmische Bücher.

Buchhandel, Bücherliebhaberey, Bücherdruck, Preßfreyheit, Zensur, Nachdruck, welch eine Menge Rubriken! Es ist sicher, daß sie Folianten geben könnten, wenn sie nach allen ihren innern Theilen behandelt werden sollten, denn in den österreichischen Staaten sind mit allen diesen wirklich so viele Veränderungen, Verbesserungen, Verschlimmerungen, Verstümmelungen vorgegangen, daß die Chronik davon merkwürdig wäre. Ich schränke mich blos auf unsre Zeiten, und den jezigen Zustand aller dieser Dinge ein. Sie sind auch so in einander verwebt, daß ich jeden nicht be-

sonders vornehmen kann, sondern sie mit einander verbinden muß. Man erinnere sich aber immer, daß ich von Prag, und nicht vom ganzen Umfange der österreichischen Staaten rede.

Ehe das Buch erscheinen kann, muß es gemacht werden. Die Büchermacher sind also immer die erste Instanz. Die guten Schriftsteller in Prag werden nicht zürnen, daß ich diesen Namen im allgemeinen wähle. Ich gehöre ja selbst in ihre Zunft, und ich bin so kühn, daß ich mir schmeichle, wenigstens einer von den Erträglichen zu seyn. Wenigstens giebts unendlich schlechtere als ich. Das zeigen so viele herauskommende öffentliche Blätter, Hefte, Broschuren, Mordgeschichten, und was dergleichen mehr ist. Es darf nichts in Prag vorgehen, was etwas ungewöhnlichem ähnlich sieht, so ist ein halber Bogen, an dem meistens der Titel das beste ist, vollgeschrieben, und wird für einen Kreuzer straks in allen Gassen und an allen Eken dem neugierigen vornehmen und geringen Pöbel verkauft. Ist die Sache, die vorgefallen, schon etwas wichtiger, so wird eine Broschure draus, und der Preis wird so gesezt, daß die ersten 70, 80 Exemplare die Auflage bezahlen, und so viel Neugierige giebts noch immer. Sonst war diese Sucht hier eben so sehr zu Hause, wie in Wien, allein nach und

nach

nach wurde man gescheuter, und untersuchte, ehe man kaufte. Da fand sichs denn, daß die Scharteken gewöhnlich keinen Kreuzer werth waren, die man mit Silber fast aufwog.

Seitdem hat sich auch diese Gattung der Büchermacher schlecht befunden, und wie ein dürres Feld nach einen Regen lechzt, so lechzen sie nach einer merkwürdigen Ereigniß von irgend einer Seite, und giebts denn eine solche, so wird sie gierig verschlukt, und freylich sehr unverdaut wieder ausgespieen, wofür sie sich aber auch mit ein paar kahlen Gulden abspeisen lassen, indessen der Verleger frischen Braten, gebakne Hühner, und Edenburger Ausbruch sich schmeken läßt.

Wenn man einen Blick in die nicht ganz alten Zeiten Prags wirft, welches man beym ersten Blick in die Bibliotheken thun kann, und sieht den Vorrath hier gearbeiteter Werke, und liest die Namen der Männer, die sie schrieben, und findet nur so selten Spuren eines erleuchteten Geistes darunter, so trauret der Patriot freylich, aber er sieht es denn doch ein, daß die Zeiten wieder im Wachsen sind, die so tief gefallen waren.

Bey der Strenge der Bücher-Zensur in den vorigen Zeiten, die größtentheils in den Händen der Geistlichkeit war, wo jedes Buch

schon

schon an und für sich selbst verboten wurde, in welchem nur eine Anspielung auf diesen Stande sich befand, konnte nichts gebessert werden. Nicht Geschmack, nicht Fleiß, nicht Patriotismus halfen hier etwas. Ohne gewaltsamen Durchbruch war auch keine Hoffnung der Besserung. Wer sich seine Fehler nicht sagen läßt, kann sie nicht verbessern. Die Herrn Bücher-Zensoren litten das durchaus nicht, tadelten alles, was da hineinschlug, machten den Verfassern die mühsamste Arbeit zu Wasser, und benahmen allen Schriftstellern Lust und Neigung, etwas zum Besten des Landes zu unternehmen.

Der Strom, den man zuerst in einen neu gegrabenen Kanal abläßt, reißt mit der größten Heftigkeit durch, aber er wird sanfter, wenn er sich sein Bette gemacht hat. So giengs denn auch hier nach der ersten Erweiterung der Preßfreyheit. Wütend drängten sich die Federn aufs Papier, und zogen Unsinn ins Reich des Daseyns. Hungrige Skribenten, die lange auf eine solche Epoche gewartet hatten, und faul vom Mangel an Nahrung geworden waren, strengten die lezten Kräfte an, und da die Verleger sie mit offnen Armen empfiengen, wurden sie bald feister und stolzer. Was vorher Lumpen bedekte, gieng izt bordirt, was traurig in Garküchen schlich, besuchte jezt die

Gast-

Gasthöfe, und verachtete Weine, die ihm sonst Delikatesse gewesen. Preßfreyheit zog Mode zum Lesen nach sich. Alle Beutel öffneten sich, und ein goldner Regen floß auf edle und unedle Söhne der Parnassinnen. Das waren Zeiten! Aber fetter trieften die metallischen Thaue in die Kasten der Verleger und Drucker. Was nichts gewesen war, hob sich, und die glüklichste Epoche war besonders für die, welche damals einige Pressen im Gange hatten. Aus Broschuren voll Unsinn stiegen Palläste hervor. Glückliche Zeiten! wo man dem Kopfe zuschreiben konnte, was das blinde Ohngefähr für einen that, wo man sich das Ansehen geben konnte, spekulatives Genie zu seyn, weil die Spekulation einem täglich in die Hände lief — wo man — doch das gehört in einen frischen Saz.

Nachdruck! du schreckliche Hyäne des Buchhandels! Ungeheuer, das dem ehrlichen Manne den lezten Knochen abnagt, woran er seinen nothdürftigen Unterhalt suchte, um dich damit zu mästen. Du warst es, die nach gegebner Preßfreyheit mit gierigen Zähnen in das Eigenthum fremder Verleger einfielst. Man hatte dieses Uebel schon vorher gehabt, aber jezt wurde es ärger als arg, und was noch mehr, es wurde begünstigt.

Ich will es gar nicht läugnen, daß die Preise der Bücher jezt allgemein zu theuer sind, aber sie müssen immer noch theurer werden, weil die Gefahr des Verlegers immer grösser wird; weil alles schrei t; weil alles aus Eigendünkel einen zu großen Werth auf seine Arbeit sezt; weil zu viele Leute jezt vom Buchhandel und dessen Pertinenzien leben wollen; weil ein großer Theil der Verleger Schwachköpfe sind, die keine Beurtheilungskraft haben, und lieber 2 Gulden für einen schlecht geschriebenen Bogen geben, als 8 für einen guten, ohne zu bedenken, daß sie an einen, wie an den andern, die Druckkosten wenden müssen. Aber eine besondre Ursache dieser Theurung ist gewiß auch der Nachdruck, denn der rechtmässige Verleger muß sich mit dem ersten Anlauf des Verkaufs für sein gegebnes Honorarium schadlos zu halten suchen.

In Prag ist der Buchhandel seit einigen Jahren größtentheils auf Broschuren und Kleinigkeiten, die das Land selbst betreffen, eingeschränkt, im übrigen aber nicht sehr beträchtlich. Der Buchhändler ist nicht im Stande alle gute Bücher aufs Lager zu schaffen, weil er in der Gefahr ist, daß ihm die besten theuersten Werke liegen bleiben. Theils schreckt der Preis die Liebhaber ab, theils sind der Liebhaber, die etwas ansehnliches auf gute Bücher

verwenden könnten und wollten, in Prag zu wenig; der Buchhändler hingegen nach Verhältniß gar zu viele, besonders seitdem so viele reiche Prälaturen und Klöster aufgehoben worden, und die meisten noch bestehenden ein gleiches befürchten, bey welchen die hiesigen Buchhändler ehedem jährlich auf einen nambaften Absaz rechnen konnten, der nun wegfällt. Zu allen diesen ehemaligen Kloster-Bibliotheken, die einzige Universitätsbibliothek ausgenommen, wird nichts weiter angeschafft, und neue werden auch keine errichtet; ein großer Theil von andern Privatbibliotheken aber haben entweder nicht so vermögende Besizer, daß sie sie ausdehnen könnten, oder schränken sich mehr auf das Fach der vaterländischen Litteratur ein.

Auf der andern Seite ist die Bücher-Revision dem Buchhandel auch zur Last. Der Buchhändler muß schlechterdings alle Bücher, die er von auswärts erhält, aus der Mauth in die Revision bringen, und von den Revisoren ansehen lassen. Es geht viel Zeit darauf hin, und er wird im Absaz gehemmt, weil die anstössigen und verdächtigen Bücher zurükbehalten, und erstere nur gegen besondere Erlaubnißzettel, leztere aber nicht eher, als bis sie von Wien erlaubt sind, ausgefolgt werden; auch die Zurüksendung ausser Landes mit neuen Schwierigkeiten verbunden ist.

Die Zensur ist jezt äusserst gellinde, ja die Freyheit zu schreiben geht so weit, daß der Kaiser keine Schrift unterdrücken läßt, die seine Person angeht, wenn sie auch in den schmähvollsten Ausdrüken ist, wie dieses neulich durch eine zu des Obristlieutenants Szekely Behuf herausgekommene Schrift beweislich vor Augen liegt. Sobald aber seine Dikasterien angegriffen werden, ist er selbst ein eifriger Vertheidiger derselben, und deswegen durfte eine Schrift, die gegen die Richter des Mörders Zahlheim herauskommen sollte, nicht gedruckt werden.

Im Jahr 1547. wurde in Prag die erste Bücher-Zensur errichtet. Es wäre in der That der Mühe werth, wenn man eine Geschichte dieser Zensur mit allen ihren Veränderungen, die sie gelitten, zum Vorschein bringen könnte. Es müßte für die Geschichte der Litteratur, sowohl als der Aufklärung, wichtig seyn. Diejenigen, die in verschiedenen Schriften über die Strenge der Zensur klagen, können zu ihrer Zeit Recht gehabt haben, allein sie müssen durchaus einmal die Sache nicht mehr aus dem vorigen Gesichtspunkte betrachten. Die Zensur ist jezt mit Männern besezt, die ihrem Fache gewachsen sind, die selbst darüber seufzen, daß sie so manches müssen durchschleichen

lassen, was unmittelbar seinem Werthe nach das Feuer verdient hätte; und noch kränkender ists ihnen, daß so manches wässeriges Produkt gegen eine weit kräftigere Schrift vom Publikum begierig aufgenommen wird. Sie wünschen es herzlich, daß lauter gute Sachen gedruckt würden, aber die Preßfreyheit läßt freylich ihnen nicht die Freyheit, das schlechte zu verbieten. Herr von Riegger, k. k. Gubernialrath ist Vorgesezter der Zensur, und liest, so viel seine Geschäfte ihm erlauben, selbst.

Es sind eilf bis zwölf Buchdruckereyen in Prag, und daraus läßt sich auf die Menge des Drucks schliessen, da diese alle keine auswärtige Arbeit haben. Es giebt aber auch einige unter ihnen, die so elend bestellt sind, daß man nirgends schlechtere Lettern, erbärmlicheres Papier, und Waaren, die gerade zum Wegwerfen sind, finden kann. So kömmt hier eine Sammlung von Schauspielen heraus, die unbegreiflich schlecht gedruckt, aber noch unbegreiflich schlechter gesammlet ist. Wenn auch der Verleger, wie nicht zu zweifeln ist, Abnahme genug hat, so sollte er doch den Geschmak seiner Leser etwas besser zu bilden, den Sammler bitten, gute Freunde zu Rathe zu ziehen.

Die von Schönfeldische Buchdruckerey ist ohnstreitig die stärkste. Sie hat 17 gangbare

bare Pressen. Herr von Schönfeld hat einen unternehmenden Geist. Freylich haben ihm im Anfange einige Nachdrüke, zum Beyspiel der vom Kinderfreund, auf die Beine geholfen; aber da dies Gewerb in allen kaiserlichen Landen erlaubt ist, so lassen sich ihm darüber keine Vorwürfe machen. Auch sieht er jezt selbst ein, daß es unrecht sey, und dies wohl hauptsächlich aus Erfahrung, denn er klagt selbst über die Schädlichkeit des Nachdrucks. Da seine Buchdruckerey den größten Theil der Arbeiten aus den Dikasterien hat, so bringt sie ihm einen ansehnlichen Vortheil.

Er hat auch eine Papiermühle angekauft, welches ein weitläuftiges Werk ist, und er giebt sich alle ersinnliche Mühe, es ins Große zu treiben. Er hat aus Makulaktur verschiedene gute Sorten Papier verfertigt. Wenn das Wasser an der Mühle besser wäre, würde er noch weit wenigere Kosten haben. Dies aber hindert ihn etwas.

Nach der seinigen sind noch einige gute Buchdruckereyen hier, die ich aber des engen Raums wegen nicht nenne. Seine Buchhandlung könnte eine der beträchtlichsten seyn, aber seine mancherley Unternehmungen und Geschäfte erlauben ihm nicht, die Aufmerksamkeit darauf zu wenden, die zu ihrer Betreibung gehört.

Die

Die Gerlische Buchhandlung, welche nach der Mangoldtischen, Gröblischen, und von Trattnerischen hier die älteste ist, und jederzeit einen reellen Buchhandel geführt hat, thut jezt mehr im französischen, als deutschen Handel. Sie hat die besten auswärtigen Konnexionen, und verschafft ausländische Bücher prompt, und um die billigsten Preise. Auch war sie die erste, welche einen beträchtlichen auswärtigen Handel hier eingeführt hat, und besizt ohnstreitig unter allen hiesigen Handlungen die besten eignen Verlags-Artikel. Im Verzeichniß derselben findet man die Namen von Born, Voigt, Ferber, Becher, Scopoli, die Abhandlungen der Privatgesellschaft, und mehrere andere.

Ausserdem ist noch die Sammische und Widtmannische bemerkenswerth. Alle übrigen sind Handlungen, die in reellen Artikeln nicht viel machen, sondern Broschuren- und Nachdruckhandel treiben. Ueberdies werden sogar die hiesigen Jahrmärkte von auswärtigen Buchhandlungen, als der Waltherischen aus Dresden, und Lochnerschen aus Nürnberg besucht, die den Einheimischen vielen Schaden thun.

Auch die Leipziger Buchhändler haben aus ganz unverzeihlichem Eigennuz, den sie stehen doch bey ihrem Handel ohnehin schon am besten, den hiesigen, wie allen andern auswärtigen Buchhandlungen, den Handel verdor-

ben. Ich rede hier nicht im allgemeinen, aber es giebt doch Matadors unter ihnen, die sich mit dem Sortiments-Handel mit 20 Prozent Rabatt abgeben, auch hierher nach Prag Privatleuten mit 10, 15, 20 Prozent Bücher liefern. Wie ist es möglich, daß der auswärtige Buchhändler, der von ihnen 33 1/3, zuweilen 25, mit unter gar nur 16 Prozent Rabatt bekömmt, bestehen kann, wenn der Bücher-Käufer von ihm 20 Prozent Nachlaß verlangt. Man rechne Fracht, Zoll, Verderbniß, Unterhaltung der Leute, was bleibt da fürs Leben übrig? Oder soll er die ohnedem schon aufs äusserste getriebenen Preise noch erhöhen? Und wird er dann Käufer finden? Aber ich hoffe, die Epoche soll bald in Deutschland erscheinen, wo der Buchhandel ein ander Ansehen gewinnen wird. Vernünftige Spekulanten ziehen sich schon vom Tauschhandel zurük, und dann hört der Buchhandel gewiß auf, Makulatur-Handel zu seyn. Er wird guter Handel werden. Die wenigen, die den Nachdruck hatten, dies vor vielen Jahren thun zu können, haben ihre Schäfchen schon im Troknen.

Doch von dieser Ausschweifung auf ein Uebel zurück, was nicht durch Deklamation, sondern nur durch allgemeine Thätigkeit dagegen, gehoben werden kann; ich meyne den Druck schlechter Bücher.

In Prag sind gewiß noch viele gute Köpfe verborgen, die, wenn sie aufgemuntert würden, wichtige Beyträge zur Litteratur liefern könnten. Allein wo sollen sie mit ihrer Arbeit hin. Der Autoren sind zu viel, die um ein paar Gulden einen Bogen hinschreiben, und der grössere Theil der Buchhändler sehen es gerne, daß die Aufklärung nicht so überhand nimmt, daß man die für 2,3 Gulden geschriebne Bögen nicht mehr lesen mögte. Wenn die hiesigen Buchhändler nur Leuten von Kopf, deren sie genug um sich haben, den Auftrag gäben, die seltenern, sogar nur die ganz unbekannten Sachen in ihren Bibliotheken aufzusuchen, und ihnen die Mühe bezahlten, sie würden bald Verlagsartikel erhalten, die nicht nur Böhmen, sondern die ganze gelehrte Welt mit Freuden aufnehmen würde.

Ich habe mich gewundert, wenn ich Böhmen selbst habe sagen hören, sie hätten noch nicht die Aufklärung, die in andern Ländern herrschte. Sie sollten das nicht sagen. Sie haben ganz den Geist der Aufklärung, nur freylich nicht in so ausgedehntem Maaße. Aber sie haben diesen Geist der Aufklärung vor andern gehabt. Er war nur eingeschlafen. Er erwacht rasch wieder, aber freylich, leider muß ich das sagen, freylich hält ihn Wolleben und

Man-

Mangel an Aufmunterung zu gleichen Theilen unterm Druck.

Ehe ich etwas weiter von der Kultur sage, die durch Lektüre und Wissenschaften erlangt wird, will ich der öffentlichen Blätter und Schriften erwähnen, die hier herauskommen.

Eine Stadt, wie Prag, sollte billig eine sehr gute vollständige Zeitung haben, die hier herauskommende aber ist nichts weniger als dies. Ich verdenke es dem Kaiser gar nicht, wenn er darauf antragen läßt, fremde Zeitungen aus seinen Ländern zu verbannen. Die Anschaffung derselben gehört mit zum unnöthigen Luxus, und die Summe sey noch so unbeträchtlich, so geht sie geradezu aus dem Lande, und bringt Makulatur herein. Jedes Land sollte seine eigne Zeitung haben, und diese sollte genau und vollständig liefern, was in der ganzen Welt vorgeht. Nur dem Zeitungsschreiber würde ich erlauben, fremde Blätter zu halten, aber auch zugleich ihm das Privilegium ertheilen, alles, was in meinem Lande geschähe, ohne Scheu darzustellen. Ohne diese Erlaubniß ists dem Zeitungsschreiber gar nicht zu verdenken, wenn er nur darauf stehet, daß er dem Verleger das Blatt voll liefert.

Alle Jahr kömmt in der von Schönfeldischen Buchhandlung ein Staatskalender unter

dem

dem Titel: k. k. Titular- und Familien-Kalender von Böhmen heraus. Er hat gegen 28 Bogen in 4to. Bey dem Kalender sind bald ökonomische Bemerkungen, bald wieder andere besser gewählte Aufsäze, als alphabetische Anzeige der Geseze u. s. w. angedruckt; nach dem Kalender folgen alle geistlichen und weltlichen Dikasterien des Königreichs Böhmen, worunter alle geistliche Würden, Konsistorien, Generalseminarien, alle Ober- und untergeordnete Landesstellen, Kreishauptleute, Magistrate, und sämmtliche dabey angestellte Beamte; die ganze Universität, alle Stadt- und Landes Prokuratores, alle Doktoren der Medizin, alle Schulanstalten begriffen sind. Dann folgt eine kurze Uebersicht der kaiserlichen Hofstellen, aller kaiserl. Ritterorden, Staaatsminister, Gesandten; eine sehr eingeschränkte Genealogie der fürstlichen Häuser, und ein sehr weitläuftiges und nüzliches Verzeichniß des böhmischen Adels; ferner ein Verzeichniß ihrer Domainen, und ein Verzeichniß der Fabriken und Manufakturen. Dieses aber ist nicht von dem Werthe, den es haben könnte, denn es sind bloß die Summen der Meister, und Gesellen, und ihrer Stühle und Fabriken. Man sieht zwar aus diesem Verzeichnisse, daß Böhmen sehr viel an Industrie gewonnen, aber es würde noch brauchbarer

rer seyn, wenn die vornehmsten mit ihren Firmen angezeigt wären, wie es bey den Buchdruckereyen durch die Anzeige der von Schönfeldischen geschehen ist. Das Postwesen ist sehr mager abgehandelt, und nicht einmal die hier sehr kurz ausfallende Taxe der Post hinzu gefügt. Die Münztabellen sind gut und von Werth. Unter dem Verzeichniß auswärtiger Messen im Jahr 1786. fehlt sogar die Leipziger.

Wochentlich erscheint in Prag unter dem Titel: Prager interessante Nachrichten, nebst der eigentlichen Intelligenz aus dem k. k. Frag und Kundschaftsamte, ein Bogen, und gewöhnlich ein halber Bogen Beylage, welches Blatt von Herrn Vinzenz Pruscha, Innhaber dieses Amts, herausgegeben wird. Dieses Blatt enthält die k. k. Verordnungen, Polizey-Anstalten, ökonomische Aufsäze, Aufgaben und ihre Beantwortungen, Nachrichten von Erfindungen, und nüzlichen Entdekungen, Beyträge zur Geschichte der Natur und Physick, litterarische Nachrichten, politische Nachrichten auszugsweise, Verzeichnisse der Verstorbenen, Citationen, Viktual-Taxen, Markt- und Getraid-Preise, Ankündigungen. Das Blatt ist von Werth, und hat das Verdienst eines guten Styls, neben seiner Nuzbarkeit.

Unter

Unter dem Titel: Monatliche Beyträge zur Bildung und Unterhaltung des Bürgers und Landmanns erscheint in der Gerlischen Buchhandlung eine Monatschrift, die zum Endzweck hat, Aufklärung und nüzliche Kenntnisse zu verbreiten. Daß die Arbeit darin diesem Endzweke entspricht, davon kann sich jeder überzeugen, der sie liest. Jedes Stük enthält 4 Abtheilungen, deren erste unterrichtende Abhandlungen, Aufsäze, Briefe, und dergleichen, die zweyte litterarische Nachrichten, Anzeigen aus gemeinnüzigen Büchern, Auszüge derselben, die dritte historische Nach chten, Vorfälle, Anekdoten, und die vierte vermischte Vorschriften, Erfindungen, Erzählungen, überhaupt nüzliche Aufsäze liefert. Die wirklich gute Wahl in diesen vier Abtheilungen macht es wünschenswerth, daß diese Schrift mehr Unterstüzung oder mehr Mitarbeiter fände. Denn an einem von beyden, oder an beyden muß es liegen, daß seit dem Jahr 1783 noch nicht einmal ein Jahrgang, sondern nur erst neun Stüke erschienen sind.

Im Jahre 1786 sind, unter der Aufsicht des Herrn Joseph Dobrowsky, in der von Schönfeldischen Buchhandlung die ersten zwey Stüke eines litterarischen Magazins von Böhmen und Mähren erschienen, welches fortgesezt wer-

werden soll. Diese Schrift hat den löblichen Endzwek verborgene Schäze der böhmischen und mährischen Litteratur bekannt zu machen, und die Dunkelheit, die darinn herrscht, einigermassen ins Licht zu stellen. Es müssen Mitarbeiter daran seyn, die nicht allein Männer von Gelehrsamkeit, sondern auch Patrioten sind. Den Abhandlungen über Entdekungen, und andern Beyträgen folgen kritische Bemerkungen über herausgekommene Bücher, die das Vaterland und die politische Lage desselben betreffen.

Um nun im allgemeinen etwas über Kultur, Wissenschaften und Aufklärung zu sagen, insofern diese in der Hauptstadt Böhmens statt finden, muß ich die Sprache zuerst vornehmen.

Wenn wir einmal annehmen, daß es nicht möglich ist, wie es denn jezt nicht das Ansehen dazu hat, daß eine allgemeine Sprache für die ganze bewohnte Welt angenommen werden kann, welches freylich alle Arten von Erfindungen gemeinnüziger machen, und alle Wissenschaften schneller verbreiten würde, wenn wir dieses einmal als unmöglich annehmen, so sehe ich nicht ein, warum wir nicht jedem Lande die Kultur seiner eignen Sprache lassen, sondern wünschen sollten, daß es die eines andern benachbarten annähme.

Wahr ist es, daß Böhmen durch die Angränzung und fast Umziegelung von Ländern, wo deutsche Sprache gesprochen wird, diese Sprache nöthiger hat, als andre. Allein da es in sich selbst fast alles hat, was es zu seiner eignen Erhaltung, ja so gar zu seinem ganzen Wohlstande gebraucht, so ist diese Sprache ihm nichts weniger als uuumgänglich nöthig, besonders da die böhmische Sprache eine alte, ausgearbeitete, erweiterte, und angenehme Sprache ist. Fein böhmisch klingt in dem Munde eines Frauenzimmers ausserordentlich reizend. Wenn sie hingegen deutsch spricht, welches die wenigsten Eingebornen, besonders in Rükſicht auf Wortfügung, gut sprechen können, so fällt auf einmal aller Reiz weg. Demohngeachtet wird die deutsche Sprache jezt ziemlich allgemein, und sie wird bald die böhmische verdrängen, wenn nicht ernstliche Maaßregeln von Partioten dagegen genommen werden.

Man hat sich hier verblenden lassen, die auswärtigen Sprachen mehr als die einheimische zu kultiviren, wenigstens schneller, und jezt erst fängt man an einzusehen, daß man unrecht daran gethan. Einige Männer von Gewicht arbeiten jezt, nicht an der Verbesserung, sondern nur an der Wiederherstellung ihrer Landessprache, denn sie war einst auf einem hohen Gipfel.

Ich

Ich würde Ausländern und Gelehrten rathen, sich mit dieser Sprache bekannt zu machen, weil sie Schäze verbirgt, die andere slavische Sprachen nicht haben. Es ist jezt ein neues böhmisches Wörterbuch gearbeitet, und von Herrn Tham in der v. Schönfeldischen Buchhandlung herausgegeben worden. Wenige Jahre und einiger Fleiß von deren Seite, die der Sache gewachsen sind, könnten sehr leicht bewerkstelligen, daß Ausländer aufmerksamer auf eine Sprache würden, die ihnen Vortheile schaffen kann.

Deutsch wird in Prag größtentheils schlecht gesprochen, bey kultivirten Leuten findet man es aber auch rein. Manchmal wird der österreichische Ton gehört. Da es indessen eine Art von Mode wurde, deutsch zu sprechen, so bemühete sich jedes es zu lernen. Alle Schriften, die selbst, welche das Vaterland betreffen, kommen in deutscher Sprache heraus.

Französische Sprache wird zwar allgemein geliebt und verstanden, aber doch meistens nur unter den Vornehmern gesprochen, ja der Adel versteht sie besser als deutsch. Auch Italiänisch und Englisch wird hier sehr geliebt, und besonders das leztere unter dem Adel häufig gesprochen: Italiänisch vielleicht wegen der Liebhaberey an wälschen Opern, deren seit un-

denk-

denklichen Jahren fast immer welche hier waren; Englisch hingegen, theils wegen der vielen angesehenen englischen und irrländischen Offiziere, welche sich unter der kaiserlichen Armee befinden, theils wegen eines hier befindlichen Klosters von irrländischen Franziskanern, welches aber mit Anfange dieses Jahres ebenfalls aufgehoben worden, und nun auseinander gegangen ist.

So beliebt und bekannt indessen diese beyden Sprachen hier sind, so wenig ist die Litteratur derselben gemein. Denn wie sie in Italien selbst, zu unsern Zeiten eben keine starke Fortschritte macht, so kann sie auch sich nicht sehr in auswärtigen Ländern verbreiten. Ausser den allgemein bekannten Werken einiger Dichter, trift man keine italiänischen Bücher an. Englische Bücher hingegen sind auch hier, wie in ganz Deutschland, der theuern Preise wegen selten; doch findet man ebenfalls die besten klassischen Werke dieser Nation in den meisten Häusern der Reichen, ja mit unter oft die prächtigsten Auflagen derselben.

Französische Bücher findet man desto mehr. Diese Lektüre ist fast der deutschen gleich, und ist noch vor wenig Jahren derselben weit voraus gewesen. Sollte man es glauben, daß der einzige Buchhändler Gerle in Böhmen 16

Exem-

plare der Pariser Encyclopedie und 24 Nachdrükke davon abgesezt? und nun wieder über 15. der Encyclopedie methodique in Bestellung hat? Zu den Zeiten der scharfen Zensur gieng es immer weit mehr über die armen deutschen Bücher her. Freylich Voltaire und Rousseau durften sich auch nicht bliken lassen, allein es schlichen sich viele doch durch, die man deutsch nicht paßirt haben würde.

Jezt wird einem der Voltaire und andere in den Bibliotheken im Triumph gezeigt, und dabey nicht bedacht, daß dieser Triumph nicht so groß ist, als das, was für die Aufklärung von andern Seiten geschehen ist.

Was eine grosse Aussicht für die Zukunft, und den Böhmen Hoffnung geben kann, sehr blühende Zeiten wiederzusehen, ist, daß ihre gelehrten und guten Köpfe, dem grössern Theile nach wenigstens, nicht so stolz auf ihre Aufklärung und Verdienste sind, wie man dies häufig in andern Ländern findet. Da nun sicher noch manches im Wege liegt, was den großen Fleiß im Wachsen und Zunehmen hemmet, so dünken sie sich selbst noch nicht weiter zu seyn, als sie wirklich sind, und sind mehr als billig, indem sie einen Theil dieser Hindernisse mit auf ihre eigne Rechnung nehmen.

Es kann in der That keinem reisenden Beobachter entgehen, wenn er von andern Städten Deutschlands hierher kömmt, anstatt des entsezlichen Egoismus, den man dort bey Gelehrten, besonders von Profession antrift, hier das wahre Verdienst ohne alle Einhüllung von Selbstgefühl glänzen zu sehen. Die Gefälligkeit, mit welcher man sich hier mittheilt, kleidet in der That weit besser, als jener Stolz, mit welchem man mit dem ersten Blick dem Ankommenden zu sagen scheint: Seht! das bin ich — der grosse Philolog — Theolog — Gog oder Magog, oder unter welche Zunft er nun gehört. Er scheucht allen Muth sich seiner Gelehrsamkeit nur zu nähern, mit einemmale hinweg, und man staunt ihn an, wie ein siebenfüssiges Kalb, und geht ohne etwas anders zu wissen, als: der Mann gab sich ein gewaltiges Ansehen von Gelehrsamkeit. Ich sage hier nicht zu viel. Es gehört in der That oft Glük dazu, bey einem Professor vorzukommen, es müßte denn seyn, daß man ein Buchhändler wäre, von dem er hofte Nuzen zu haben, oder ein Kritiker, dessen Zunge, oder wenn man lieber will, dessen Feder er fürchtete.

Ich habe hier nur einen einzigen Mann angetroffen, der mit einem selbstgefälligen Lächeln,

cheln, und einer äusserst auffallenden Zufriedenheit mit sich, von dem Nuzen deklamirte, den er hier in vielen Jahren gestiftet. Da er aber recht hat, und in allen Betracht geschäzt zu werden verdient, so ist ihm dieses leicht zu gute zu halten.

Ich habe schon an einem andern Orte erwähnt, daß die hiesigen Professores und andere Gelehrte fleißig sind. Ich will damit nicht sagen, daß sie sich von der behaglichen Lebensart entfernten, die hier herrscht; allein sie wenden die Zeit, die sie zum Studieren widmen, ernstlich darauf. Wenn sie nicht Polihistors zu werden suchen, wie es heut zu Tage fast allenthalben Mode wird, so suchen sie sich dagegen eine reife Gelehrsamkeit in ihren Fächern zu erwerben, welche manche wirklich schon besizen.

Unter dem Mittelstande, und dem schönen Geschlechte besonders, war vor einigen Jahren, und zum Theil ist noch das Romanenlesen eine Lieblings Sache. Allein es hat nicht so vielen Schaden gethan, wie an andern Orten. Es scheint, die Lebensart neigt nicht zur Empfindsamkeit. Wertherisiren sieht man nicht leicht jemanden, und körperliche Liebe trägts immer noch über die platonische davon. Ich mögte daher den Afterwertherschreibern wohl den Rath geben, in böhmischer Sprache einmal

mal hervorzurüken, denn sie sind sicher, hier keinen Schaden anzustellen.

Beym Geschmak an Lektüre läßt sich unter diesen Umständen wohl noch ein gewaltiges Eheu! ausrufen. Einzelne Kenner lieben das Gute, und wissens auch zu unterscheiden. Aber der größte Theil liest Kraut und Ruben durcheinander. Indessen pralen sie dagegen auch nicht mit ihrer Lektüre, und man kann zehn Gesellschaften besuchen, und wird von keinem Buche sprechen hören, es müßte denn ein Gelehrter oder ein Mäcen der Gelehrsamkeit zugegen seyn, der darauf brächte, oder es müßte eben eine Broschure herausgekommen seyn, die in aller Welt Mund und Händen wäre.

Wenn aber auch das nicht eine Broschure ist, die wider das Staatssystem oder wider den Kaiser selbst geschrieben ist; so wird sie sich nicht lange erhalten. Selbst das Verhältniß des Verkaufs einer Piece von lezterer Art ist wie zwölf zu eins. Es ist der Mühe werth, hier noch mit ein paar Worten zu untersuchen, ob dies im Karakter der Nation liege? und troz allem dem, was man mir dieserwegen eingewendet, behaupte ich: — Nein! Diese rasende Sucht alles begierig zu verschlingen, was wider Monarchen und Regierung geschrieben wird, ist einzig und allein denen zuzuschreiben, die

bey

bey erlaubter Preßfreyheit die ersten guten Unternehmungen Josephs zu verdunkeln, und sie in ein ganz anderes Licht zu sezen suchten, als sie von Leuten, die Liebe und Patriotismus fürs Wahre und Gute vorgaben, hätten gesezt werden sollen.

Ich kann es allerdings nicht billigen, daß man im Anfange jedem zügellosen Schriftsteller freyen Lauf ließ, daß dies zu einer Zeit geschahe, wo der Haufe, der immer bey den besten Neuerungen schwürig ist, murrte, und seine innige Freude hatte, wenn er glaubte, ein solcher Wisch habe einmal dem Monarchen einen rechten Stich versezt. So lange ein Monarch noch nicht in der Liebe seines Volks ganz befestigt ist, thun ihm dergleichen Aeußerungen allerdings Schaden, und es gehören bey den besten Zwecken, und bey dem besten Beyspiel Jahre dazu, den Eindruck wieder auszulöschen, der die Wirkung eines Augenblicks ist.

Und je schmähvoller eine solche Schrift geschrieben ist, desto mehr thut sie Schaden. Der Grundsaz ist ganz falsch, daß es ja klar vor Augen liege, daß das nicht wahr sey. Wie wenige giebt es, die Beurtheilungskraft genug haben, das klar zu sehen. Der grössere Theil denkt, es kann doch wohl die Hälfte,

der

der dritte Theil, oder nur etwas daran wahr seyn, der Mann, der es schrieb, kanns doch nicht aus den Fingern genommen haben, und es ist immer schlimm genug, wenn da Mißtrauen erregt wird, wo allgemeines Zutrauen seyn sollte, wo dies Befestigung und Stüze ist.

Daß die Lektüre hier noch nicht auf den Punkt gekommen ist, wie an andern Orten, davon zeugen die geringe Menge der Zeitschriften, die man hier findet. Eine Gesellschaft für alle Journalen existirt gar nicht. Ich will damit nicht sagen, daß diese Art Schriften die beste Lektüre wären, allein sie sind so nothwendig geworden, daß man jezt, um eine Uebersicht der Litteratur zu haben, nicht ohne sie bestehen kann. Unter einer Menge seichten und faden Zeuges finden sich manchmal gewiße sehr wichtige Dinge darinn, die man gar nicht entrathen kann. Für Gelehrte, die nur ein Fach bearbeiten, will ich gerne glauben, daß sie sehr entbehrlich sind, denn man muß in der That einen sehr großen Theil seiner Zeit darauf wenden, sie nur durchzublättern, geschweige denn, sie zu lesen.

Meines Wissens ist nur eine Lesebibliothek hier, und in dieser ist nicht einmal alles zu haben. Und doch sollte Prag, nach der Menge der Einwohner zu urtheilen, deren mehrere un-

terhalten können. Hier fehlt es, glaube ich, an der Einrichtung. Es hat sich jezt eine Gesellschaft zusammen vereiniget, von einem zusammengeschossnen Fond Bücher anzuschaffen, und so eine Privat-Lesebibliothek zu errichten, allein ich habe diese Art Einrichtungen noch nie von Bestand gesehen.

Das hiesige Lesekabinet hatte ehedem alle grössere französische und deutsche Werke zum Nachschlagen, auch waren alle Journale und Zeitungen darin. Im Anfange war die Liebhaberey groß, und immer viele Leser da. Allein wie hier in Prag nur das Neue gefällt, und sobald es alt wird, nicht mehr ansteht, so verloren sich die Leser, und um sie zu erhalten, mußten Billards angelegt werden. Da diese sich nun nicht mit den Büchern gut vereinigen lassen, so wird jezt fast nichts mehr als Romane und Unterhaltungs-Bücher darin gesucht.

Ehe ich dieses Kapitel schliesse, muß ich noch etwas von der eigentlichen böhmischen neuern Litteratur sagen. Man fängt wirklich an, alte rar gewordene böhmische Bücher aufzusuchen, und die gemeinnüzigen davon dem Drucke wieder zu übergeben. Es werden auch verschiedene deutsche Bücher, sowohl für die Wissenschaft als für die Lektüre, ins böhmische übersezt. Die, von Schönfeldische Buchhand-

lung

lung druckt ihrer viele, und gesteht selbst, daß der böhmische Handel mehr ihr Augenmerk ist, als der deutsche. Selbst die andern Buchhandlungen, die Gerlische ausgenommen, die mehr mit fremdem Handel zu thun hat, haben in dem Verlage böhmischer gemeinbrauchbarer Bücher ihren vorzüglichsten Handel.

Kleine Geschichtchen, Mährchen, Katechismen, und andere Gebetbücher trift man auf den Strassen bey Bücherträgern an. Beträchtlich mag aber der Handel doch nicht seyn.

Eilftes Kapitel.

Oeffentliche Anstalten. Spitäler. Waisen- und Findelhäuser. Freymaurer. Arbeitshaus. Armeninstitut. Wasserthürme. Polizey. Verordnung nicht ausser Land zu gehen. Konsumtibilien. Unglücksfälle. Sitten. Des gemeinen Mannes. Des Mittelstandes. Des Adels. Gränzlinien des Adels. Gesellschaftlicher Ton. Begrüssung. Professionisten. Reichthum darunter. Bierverleger. Garnison. Militaire. Geistlicher Stand. Lebensart, Umgang und Sitten im Allgemeinen. Hauptzüge des Nationalkarakters.

Der öffentlichen Anstalten in Prag sind mancherley, die zum Theil noch von ältern Zeiten her, aus Klosterstiftungen und Vermächtnissen ihren Ursprung haben, zum Theil aber neu von den böhmischen Monarchen, und durch Zuschuß von Privat-Personen errichtet worden. Der Kranken-Spitäler bey den barmherzigen Brüdern, und den Elisabethinerinnen habe ich schon Erwähnung gethan. Es ist auch ein

Fin-

Findelhaus mit einer Anstalt zur Niederkunft unverheyratheter Personen vorhanden, welchem nun noch ein Institut zur Heilung venerischer Kranken beygefügt ist.

Nebst einem Waisenhause, sind hier noch zur Versorgung erarmter Bürger und Bürgerinnen verschiedene Spitäler angelegt, wohin das kaiserliche, und das beym Prämonstratenserstift Strahof auf dem Hradschin, das städtisch-bürgerliche im Tempel, und das der Kreuzherren auf der Altstadt, das bey St. Bartholomäi, und das französische auf der Neustadt, das bey St. Johann unterm Berg, und das wälsche Spital auf der Kleinseite gehören. Dieses leztere Institut ward vor mehr als 200 Jahren von reichen hier ansässigen italiänischen Kaufleuten, mit einer eignen Kapelle für ihre Nation gestiftet, und wird bis diese Stunde blos aus ihrem Mittel, oder von der sogenannten wälschen Kongregation, unabhängig und unentgeltlich, mit vieler Weisheit und Sorgfalt verwaltet; es besizt ansehnliche Güter und Einkünfte, und ist eigentlich zur Aufnahme armer Findlinge oder Elternloser Kinder beyderley Geschlechts bestimmt, deren immer eine große Anzahl darin unterhalten, zu Handwerken oder Diensten gebracht, und in reifern Jahren ausgestattet werden. Ausführlichern

lichern Bericht davon findet man in einer, bey Gelegenheit des zweyten Jubiläums im Jahr 1773, von Herrn Rigetti hier in 4to. herausgegebnen Nachricht von dieser Kongregation.

Auch ist hier seit dem Jahre 1773. aus Veranlassung der in den vorhergehenden zwey schrecklichen Jahren entstandenen äussersten Noth und Armuth, von einer Gesellschaft vereinigter Menschenfreunde, theils aus eignen Mitteln, theils aus milden Beyträgen ein neues Waisenhaus, unter dem Titel bey St. Johann dem Taufer, für arme aber eheliche Kinder gestiftet, und bisher erhalten worden. Die verewigte, wohlthätige Kaiserinn Maria Theresia hat auch diesem Institut ansehnliche Fundationen und zwey Häuser geschenkt. Unter der ebenfalls unbeschränkten, freywilligen und unentgeltlichen Aufsicht eines Ausschußes der nemlichen Menschenfreunde hat solches bisher von Jahr zu Jahr immer zugenommen, und die anfängliche geringe Anzahl von 11 Kindern ist jezt bis gegen 60 gestiegen. Diese, und noch eine unbestimmte Anzahl, welche gegen ein mässiges Kostgeld von 50 Fl. jährlich, aufgenommen werden, erhalten hier Unterhalt, Erziehung und Unterricht, wie man sie anderwärts nur selten in dergleichen Anstalten findet. Zugleich aber werden die Kinder auch zu Handarbei-

arbeiten angehalten, und hiedurch zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft gebildet. Die erste Idee und Anlage, wie zum Theil den bisherigen Fortgang dieses trefflichen Instituts hat Prag einem würdigen Kavalier, dem Grafen von Künigl, k. k. Appellationsrathe, zu verdanken; aber alle übrige edle Mithelfer zu nennen, erlaubt der Raum nicht; ich verweise daher nur auf die Geschichte dieses Instituts, welche Herr Professor Cornova im Jahr 1785. in gr 8. hier herausgegeben hat, und welche auch zum Besten des Instituts verkauft wird.

Daß Freymaurer die Stifter und Verwalter dieses Instituts sind, ist jezt in Prag selbst kein Geheimniß mehr, seitdem der Kaiser diesen Orden gewissermassen öffentlich tolerirt hat. Dies scheint mir also der Ort, wo ich um der Fremden willen anführen zu müssen glaube, daß sich gegenwärtig hier keine andern als zwey Meister-Logen, nachdem neuen Wiener Vereinigungssystem befinden, welche unter sich unabhängig, blos von der Wiener Landesloge abhängen, und sich wechselsweise in obgedachtem Waisenhause in ihren eignen, recht artig eingerichteten Loge-Zimmern versammlen. Ich kenne viele würdige Männer und angesehene Kavaliere darunter. Eine andere Loge in den höhern Graden aber arbeitet jezt an

der Errichtung eines Instituts für Taubstumme im nemlichen Gebäude. Wäre ich nicht selbst ein Mitglied des Ordens, so würde ich Gutes und Böses, was man im Publikum von den hiesigen Freymaurern sagt, mit gleicher Freymüthigkeit erzählen, so aber binden mir maurerische Rucksichten, und Liebe zum Frieden den Mund. Nur das einzige kann ich doch nicht unbemerkt lassen, daß mir die große Anzahl der seit einigen Jahren Neuaufgenommenen, und die wenige Behutsamkeit auffallend waren, mit der man hier Loge-Angelegenheiten behandeln muß, weil ich sogar in öffentlichen Gesellschaften von Frauenzimmern über Dinge reden hörte, die nur Brüder wissen sollten.

Wer behaupten wollte, daß man seit der Aufhebung der Klöster mehr Armuth und Betteley gewahr würde, der hätte unrecht. Sie hat im Gegentheil abgenommen, wenigstens die Strassen-Betteley. Und das aus ganz natürlichen Gründen. Die Klöster gaben zwar vielen Nahrung und Kleider, allein sie konnten nur wenigen Arbeit geben. Der Müssiggang dieser Menschen machte, daß sie umher liefen, und ohngeachtet sie hatten, was sie bedurften, bettelten, um zu haben, was sie nicht bedurften. Jezt ist das anders. Das Arbeitshaus, und

die damit verbundenen verschiedenen Einrichtungen geben jezt allen denen, die arbeiten können, zu thun, wenn sie auch nicht wollen. Kein Vagabund und kein Strassenbettler wird gelitten, und die Einrichtung ist im Arbeitshause so, daß wenn sie mehr verdienen, als ihre Erhaltung beträgt, sie den Ueberschuß herausbekommen. Für Hausarme sorgt das Armeninstitut, wovon ich der trefflichen Einrichtung wegen etwas mehr sagen muß.

Das eigentliche Armeninstitut oder die Versorgungsanstalt der Armen ist kein öffentliches Unternehmen. Es ist die Wirkung eines Privat-Unternehmens, und hat Se. Exz. den Hrn. Grafen v. Buquoy, k. k. geheimen Rath, einen verehrungswürdigen Kavalier zum Unternehmer und Beförderer. Es ist mit kaiserlicher Bestättigung, und Genehmhaltung für Stadt und Land errichtet worden; bestehet aber ganz für sich, und ist durchaus keinem Zwange, als den es sich selbst durch Einrichtung und Geseze auflegt, unterworfen, hat kein Zudringen irgend einer äussern Macht zu befürchten, und hat den Beytritt seiner Glieder nur der Ueberzeugung seiner Nuzbarkeit zu verdanken.

Es ist allerdings ein merkwürdiges Institut, und verdient alle Aufmerksamkeit, da man so selten findet, daß Einigkeit des Adels,

der

der Klerisey, des Mittel- und Bürgerstandes und Volks in einer solchen Unternehmung harmoniren. Im September des 1785 Jahres wurde eine öffentliche Uebersicht dieses zu errichtenden Instituts bekannt gemacht, in welcher zugleich der Anfang desselben angezeigt wurde.

Das Institut erhält seine Beyträge auf doppelte Art: 1.) Durch Unterzeichnung. Diese geschieht freywillig ohne allen Zwang. Die kleinste Gabe ist willkommen. Sie geschahe, um doch einen gewissen bestimmten Fond zu haben, auf welchen man sich verlassen, und seine ohngefähren Bestimmungen darnach einrichten könnte. 2.) Durch Sammlung in Armenbüchsen, womit Pfarrer oder Kirchenvorsteher von 8 zu 8 Tagen umhergehen, und freywillige Beyträge einsammlen.

Denjenigen, welche sich unterschreiben, wird es jedoch nie zur einer Pflicht gemacht, noch soll es je dazu werden, indem die ganze Einrichtung freywillige Wohlthätigkeit, nicht erpreßte, oder durch Zudringlichkeit erzwungene zum Grunde hat. Etwas vorzügliches an dieser Anstalt ist, daß nicht die geringste Rücksicht auf Stand genommen wird; der Arme wird als Armer betrachtet, er sey von Adel oder sey bürgerlich. Um einen standesmässig oder mit Ueberfluß zu unterhalten, sagt die

Schrift

Schrift, kann man nicht mehrern das Unentbehrliche versagen. Die Einsammluug der Unterzeichnungen nahm nicht eher ihren Anfang, bis durch Polizey-Anstalten das Betteln so viel möglich abgeschafft war, und man kann ganz sicher glauben, daß der, von dem man izt angebettelt wird, die Gabe nicht so sehr nöthig bedarf.

Die Austheilung des eingesammelten Geldes geschieht in ganzen, zweydrittel und eindrittel Portionen. Diese sind für die Stadt Prag auf 6, 4 und 2 kr. festgesezt, und fürs Land auf die Hälfte. Der Arme, der ganz ohne Mittel und zu jedem Erwerb unfähig ist, erhält eine ganze Portion, die übrigen nach Beschaffenheit ihrer Umstände.

Die Wahl der Theilnehmenden geschieht von dem Pfarrer und den Vorstehern jeder Gemeinde, und der von jeder Pfargemeinde zu bestellende Rechnungsführer besorgt die Austheilung. Unbekannte Wohlthäter erhalten öffentliche Quittungen, weil die Einnahme ihrer Gelder, so wie die Anwendung derselben, in den öffentlichen Anzeigen der Berechnungen von Einnahme und Ausgabe des Armeninstituts erscheint.

Dieses Institut macht der Menschheit Ehre, und es ist zu wünschen, daß man sich

in

in andern Ländern nach dieser Einrichtung bildete, und so viele Anstalten, die ganz ihren Zweck verfehlen, darnach umänderte, besonders die Gleichheit der Armen einführte, und beständig bedächte, daß hieraus nur das Nothdürftige, und nichts zum Ueberfluß zu reichen, der wahre Zweck sey.

Unter andern öffentlichen Anstalten sind hier die Wasserthürme gewiß eine der nüzlichsten für die Stadt. So wie sie die ganze Kleinseite, Altstadt und Neustadt in Zisternen mit Wasser versehen, welches in selben vermittelst hydraulischer Maschinen in die Höhe gepumpt, und dann vertheilt wird, so sind sie in Feuersgefahr die Retter der Stadt. Es kann daher nie an Wasser fehlen, es müßte denn ein solches Werk ins Stoken gerathen, welches aber sorgfältig verhütet wird.

Die hiesigen Polizey-Anstalten sind sehr gut. Alle Strassen sind bey Tag und bey Nacht mit Polizey-Wächtern besezt, und bey dem geringsten Lerm sind auf ein gegebnes Zeichen ihrer viele beysammen, die denn leicht allen Unordnungen vorbeugen können. Dieses macht die Sicherheit des Nachts auf den Strassen vollkommen.

Die schon einmal erwähnte genaue Erkundigung bey jedem ankommenden Fremden, macht

es unmöglich, daß die Polizey nicht jeden kennen sollte, der einigermassen verdächtig ist, und sie arbeitet im Stillen, alles, was Unfug stiften könnte, wieder fortzuschaffen.

Nach der neuen Einrichtung darf kein Unterthan ohne besondre Erlaubniß aus dem Lande, und hierauf wird so strenge gehalten, daß es äusserst schwer hält, daß ein Fremder auch nur einen Dienstboten, besonders männlichen Geschlechts, mit sich nehmen darf. Was also hinaus will, geht heimlich, weil die Erlaubniß dazu sehr schwer hält. Der Ort ist hier nicht sich in politische Untersuchungen einzulassen, in wie fern dies zuträglich oder nicht zuträglich ist. Aber jeder kann es sich leicht selbst abstrahiren, wenn ich nur den einzigen Grund angebe, daß der auswandernde junge Kerl einen guten Soldaten giebt, und es immer besser ist, daß Landes-Kinder das Land vertheidigen, als Fremde.

Was machte eigentlich die alte Tapferkeit der Böhmen aus, als daß sie für Land und Freyheit stritten, und wenn einst Joseph, so friedlich er denkt, kriegen müßte, würde da nicht Böhmen sich freuen, unter dem Heere, das es vertheidigte, viele seiner Kinder zu zählen, denen es zurufen könnte: streitet für euer Vaterland. Doch hiervon weg.

Die

Die Polizey hat ihre Leute allenthalben. Man mag gehen, wo man will, so trift man welche an. Es ist dieses auch, theils wegen der Menge Menschen, theils wegen der Menge Betteljuden, und des Gesindels aus dem gemeinen Haufen, was sich nach ihnen bildet, nöthig. Wo sich nur Menschen zusammenrotten, da sind gewiß einige der sogenannten Handelsjuden, die das allerzerlumpteste Ansehen haben, dabey, und forschen ob nichts zu kapern ist. Ohne diese sehr guten Anstalten, wäre Prag sicher eine Räuberhöhle, weil zu viel Müssiggang noch hier herscht.

Die Abgaben sind übrigens von Konsumtibilien sehr gemässigt, und daher die Lebensmittel, nach Proportion einer großen Stadt genommen, ziemlich wohlfeil. Sie werden auf öffentlichen Märkten verkauft. Ich glaube, daß nicht leicht, nach Verhältniß der Einwohner an einem Orte so viel junge Hühner verzehrt werden, wie hier. Sie haben eine besondre Art sie zu bereiten. Sie werden so wie sie geschlachtet und abgewaschen sind, in Stüke zerschnitten, und so in einem Tiegel blos mit Butter und Semmelkrumen gebaken. Sie schmeken sehr delikat, und es ist den lekeren Gaumen deswegen nicht zu verdenken, daß sie sie zu ihrem Lieblingsgerichte machen.

Unglücks- oder andere ausserordentliche Fälle sind auch hier, wie in allen grossen Städten, nicht selten. Insbesondre war vorigen Sommer eine Woche, vom 26 Juny bis zu Ende dieses Monats, merkwürdig. Mordthat, Selbstmord, Wahnsinn, und ausgelassene Wuth zeichneten sie aus. Den Selbstmord verübte ein junges Mädchen, die sich erhieng, weil sie die Entdekung eines begangenen Kindermords fürchtete. Ein Priester sprang durch Wirkung seiner Einbildungskraft, die ihm Mörder vormahlte, weil in seiner Nähe eine Mordthat geschehen war, aus dem ersten Stock eines Hauses, ohne sich jedoch ausser einigen Kontusionen merklichen Schaden zu thun. Da es der nemliche war, der die im dritten Kapitel erwähnte Schrift wider die protestantischen geistlichen Herrn geschrieben, und er dieserwegen einen Verweis bekommen hatte, so wollte man behaupten, dieses habe ihm eine Gemüthskrankheit zugezogen.

Der lezte Fall verdienet nach Handlung und Behandlung etwas weitläuftiger betrachtet zu werden. Vorsezlich zu einer schreklichen Mordthat bewaffnet und zubereitet, stieg ein Müllerbursch durch ein Fenster ins Schlafzimmer eines jungen Mannes, der den Tag vorher die Tochter aus der Mühle geheyrathet hatte.

hatte. Ein Stich mit einem grossen Messer in den Arm, wekt den jungen Mann aus dem Schlafe, dem gleich ein anderer folgt, worauf dieser dem Mörder mit der andern Hand ins Messer greift, sich zwar sehr dadurch verwundet, aber doch standhaft fortfährt sich gegen ihn zu wehren. Nach einer mehr als zehn Minuten daurenden Balgerey, wird der Müllerbursch des jungen Mannes Meister, und ist eben im Begriff ihm die Kehle abzuschneiden, als dessen Frau, die im Vorzimmer mit der Mutter schläft, und von dem Lerm aufgewekt worden, zuspringt, dem Müllerburschen in den Arm fällt, und dadurch verhindert, daß der Schnitt, der über die ganze Hälfte des Halses weggegangen, nicht tödtlich wird. Indessen hat die Mutter Lerm gemacht, der Mörder läßt den Mann, den er todt glaubt, liegen, und verfolgt die Frau, die sich aber vor ihm verbirgt. Wie Leute kommen, und er den Lerm hört, will er zur Thüre hinaus, die er aber schon versperrt findet. Seines künftigen Schicksals gewiß, und also schon zur Verzweiflung gebracht, versezt er sich einen Schnitt am Unterleib, und eine Wunde an der Gurgel, die auf der Stelle tödtlich war, denn er starb in wenig Minuten darauf.

Dies war die Handlung; die Ursache war, daß der Müllerbursch eine Zeit lang von der

Mut=

Mutter des Mädchens mit dem Versprechen hingehalten worden, daß er die Tochter zur Frau haben sollte. Die fehlgeschlagene Hoffnung war freylich ein Reiz sich zu rächen, aber die Rache hätte doch bey einer rechtschaffenen Denkungsart zu keinem solchen Ausbruch kommen sollen. Also er bleibt immer vorsezlicher Mörder, und strafbar. Er hat sich aber selbst gestraft, und aus dieser Hinsicht weis ich nicht, ob das Verfahren der Richter, welches ich nicht tadeln, sondern nur nach meiner Meynung beurtheilen will, der Sache und den Umständen angemessen war. Es wurde der Körper des Mörders und Selbstmörders gerädert, und aufs Rad geflochten.

Die Umstände, weswegen ich, troz dem in Rechten und Observanzen vielleicht völlig bestimmten richtigen Urtheil, die Vollziehung desselben, um des allgemeinen Besten willen, nicht gewünscht hätte, sind folgende: Der Mörder hatte das Mitleiden des größten Theils des gemeinen Haufens auf seiner Seite. Man betrachtete hier seine Handlung als eine Uebereilung, zu welcher er von dem traurigen Schiksal, ein Mädchen geliebt zu haben, und nun von einem andern sie sich geraubt zu sehen, verleitet worden. Man entschuldigte ihn aus einer noch andern Ursache, weil er nemlich

einen Theil seines Vermögens in die Mühle gestekt, und weil er so gut wie im Besiz derselben zu seyn geglaubt, keine richtigen Dokumente sich geben lassen. Die Treulosigkeit der Mutter machte nun den Besiz zu Wasser, und würde ihm auch die Wiedererhaltung des seinigen erschwert haben. Ueberdem war jene Verheyrathung heimlich geschehen, und er hatte sie erst am Tage vor dem Morde durch die dritte Hand erfahren. Die Ueberzeugung, daß diese Data theils nicht gegründet, theils daß ohngeachtet alles dessen der Mord vorsezlich und boshaft war, konnte diesen Menschen nicht so schnell beygebracht werden.

Auf der andern Seite nahm niemand sonderlichen Antheil an dem Schiksale des jungen Mannes. Theils kannte man ihn nicht, weil er schon gewissermassen aus einem andern Stande war, denn er war seiner Promotion als Doktor der Arzneykunst nahe. Theils wußte niemand die geheimen Triebfedern seiner Verheyrathung, die er aus Liebe zu seiner Mutter und Geschwistern, die er dadurch glücklich machen wollte, und auf dringendes unablässiges Anhalten seiner nachherigen Schwiegermutter eingegangen war. Hierzu kommen noch mehr Spezialien, die ich nicht bekannt mache, weil ich nicht dazu berechtigt bin, die aber seine Handlung

völlig

völlig vertheidigen. Alles glaubte indessen die Handlung wäre ein Werk seines Eigennuzes, und schrieb also vielfältig ihm alle Ursache des geschehenen zu.

Eben so ungerecht verfuhr man mit dem Mädchen. Man glaubte nicht, daß sie so lange mit dem Müllerburschen als seine Versprochne zusammen gewesen seyn könne, ohne ihm Geständnisse von Liebe zu thun. Man behauptete also, sie habe sich von jenem einnehmen lassen, und diesen verlassen. Und im Grunde hatte sie ihn nicht geliebt, und hatte sehr gut die Absicht ihrer Mutter gewußt.

Diese war, nach sehr wahrscheinlichen Gründen, und authentischen Nachrichten keine andere gewesen, als selbst diesen Burschen zu heyrathen, und sie hatte durch die schnelle und heimliche Verheyrathung der Tochter, sich den gewissern Weg dazu bahnen wollen.

Gegen diese war also der gemeine Haufe gewissermassen mit Recht, gegen jene zwar unrechtmässiger Weise, aber doch immer in einem hohen Grade aufgebracht. Das Lamentiren der Familie des Mörders kam dazu. Auch waren alle Freunde des Todten im Harnisch gegen diese, weil er einen guten und unbescholtenen Ruf in Ansehung seines übrigen Lebenswandels gehabt hatte.

Was

Was konnte jezt durch die öffentliche Bestrafung eines entseelten Körpers anders bewerkstelligt werden, als daß das Mitleiden aller für ihn zunahm, und die Erbitterung gegen die, die noch lebten, vermehrt wurde? Waren nicht hieraus traurige Folgen für sie zu befürchten, wenn sie auch wirklich nicht entstehen sollten? Kann sich die erregte Erbitterung nicht fortpflanzen, und nach Jahren noch Gelegenheit zu Ausschweifungen geben?

Meiner Meynung nach wäre es besser gewesen, hier Gnade für Recht ergehen zu lassen, und dem Todten, der sich selbst hinreichend bestraft hatte, die Ruhe zu gönnen. Die Exekution an einem todten Körper wird in Ansehung des Beyspiels nichts wirken, denn Handlungen, wie diese war, geschehen nie mit Ueberlegung auf die Zukunft hinaus.

Der gemeine Mann hat nicht allein noch vieles von der Wildheit, die seinen Voreltern eigen war, sondern Grundsäze der ehemaligen Erziehung haben Aberglauben und Einbildungskraft bey ihm in der Gewalt. Er siehet, wo nichts zu sehen, und höret, wo nichts zu hören ist. Unter dem Rade des Selbstmörders sahen viele Lichter brennen, und hörten wimmern, und Freunde vom Vergrössern redeten gar von ganzen Prozessionen. Natürlich wurden

den dadurch die verborgenen Funken des Aufruhrs rege, man rottete sich auf den Strassen schon haufenweise zusammen, und ohne Hülfe der Polizey war das Leben der Mutter in Gefahr, wenn sie ihr Haus verließ.

In ältern Zeiten, bey wenigerer Aufklärung, und schlechtern Polizey-Anstalten wäre die Sache für die Einwohner Prags hinlängliche Ursache zu einem förmlichen Tumult gewesen. Man würde nicht gesäumt haben, einzubrechen, und gesund und krank, was nur bey der Sache interessirt war, über die Fenster hinauszuwerfen. Aber in dem Maaße, wie sich die Zeiten in Böhmen verändert, und Aufklärung dahin gekommen ist, haben sich auch die Sitten des gemeinen Mannes verändert. Etwas ist er freylich polirter geworden, allein er ist immer noch plump, faul, träge, abergläubisch, kriechend, tükisch, und bey jeder Gelegenheit auffahrend und rachsüchtig. Die geringsten vorgenommenen Veränderungen tadelt er gern, und ehe ihm nicht durch Volkston und reines Gefühl für Menschheit, welches erwekt werden muß, die Augen geöffnet werden, wird er sich auch nicht viel in seinen Sitten verbessern. Hierzu kömmt, daß der Müssiggang ihn noch immer mehr verdirbt. Doch je mehr sich die Industrie im Lande vermehren wird, desto

mehr

mehr wird dieses Uebel auch wohl verschwinden.

Im Streiten ist er rasch, und wo er Recht zu haben glaubt, da bleibt er selbst nach geschehener Ueberzeugung noch unverändert auf seiner Meynung stehen, denn er mag nicht unrecht haben.

Die Sitten des Mittelstandes sind schon feiner, aber sie gränzen nicht an die Natur. Das liegt meistens an der Erziehung. Die Mütter, die größtentheils einen Anstrich von Koketterie haben, bringen diese den Töchtern unvermerkt bey, und so die Väter den Söhnen den Ton verdorbener fremder Sitten, die sie gern annehmen mögten. Sie vermischen karikaturmässig Nationen und Stände. Was sie vom Adel entlehnen können, nehmen sie an, vermischen es mit eignem, und mit dem, was sie von fremden Ländern hören. Die Komplimente eines Stuzers gegen seine Dame sind gewöhnlich äusserst poßirlich. Selbst die wirklich ehrliche bürgerliche Frau sieht es gern, wenn der Kavalier sie lobt. Läßt sie es aber dazu kommen, daß er ihr den Hof macht, dann ist sie gemeiniglich verloren. Sie ist entweder nicht im Stande, mit aller Feinheit die Leidenschaft des jungen Herrn von sich abzuhalten, und doch ihn zu fesseln, muß ihm also nachgeben,

oder

oder sie muß sich gänzlich von ihm trennen, und die glänzende Eroberung fahren lassen, und das ist freylich etwas hart.

Im Mittelstande ist das sklavische noch nicht ganz entfernt, was dem gemeinen Manne anhängt. Die ganze Nation, so wie ihre Sprache sind sich hierin immer ziemlich gleich. Komplimente sind ihre Hauptsache, die Sprache ist voll demüthiger Ausdrüke, so wie die Manieren. Ich küße die Hand, ich lege mich zu Füssen, hört man alle Augenblike. Auch wenn einer gleichen Standes mit einem ist, und hat nur eine kleine Gefälligkeit zu erwarten, oder erhalten, so heißt es eine Gnade, und der Dank: ich küsse die Hand; ist er oder sie aber geringern Standes, so sucht er, wie er es möglich machen kann, einem die Hand wegzukriegen und zu küssen, wenns auch nur der Arm wäre. Man findet dies aber bey allen slavischen Geschlechtern.

Da nach den vorigen Einrichtungen alles ohne Unterschied die Schulen besuchte, und alles ohne Ruksicht auf die Zukunft unterrichtet wurde, so daß jeder, der auch nicht zum Studiren bestimmt war, oder in der Folge sich nicht tüchtig dazu befand, die lateinischen Schulen durchwandern mußte, so ist dies der Grund, warum der Bürgersmann in Prag noch sehr viel

viel Latein spricht. Wenn man reinlich gekleidet in ein Weinhaus gehet, und siehet nur nicht ganz wie ein Handwerksbursch aus, so ist man immer der Gefahr ausgesezt, lateinisch angesprochen zu werden, und antwortet man nicht in der nemlichen Sprache, so siehet man augenscheinliche Verwunderung auf allen Gesichtern.

So wie die hiesigen Einwohner überhaupt gastfrey und wohlthätig sind, so ist es in seiner Art das gemeine Volk auch, und dies, nebst dem, daß sie gute Soldaten sind, machen denn auch die lobenswürdigsten Eigenschaften aus, übrigens trift man im Mittelstande nach Proportion mehr Tugend, und Sittlichkeit, als bey den höhern und niedern Standes an.

Der Vornehme ist größtentheils wollüstig, irregiliös, oft nur aus einem gewissen übel verstandnen Stolz, nicht bigott scheinen zu wollen, oder er ist auch wirklich noch in dem Grade bigott, daß er glaubt mit Rosenkranzbetten u. d. gl. Ehebruch und andere Ausschweifungen versöhnen zu können. Er thut gern groß, prahlt mit dem, was er nicht ist, und nicht hat, verthut viel, und hatte ehedem und zum Theil noch jezt eine Hauptleidenschaft, und das war die Liebhaberey zu Pferden. Dieses gieng so weit, daß es Privatedelleute gab, die

vier-

vierzig und mehrere Pferde hielten, und noch jezt giebt es viele, die sich Stallmeister halten, woraus zu schliessen ist, daß sie diese nicht vergebens besolden. Ich habe diese nemliche Liebhaberey in manchen Gegenden angetroffen, die die nemlichen Einrichtungen; und auch die Bauern-Sklaverey hatten, nur mit dem Unterschiede, daß sie doch dort, wie zum Beyspiel im Meklenburgischen, in Kur-, Lief-, und Estland auf dem Lande erhalten werden, hier aber in der Stadt, artet die Liebhaberey zur Thorheit aus.

Das Wort Adel ist hier in Prag unter sehr verschiedene Rubriken zu bringen, so wie ich an einem andern Orte gesagt habe, daß es mit dem Reichthum ist. Von der Sucht alles mit dem Wörtchen von zu adeln, hab ich schon etwas erwähnt, was aber die Gränzlinien der Stände und ihrer Benennungen betrift; so macht der hohe Adel für sich eine eigne ausgezeichnete Klasse aus. Fürsten und Grafen und einige Freyherrliche Familien des Landes gehören hierher, deren sehr großes Verzeichniß man in dem alljährlichen Staats-Kalender finden kann. Zu dem höhern Adel wird hier im allgemeinen das Militär gezählt. Jeder Offizier, er sey von der geringsten Herkunft, hat beym höchsten Adel Eintritt, und wird gern

gese-

gesehen, wenn er die übrigen Qualitäten hat, sich in ihre Gesellschaften zu schiken, das heißt, Geld und Lebensart. Auf diese Art kann der Sohn eines Fleischers die Gräfin am Arm führen. Wenigstens ist dies ein Beweis, daß es noch möglich, und sogar, daß es leicht ist, Stände zusammen zu bringen, die eigentlich die heutigen Einrichtungen der Welt von einander getrennt haben. Heyrathet er aber, und heyrathet nicht aus dem Adel, so ist ihm zwar der Zutritt nicht verwehrt, aber seiner Frau bleibt er für immer verschlossen, und selbst ihm wird nicht mehr mit der Achtung begegnet, die er vorher genoß.

Der niedere Adel macht die zweyte Gränzlinie. Hierher gehört alles aus dem Ritterstande, und die kaiserl. Räthe der obern Landesstellen. Diese haben ihre Zirkel unter sich, und wenn jemand geringern Standes hier Zutritt hat, so ist es blos Zufall oder Freundschaft, die andere Rücksichten zum Grunde hat.

Der kleine, gelehrte und Kaufmannsadel ist endlich die dritte Scheidewand des allmächtigen Wörtchens von. Hierher gehören nicht nur wirklich geadelte, sondern auch ungeadelte, aber angesehene oder vermögliche Landes-Advokaten, Wechsler, Professoren, Doktoren, Oberbeamte, und Sekretaire erster Dikasterien, womit sich der Haufe schließt.

Daß ich Advokaten und Wechsler unter dieser Rangordnung zuerst nenne, davon ist die Ursache, weil sie wirklich durch ihr Geld ihm das meiste Ansehen geben. Die erstern thun es oft noch den leztern zuvor. Es giebt hier Advokaten, die nicht etwa blos gut leben, sondern es geht bey manchen auf einen grossen herrschaftlichen Fuß zu. Ob es in den künftigen Zeiten noch so bleiben wird, und diese Herren so leicht werden reich werden können, läßt sich nur durch die wachsende oder fallende Prozeßsucht bestimmen. Ihre Taxen sind immer noch hoch genug, und wenn sie viel zu thun haben, können sie sich etwas ansehnliches erwerben, aber freylich endigen sich die Proceße jezt schneller. Die ganze neue Einrichtung, deren ich oben erwähnt, hat das sehr vortheilhafte, daß sie den gemeinen Mann erleichtert, der seinen Prozeß lieber schlecht weg vor dem Tribunal mündlich ausmacht, und so ist es denn auf der andern Seite auch billig, daß der Vornehme, der sich schämt, persönlich vor Gericht zu erscheinen, den Advokaten für das mitbezahlt, was ihm der Arme hätte können zu verdienen geben.

Alle nun, die zu diesen drey Klassen des Adels gehören wollen, halten sich und müssen sich Equipagen halten. Diese Menge eig-

ner

ner Wägen sind die Ursache des Mangels an Fiakers, welches in einer Stadt wie Prag eine große Unbequemlichkeit ist. Dieser Mangel an Fiakers ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob es nicht Miethwagen genug gäbe, allein man muß sie bestellen, um sie zu haben, und unversehene Expeditionen kann man also mit Hülfe derselben gar nicht ausrichten. Man kann sie auch nicht auf einzelne Wege haben, ohne die Taxe eines halben Tages zu bezahlen, welche 1 Fl. 5 kr. und also für die Zeit ein wenig viel, obs gleich für einen halben Tag sehr billig ist.

In allen Gesellschaften dieser drey adelichen Zirkel ist Spiel eingeführt, und dies ziemlich hoch. Der kleine Adel giebt dem hohen darin nichts nach, und ich habe Gesellschaften von Kaufleuten und Wechslern gesehen, wo verschiedene hundert Gulden in einem Nachmittag als eine Kleinigkeit angesehen wurden. Woyda, ein ungarisches Spiel, welches einem Hazard-Spiel gleich zu schätzen, Lhombre und Tarok sind die gewöhnlichsten.

Der gesellschaftliche Ton dieser drey Klassen, besonders wenn sie unvermischt unter sich allein sind, soll, wie mich Kenner und Theilnehmer versicherten, zuweilen zwar etwas läpisch, im ganzen aber ziemlich frey und artig, manchmal sogar ausgelassen seyn; in manchen

Stüken jedoch, zumal wenn von ohngefähr Personen einer geringern Klasse, oder gar Unadeliche dabey zugegen sind, ist er wirklich steif und voll Zeremoniel, und dies, was man nicht erwarten sollte, bey dem kleinern und mittlern Adel immer mehr, als bey dem Grössern.

Ueberhaupt muß man es dem größten Theil des hiesigen hohen Adels nachrühmen, daß, wenn er gleich in seinen Gesellschaften, oder bey andern öffentlichen Gelegenheiten, keine Vertraulichkeit mit dem Bürgerlichen oder auch geringern Adelichen durchblicken läßt; derselbe dennoch in seinen eignen Häusern, unter vier Augen, oder in kleinern Familienzirkeln, sowohl mit diesen als mit angesehenen Bürgerlichen, besonders Gelehrten, Künstlern, Virtuosen, u. d. gl. recht artig umzugehen pflegt, und dabey nicht jenen Grad von Stolz affektirt, den man dem meisten deutschen Reichsadel vorwirft. Diese Auszeichnung des Adels findet man in manchen andern Ländern nicht. Der ganze rußische Adel, der Lief- und Kurländische, der doch vom Deutschen abstammet, hat mit dem Stolze nichts gemein, den man noch bey manchen hiesigen, und insbesondere beym deutschen Adel findet. Der Gelehrte ist dort besonders mehr geachtet. Um bey einem vom ersten Adel zu speisen, habe ich gar nicht nöthig eingela-

geladen zu seyn. Treibt mich ein Geschäfte vormittags hin, und es verzieht sich bis zur Tischzeit, so wird er mich nie weglassen, ich mag Kaufmann oder Gelehrter seyn, und habe ich Lust zu spielen, so size ich nachmittags oft mit drey Ordensbändern an einer Wistpartbie um 10 Rubel, ohne daß mich das im geringsten genirt, oder jemanden der Hereinkommenden der Gedanke einfällt, als gehörte ich nicht in diese Gesellschaft. Sollte so etwas hier geschehen, so hat es gewiß schon seine besondern Ursachen, und denn ist doch noch nicht aller Zwang dabey gehoben.

In andern Gesellschaften, vornemlich des Mittel- und guten Bürgerstandes ist der Ton weniger steif, in manchen herrscht angenehme Ungezwungenheit, und denn giebts auch hier welche, wo es etwas ausgelassen zugeht. Es wird, wie bey manchen Adelichen, mitunter sehr natürlich gesprochen, und die Damen scheuen sich nicht, trefflich mit einzustimmen.

Unter den Vornehmen ist ein gewisser Ton der Begrüssung eingeführt. Grüß dich Gott! sagt man zu einander, Damen und Herren. Grüß dich Gott, Brüderl! grüß dich Gott, Schwesterl, Tanterl, u. s. w. Der gemeine Mann sagt: Gelobt sey Jesus Christus.

Unter den Handwerksleuten oder Professionisten giebt es fleissige, redliche, dienstfertige, geschickte Leute. Ohngeachtet sie sich ihre Arbeiten nicht übertheuer bezahlen lassen, leben sie doch gut. Unter ihnen gilt die lateinische Sprache noch sehr viel, denn sie waren meistens alle noch in den Jesuiter Schulen. Es macht auch diese Sprache in den Bierhäusern, und Weinschenken ihre Erholung, wo man oft nichts weiter reden hört. Mit dem Absterben der Alten hört das nun auf.

Viele Arten von Professionsarbeiten werden hier vorzüglich gut gemacht. Man glaubt es kaum, daß jährlich viele hundert Wagen aller Art hier gearbeitet, und ins Ausland verführet werden, die dort oft für doppeltes Geld verkauft werden. Einen Wagen, den ich in der Leipziger Messe mit 100 Rthlr. bezahlen muß, kann ich hier füglich für so viel Gulden kaufen, und so ists mit mehreren.

Becker, Müller, Fleischhaker sind die reichsten unter ihnen. Dies ist auch wegen der erstaunlichen Konsumtion, bey den vielen körperlichen Bedürfnissen der hiesigen Einwohner ganz natürlich.

Ich wollte sagen, daß dieser ausserordentliche Appetit seinen Grund blos in der Gewohnheit hätte, wenn mir nicht so viele Reisende

die

die Versicherung gegeben hätten, daß sie hier in Prag einen ausserordentlich verstärkten Hunger empfänden. Es kann seyn, daß die Lage und die scharfe Luft auf den Prag umgebenden Bergen Ursache hieran ist. Allein ich muß es dann den Naturforschern zu entdecken überlassen, wie es zugeht, daß das nemliche in den ganzen kaiserlichen Erbländern zu beobachten ist.

Ohngeachtet hier viel Wein, besonders unter den wohlhabenden Handwerksleuten, getrunken wird, so ist doch auch der Bierhandel ein Artikel von großem Absaz und Nuzen. Er ist in den Händen von Privatleuten, die Bierverleger heißen, selten aber selbst Bräuer sind. Sie sind mehrentheils ansehnliche Leute, die von der Verpachtung ihres Rechts leben.

Ich darf einen Stand nicht übergehen, der in den kaiserlichen Landen, und das mit Recht, einer der angesehensten und geehrtesten ist. Man wird leicht einsehen, daß ich vom Militair rede. Im Ganzen mich darüber einzulassen ist meine Sache nicht. Ich schränke mich aufs Partikuläre ein. Die hiesige Garnison ist sich nicht immer an Stärke gleich. Der eigentlichen Anlage nach sollte sie hier 10000; Mann stark seyn, doch wechselt dies nach den Umständen.

Unter den hier liegenden Regimentern ist viel österreichischer und böhmischer junger Adel, doch auch viele ältere ausgebildete versuchte Leute. Unter diesen jungen Herrn sind manche vielleicht ein wenig zu viel von sich eingenommen, welches man ihnen aber gewissermassen vergeben kann, wenn sie nicht mehr auf ihre Geburt als auf ihren Stand stolz sind. Der Ehrgeiz auf den Degen ist löblich, auf das Wörtchen von mit seinen Annexen aber lächerlich. Im Umgange sind sie meistens angenehm, und man kann wirklich sagen; sie verbinden Lebensart mit Unterhaltung. Diejenigen, die beym hohen Adel beliebt sind, halten sich mehrentheils in dessen Gesellschaften auf, die aber, welche Heyrathen, oder andre Verhältnisse von diesen trennen, suchen sich bürgerliche oder Häuser vom kleinen Adel. Im ganzen hat zwar der Bürgerstand eine gewisse in der That unrechtmässige Abneigung gegen das Militaire, aber es finden sich doch auch viele Häuser, die grösstentheils militärischen Umgang haben, und also davon frey sind.

Was den gemeinen Mann betrift, so hat er es in den kaiserl. Diensten besser als fast irgend anderswo; er darf nicht mißhandelt werden, ist gut gekleidet, wohnt in Kasernen, die zum Theil Palläste sind, nicht gedrängt, sondern

reinlich und luftig. Besonders kann man dies von der Artillerie sagen, die größtentheils im kaiserl. Schloße ihren Siz hat. Da jeder seinen Theil zur Menage beytragen muß, und sein gutes Brod bekömmt, so ist dafür gesorgt, daß er täglich sein frisch gekochtes Fleisch und Zuspeise hat, und sich nicht durch Unordnung ruiniren kann.

Für Kranke wird ebenfalls aufs sorgfältigste gesorgt, und Joseph zeigt, daß er die als Vater behandelt, worauf er bey vorkommenden mißlichen Umständen sein Zutrauen sezen muß.

Ich muß nun auch zu einem andern Stande übergehen, dessen ehemalige Wohnungen jezt der eben erwähnte größtentheils inne hat, zu dem der Geistlichkeit.

Wollte man behaupten, daß dieser Stand überhaupt sehr geachtet wäre, so hätte man unrecht. Vernünftige Leute achten den vernünftigen Theil desselben. Die Achtung im äusserlichen, die man ihnen in vorigen Zeiten erzeigte, fällt aber jezt größtentheils weg. Ehedem kniete man vor dem Erzbischof nieder, wo man ihm begegnete, und küßte auf öffentlicher Strasse jedem Ordensgeistlichen oder Weltpriester die Hand. Jezt sieht man das nur von alten Weibern und Kindern, oder ganz armen Leuten, die, so wie beym Gebet vorm heiligen

Repo-

Nepomuk dadurch etwas zu erreichen hoffen, oder auch wohl es aus Dankbarkeit für zugeflossne kleine Wohlthaten thun.

Daß die Verehrung der Geistlichen in ältern Zeiten aus einem wirklichen Religionseifer ihren Anfang genommen, will ich zugeben, daß aber dies auch nachher, als sie auf ihren höchsten Gipfel gekommen, der Grund gewesen, wird niemand mehr behaupten. Es war gewiß mehr knechtische Furcht.

Die Wirkung hat dies auch vollkommen beståttiget, denn niemand war schneller mit Nachlassung der Verehrung der Geistlichkeit, sobald nur die ersten Einschränkungen vorgiengen, als der große Haufe, und dieser unbegreifliche Koloß, der so laut mit Herz und Mund deklamirte, daß man die alte Religion in eine neue verwandeln, und Rechte kränken wollte, die so lange beståttigt waren, war in seinen Handlungen offenbar in sehr kurzer Zeit für alles das, was er tadelte. Selbst während sie diese Neuerungen tadelten, zeigten sie schon Mangel an Achtung gegen die Personen. Aber sie begriffen nicht, daß es nur auf die Personen, nicht auf die Sache selbst angesehen war. Man wird jezt nicht leicht sehen, daß der Hut vor einem Geistlichen abgezogen wird, denn man nicht speziel kennt, nicht einmal vom gemeinen

meinen Manne. Leute vom alten Schlag, und Bettschwestern tragen das ihrige noch so viel möglich dazu bey, aber der Artikel geht freylich mit der Zeit aus. Indessen war diese Epoche höchst nöthig, um Verehrung der Person von Verehrung der Sache zu trennen.

Es giebt unter dem hiesigen geistlichen Stande sehr viel Leute von Aufklärung, von guten, dienstfertigen Herzen, voll Toleranz und geselligen Umgangs. Aber freylich unter den ältern mehrere noch voll Aberglauben, und Feinde der Neuerungen, die sie bey jeder Gelegenheit verwerfen, und mit vollen Baken dagegen deklamiren. Die jüngern sind schon besser gebildet, sind dafür aber auch besser gelitten. Jezt nimmt man diese Herren zu Freunden, anstatt daß man sie ehedem nur zu Nothhelfern des Gewissens nahm, und gewiß da kann mancher gute Rath, manche freundschaftliche Lehre, die man nicht im Gesetztone predigt, viel Gutes wirken. Daß der geistliche Stand Neigung zu Wissenschaften und Aufklärung schon hatte, und daß es ihm nur an den Hülfsmitteln sie zu exkoliren fehlte, davon zeugen ihre jezigen Bemühungen, und der Fleiß, mit welchem sie in den Seminarien ihrem Beruf obliegen. Freylich fangen sie es nicht immer am rechten Ende an, schöne Wissenschaften, nach denen sie

zum

zum Theil geizen, sind nicht der Hauptzweck ihrer Bestimmung, aber das ist jugendliche Flüchtigkeit, die sich wieder verliert.

Was die Lebensart im allgemeinen, das Karakteristische in Umgang und Sitten betrift; so findet man hier unter den höhern und gebildetern Ständen das, was man den feinsten großen Weltton nennt, oft mit der läpischten Albernheit, Andächteley und Plumpheit, die liebenswürdigsten Eigenschaften mit den auffallendsten Karikaturen, kurz die abstechendsten Karaktere in einem und demselben Zirkel neben einander; unter den niedrigen Ständen hingegen sticht eine gewisse Rohheit zu einer Zeit, mit einem Uebermaaß von knechtischer Höflichkeit zur andern, eben so erstaunend ab. So übertrieben, wie schon erwähnt, die Höflichkeitsbezeugungen sind, welche man sich einander, und insbesondere der Geringere dem Vornehmern in seinem Hause macht; so ist's doch allgemein, daß man sich nicht grüßt, wenn man sich nicht kennet. Dem Geringern mag der Vornehmste auf der Strasse begegnen, wenn er nicht mit ihm in Verhältnissen steht, so geht er troken vorüber. Und so ist es in jedem Stande. Der Neugierige kann einem gerade ins Gesichte sehen, es wird dies für kein Zeichen der Unhöflichkeit gehalten. Man sieht Leute, die unterm Fenster

weggehen, die welche darin liegen, gerade anschauen, ohne daß jene darüber murren.

So sehr man beym weiblichen Geschlechte auf den Puz eitel ist, so wenig ist man's bey Männern. Man kann sich tragen, wie man will, jeder nach seiner Art, und niemand bekümmert sich darum. Der Stuzer im reichsten Kleide hat das oft nicht bezahlt, und der Reichere, der es zehnfach bezahlen könnte, geht im simplen Frak neben ihm. Der schlechte Ueberrok hält auch den geputzten Grossen nicht ab, jenen Mann auf der Strasse zu umarmen, wenn er sonst Achtung für ihn hat.

Ich habe schon erwähnt, daß man auf den Strassen sehr sicher ist. Man ist aber auch nicht der Beschwerlichkeit ausgesezt, sich wie in andern grossen Städten auf den Gassen von liederlichen Weibsbildern angepakt zu sehen. Dies thun die Buhldirnen hier nicht. Sie sind nicht so sehr verlegen. Ein Zeichen, daß sie troz ihrer Menge noch hinreichende Anbetter haben, oder daß die Polizey zu sehr auf sie wacht. Auch findet man bey Nachtzeit äusserst selten dergleichen Skandale auf öffentlichen Strassen, und man muß hier überhaupt die Frechheit bey den Buhlerinnen nicht suchen, die man an manchen grossen Oertern trift, doch sind die sittsamst scheinenden hier sehr oft die schlimmsten.

Im

Im Ganzen genommen, scheinen mir theils gut, theils übel angebrachter Stolz, und Hang zum Wolleben die beyden Hauptzüge im Nationalkarakter der Prager, und vielleicht aller Böhmen, zu seyn. Jeder Böhme fühlt sich, und sein Stolz artet zuweilen in Rohheit aus, wo er sich nicht zum Nachgeben verbunden glaubt. Dagegen ist alles, vom Größten bis zum Kleinsten gegen den Höhern übertrieben demüthig; aber auch der Kleinste fodert das nemliche zu Hause von seinem Gesinde, und hat er keines, wenigstens von seinen Kindern. Daher läßt jeder Bürger und Handwerker sich von seinen Leuten gestrenger Herr und seine Frau, gestrenge Frau nennen. Sogar der Betteljunge auf der Strasse nennt seine Eltern, auch gegen andere, von denen er Almosen verlangt, nicht anderst, als Herr Vater, Frau Mutter. Und wenn, nicht etwa blos unter den niedrigern Volksklassen, sondern selbst unter den vornehmen und höchsten Klassen des Adels die meisten verheyratheteten Männer sich von ihren Gattinen gegen andere des Ausdrucks: mein Weib, bedienen, so pflegen diese, besonders die vom Mittelstande, dagegen von ihren Gatten mit dem Titel: mein Herr, zu reden. Ein dritter abee darf in diesen Fällen keine andere Benennung, als der Herr Gemahl oder die

die Frau Gemahlinn, gebrauchen. Die Benennung: Herr oder Frau Liebste, ist hier nur bey den geringsten Bürgern und Handwerkern gebräuchlich. Der Hang zum Wolleben endlich äussert sich bey allen Ständen, und weil Wolleben mit Arbeit und Sparsamkeit unverträglich ist, so macht dies vielleicht, daß die meisten, wenigstens aus den untern Klassen, sich vieles gefallen lassen, was ihr Stolz sonst nicht ertragen würde, und sich manches für erlaubt halten, was an sich unbillig ist, um nur diesen Hang ohne viele Mühe zu befriedigen.

Zwölftes Kapitel.

Kaiserliches Schloß. Zimmer. Säale. Kloster der Benediktinerinnen zu St. Georg. Gärten in und ausser der Stadt. Festin im Kanalschen Garten. Gegenden ausser der Stadt. Invalidenhaus. Groß Venedig. Kuchelbad. Prokopi Höhle. Beschluß.

Das kaiserlich königliche Schloß, oder die Burg auf dem Hradschin ist ein sehr weitläuftiges, schönes, in die Augen fallendes Gebäude. Eine ausführliche Beschreibung dieser

ser Burg ist in dem schon einmal angeführten Anhang zur Chronik von Böhmen im ersten Hefte befindlich, weswegen ich um der Reisenden willen, und um einiges, was in jener Beschreibung ausgelassen worden, zu ergänzen, dessen nur kürzlich erwähne.

Der Haupteingang ist in einem Vorhof durch ein eisernes Gitterwerk mit untermischten steinernen Säulen, die alle mit steinernen, zum Theil kolossalischen, zum Theil kleinern Gruppen besezt sind, die zwar keine Meister der Bildhauerkunst anzeigen, aber doch immer zur Zierde des ganzen beytragen.

Im Hauptportale, welches noch von Scamozzi im Jahr 1614 herrührt, nimmt jeder ein Meisterstük der Baukunst gewahr. Säulenordnung, Höhe des Gewölbes, Schöne desselben, und besonders die herrliche sogenannte Kaiser-Treppe beweisen das. Im ersten Schloßplaz, wohin man durch diese Wölbung kömmt, ist eine grosse steinerne Fontaine. Aus diesem Plaze führt ein Thor auf die sogenannte Staubbrüke, und zwey andere auf den zweyten Hof, der nicht ganz Schloßhof ist, sondern wo man auf der einen Seite die Domkirche und die Wohnungen der Domherrn siehet, auf der andern aber den ganzen Flügel, der die kaiserlichen Zimmer enthält. Um diese Bestim-

stimmung deutlicher zu machen, muß ich anmerken, daß der Monarch, der nichts unbenuzt haben will, da er dieses Gebäude nicht besser anwenden zu können glaubte, einen Theil des Artillerie-Korps hinein verlegte, und sich nur den einen Flügel zu seiner Wohnung, so oft er hier ist, vorbehielt.

Diese kaiserlichen Zimmer sind, so wie der Monarch überhaupt für sich und um sich Pracht nicht liebet, nichts weniger als prächtig. Sie sind schön, groß und hell, aber man trift bey Partikuliers Zimmer an, die weit besser möblirt sind. Sein Schlafzimmer ist mit grünem Damast ausgeschlagen, und das Bette mit Vorhängen von ähnlichem Stoff. Im Zimmer befindet sich kein Gemählde, als das des Kaisers Franz, welches dem Bette Josephs gegenüber hängt. Ein Schreibepult, welches darin steht, regte den Gedanken in mir auf, wie viele Josephs Hand hier wohl glücklich gemacht, und wie viele sich selbst es zu verdanken hätten, wenn er hier gezwungen war, sie unglücklich zu machen. Das Einfache des Ganzen erregte in mir Bewunderung.

Ein Zimmer, in welchem die Gemählde der kaiserlichen Familie befindlich sind, erregte auch meine Aufmersamkeit, und unter andern insbesondre zog Maria Theresia mein Auge auf sich.

sich. Größe und Würde, die aus ihrem Angesichte blizen, stellen sie so ganz als die geliebte Mutter ihrer Völker dar, wie sie es wirklich war. Ihr Anzug, der ganz ungarisch ist, giebt ihrer Schönheit noch mehr Höhe. Auch der verehrungswürdige Franz steht ganz nach dem Leben da, so wie alle übrige Gemählde Meister-Pinsel verrathen.

In den übrigen kaiserlichen Zimmern sind auch noch sehr viele große kühne Gemählde, die ich Malern anempfehle, die gewiß darunter noch manches vortrefliche Stük finden werden. Es heißt aber die besten dieser Gemählde würden ebenfalls nach Wien in die Gallerie kommen, wo sie freylich gemeinnüziger seyn würden, als sie es hier sind.

Die einzige Zierde des Audienz-Zimmers ist ein rothsammetner Ueberzug mit goldnen Borten über einem Tisch.

In dem Schloße sind drey große Säale merkwürdig. Der größte ist der sogenannte spanische Saal, der gegen 2000 Menschen faßt, und keine Säulen hat. Die eine Seite desselben ist sehr perspektivisch gemahlt, und man täuscht sich, und glaubt Fenster und durch dieselben Prospekte zu sehen, besonders da diese Fenster wirklich mit Vorhängen versehen sind, die mit zu den Verzierungen des Saals gehö-

ren.

ren. Diese rühren von dem Festin her, das der Kaiser bey Anwesenheit des Prinzen Bischofs von Osnabrück hier gab. Sie sind simpel, nehmen sich aber gut aus. Vorhänge und Polster sind von rosenfarber Leinwand; Beleuchtung und Bewirthung waren hingegen, wie man mich versicherte, desto prächtiger. In einem anstossenden Saale wurden 256 Personen auf einmal gespeiset, welcher von den dreyen der kleinste ist. An dem spanischen Saale ist besonders die Höhe zu bewundern. Doch fast merkwürdiger noch, als die ersten beyden, war mir der dritte Saal, in welchem die Huldigung und die Versammlung der Landstände dazu geschieht. Dieser Saal ist 92 Schritt lang, und ein Meisterstück der Wölbungskunst. Er hat auch keinen Pfeiler.

Das Kloster der aufgehobenen Benediktinerinnen ist das älteste Klostergebäude in Prag. Wenn man dessen Bauart gegen die der neuen Klöster, besonders derer, die von Jesuiten erbauet worden, betrachtet, so sieht man, daß damals Armuth und Selbstverläugnung, und izt Pracht und Verschwendung das Verhältniß der Klöster ausmacht. Es ist bis auf die Kirche klein und spärlich gebauet, hat niedrige Zimmer und ganz kleine Zellen für die Klosterfrauen. Selbst die Wohnung der Aebtissinn, die

 gefür-

gefürstet war, und wie wir oben gehört, das Recht hatte, der Königinn von Böhmen die Krone auffsezen zu helfen, hatte nur kleine unansehnliche Zimmer. Jezt ist alles wüst und leer. Es erwekt aber ein solcher Anblick mehr Ehrfurcht gegen den geistlichen Stand, als wenn man ein prächtiges aufgehobnes Jesuiten Kloster erblickt. Die Klosterfrauen, deren ohne die Aebtissinn 48 waren, sollen aufgeklärter gewesen seyn, als andere, und besonders umgänglich. Sie waren selbst daran schuld, daß sie gehoben wurden. Der Kaiser wollte sie zu einer Bestimmung entschlossen wissen, und legte ihnen also auf, entweder den Unterricht der Kinder, oder die Wartung der Kranken über sich zu nehmen. Da nun hierauf keine Entschliessung erfolgte, so wurden sie mit den andern in ein Schicksal verwebt. Alle Spuren dieses Gebäudes zeugen von Alterthum, und verschiedene Bildhauerarbeiten beweisen den Geschmak der damaligen Zeiten, und könnten zur Aufklärung der Geschichte des böhmischen Alterthums beytragen.

Aus den Fenstern der ehemaligen Wohnung der Aebbtissinn kann man den weißen Thurm sehen, in welchem die adelichen Gefangnen ehedem festgesezt wurden.

Unter

Unter den Fenstern des Schlosses befinden sich auch noch zwey Denksäulen auf den Pläzen, wohin die beyden aus den Fenstern geworfenen kaiserlichen Stadthalter fielen, aber mit dem Leben davon kamen. Die Aussicht ist von dem größten Theile des Schlosses prächtig, besonders aber von einer Gallerie, die an dem grossen Huldigungs-Saal in der Höhe weggeht, von da man einige Meilen weit ins Land über alle Gebürge wegsehen kann.

Hier muß ich nun meinen Lesern auch etwas von den Gärten und Gegenden sagen, die sich in und um Prag herum befinden, worunter die leztern freylich die Aufmerksamkeit eines jeden rege machen müssen, der Gefühl für schöne Natur hat.

Unter den Gärten wollen wir den Schloßgarten zuerst nennen. Er liegt hinter der Burg über der Staubbrüke weg, ist nicht groß, aber artig angelegt. Vorne ein Blumenstük, welches mit ausländischen Gewächsen zum Theil umgeben ist, besonders viele und schöne Alleen. Hernach einige Stuffen herab noch ein Blumenstük mit einem Baßin und Bäumen besezt. Dann ein bedekter Gang im halben Zirkel. Hierauf kommen zwey Rundelle, mit achtseitig auslaufenden grünen Heken-Gängen. Zur Seite gehen längst dem Garten zwey schöne

grosse Hekengänge, die zu zwey Kabineten hinauslaufen, durch welche man Stuffen herunter in einen düstern kleinen Wald kommt, dessen Bäume in gleichen Linien gesezt sind, und von oben dichten Schatten geben. Hinten hinaus ist ein Baumgarten mit Wiesewachs. Ich glaubte auf einer Seite einen gerade ausgeschnitten Buschwuchs von ohngefähr 6 Fuss hoch zu sehen, wie ich aber näher kam, stiess ich auf eine Gatterthür, die darunter wegführte, und es war der schönste, dichteste natürliche Hallengang, den ich je gesehen. Er heißt der Philosophen-Gang, und man stehet, wenn man hindurch ist, das Haus, wo Tycho Brahe ehedem gewohnt hat, und welches mit Kupfer gedekt ist.

Vor dem Roßthore liegt der gräflich Kanalische Garten, ohngefähr eine Viertelstunde von der Stadt. Er ist sehr niedlich eingerichtet, und um meinen Lesern einen Begriff davon und zugleich von der Artigkeit eines Festins zu geben, welches der Eigenthümer, Herr Graf von Kanal am 25 July vorigen Jahrs zur Feyer der Verlobung seiner Tochter gab, will ich beyder etwas umständlich erwähnen. Es waren für die völlig an dem Feste Theilnehmenden gegen 500 Billets ausgetheilt, mit welchen sie in alle Parthien des Gartens und in alle 3

Tanz-

Tanz-Säale Zutritt hatten, und von den vorhandenen Speisen und Getränken an den Tischen und Büffets fordern konnten, was ihnen gefällig war. Hier waren die erste Noblesse, die zweyte, alle bürgerliche Häuser von Distinktion, Gelehrte und Künstler eingeladen. Es war in der That der Ort, wo man alles sehen konnte, was Prags ersten Rang in jedem Fache ausmacht. Ich mache hier gern zum Theil eine Ausnahme von dem, was ich im fünften Kapitel bey Gelegenheit des halböffentlichen Balls gesagt habe, daß nemlich der Adel nicht wohl mit bürgerlichen vereint, vergnügt seyn könne.

Allein ich sage auch auf der andern Seite eben so wahrheitliebend, daß dies ein ausserordentlicher Fall war, wo jeder sich beeifern mußte, dem allgemeinen Vergnügen beyzutretten, weil dieses der Wunsch des Unternehmers und des Brautpaars, und in allen Anstalten sichtbar war. Auch waren diejenigen, die es am andern Orte nicht gethan haben würden, genöthigt, hier dem Beyspiele einiger der ersten Häuser, und besonders einiger verehrungswürdigen Damen zu folgen, die mit dem besten Beyspiele voran giengen.

Da die Lustbarkeit noch bey Tage ihren Anfang nahm, so konnte man an dem schönen Tage, der nach einem langen, traurigen, viele

Tage

Tage daurenden Regen erfolgte, den Garten selbst geniessen. Von dem Eingange an geht rechter Hand an dem einen Gartenhause weg ein großes ebengemachtes längliches Viereck, bis ans dortige Ende des Gartens, welches abwechselnd mit Reihen von Bäumen, und Reihen von Stangen mit Laternen besezt ist. In der Mitte dieses Plazes ist ein Rasen-Bassin, in dem unter einem offnen Zelthause ein sehr schön gefiederter indianischer Rabe seinen Siz hat. Zur rechten Hand am Ende ist ein gegittertes Vogelhaus mit in- und ausländischen Vögeln, und linker Hand das kleine Haus eines sehr freundschaftlichen zuthätigen Affens, der nahe an die Menschheit gränzen muß, weil er jeden Menschen, der zu ihm kam, gern sahe, und liebreich bewillkommte. Alle diese Thiere waren ohngeachtet der Menge Menschen zum Vergnügen eines jeden da gelassen, nur daß sie ihre Wärter bey sich hatten, die sie vor dem etwanigen Muthwillen schüzen konnten.

Unterwärts dieses Plazes liegt der Park, der noch jung angelegt, aber sehr niedlich und einladend ist. Man stößt durch geschlängelte Gänge erst auf ein Monument, welches die Inschrift führet: **Der zärtlichsten Gattinn, Mutter, Menschenfreundinn**, dann auf eine sehr artige Einsiedeley, auf einem Hügel mit

einer

einer kleinen Brücke — und so auf mehrere Kleinigkeiten, die dem Auge Abwechselung geben.

Mit dem Untergange der Sonne wurde eine Illumination angezündet, die hauptsächlich das Mittel oder Blumenstük des Gartens betraf. Dieses war rund umher an den Staketen doppelt mit farbigen Lampen besezt, die Blumenstüke damit eingefaßt, in der Mitte eine Pyramide aufgesezt, und hinten dem Gartenhause gerade gegenüber, wo das Treibhaus stehet, war ein gemahltes, und zum Theil transparentes Portal von drey Bögen mit einer sehr großen Menge farbiger Lampen besezt. Die beyden Seitenbögen waren kleiner, und zeigten mit Blumen umwundene Pyramiden in Perspektiv-Malerey. Der mittlere grössere Bogen zeigte oben transparent die Schattenrisse der Braut und des Bräutigams mit der Unterschrift: **Glück dem Brautpaar.** Unten brannten in rothem Feuer zween Herzen mit der Inschrift: **Ewig und rein.** Das ganze nahm sich, besonders aus den Fenstern des Saals, sehr gut aus, wo man gerade den Mittelpunkt hatte. Der übrige Theil des Gartens war mit Lampen erleuchtet.

Die Säale und Zimmer der Häuser waren sehr geschmakvoll eingerichtet, und dienten zum Aufenthalt vieler Personen. Fünf verschie-

dene

dene musikalische Chöre wechselten zur immerwährenden Aufmunterung ab, und spielten theils im Garten, theils in den Tanzsäalen. Das Ganze hatte der Herr Graf eine assemblée dansante genannt, und besondre dazu in Kupfer gestochene Billets ausgegeben, die einen Theil des Gartens vorstellten, wobey ich nur das einzige vermißte, daß sie nicht mit einem Pettschaft oder andern Zeichen seines Hauses bemerkt waren, denn das konnte zu Irrungen Anlaß geben, und gab sie auch, denn es waren auch manche Ungeladene vorhanden.

Auf der andern Seite des Blumenstüks dieses Gartens läuft ein Weinberg, der damit vereinigt ist, und dessen Hauptgang auch erleuchtet war. Es war bis gegen vier Uhr des Morgens lebhaft.

Der Gräflich Buquoische Garten liegt ausser der Stadt an der Moldau, und ist besonders wegen seiner schönen Lage und Aussicht, ferner wegen der vortreflichen Alleen, die er hat, und die auch im besten Stande erhalten werden, merkwürdig.

Der gräfliche Clam-Gallaßische Garten, am Ende der Neustadt, ist es nicht weniger, und verdient wegen vieler niedlichen Parthien, und besonders der geschmakvollen Einrichtung der Gebäude, mit einem kleinen Theater, Badesaal

saal, und dergleichen vor allen übrigen den Vorzug. Es wird sehr viel darauf verwendet, und einem jeden erlaubt, darin herum zu spazieren. Allein man ist in Prag nicht dafür. Entweder man begräbt sich in Spiel und gesellschaftlichen Umgang in den Häusern, oder man geht weiter aufs Land.

Unter den ganz öffentlichen Gärten, die als Gärten nicht in Betrachtung kommen, sondern bloß deswegen, weil sie ein Zufluchtsort des Vergnügens für den gemeinen Mann sind, ist der sogenannte Graffische auf der kleinen Seite der vorzüglichste, wo nicht allein täglich viele hübsche Bürgersleute, und auch mit unter Leute vom Mittelstande anzutreffen sind, sondern wo auch an gewissen bestimmten Tagen eine Art von Bällen gehalten werden, bey denen, so wie an andern Tagen, eine unglaubliche Menge gebakne Hüner und andere Viktualien verzehrt werden. Nebst diesem ist auch noch ein artiger Weingarten auf der Neustadt, gegen den Wischehrad zu, besonders anführenswerth, welcher dem Fürsten von Lobkowiz zuständig ist, und im Hradek genannt wird. Es ist ein ganz neu erbautes, geräumiges Haus dabey; und hier wird nichts anders als böhmischer weisser und rother Wein, aber von den besten Gattungen desselben, in petschirten

Bou-

Bouteillen zum Trunk gegeben, worunter besonders der sogenannte Schreckſteiner, und ein andrer Ausbruch, treflich ſind.

Reizender aber als alles, was man in der Stadt finden kann, ſind die ſchönen, unbeſchreiblich ſchönen Gegenden, die um die Stadt befindlich ſind. Ich habe einer ſolchen Ausſicht im erſten Kapitel erwähnt, die man von einem Standpunkte an der Schloßſtiege hat. Aber vollends ſelbſt in dieſen elyſiſchen Gefilden zu wandeln, und von da aus alles das übrige Reizende des Landes zu ſehen, das übertrift alles. Es iſt wahr, die Gegenden am Rhein ſind vortreflich. Sie gewähren insbeſondere den fruchtbarſten Blick, und die vielen mit Dörfern beſäeten, und mit Weinbergen bepflanzten Flächen geben dem Auge eine herrliche Abwechslung; die Gegenden des Harzes ſind ſchön, aber ſie ſind ſchauerlich fürchterlich, und haben nichts von der Milde jener. Dieſe beyden allgemein angenommenen ſchönſten Gegenden Deutſchlands würden den Preis vor allen davon tragen, wenn ſie gemiſchter wären. Und ob nicht dieſe Miſchung hier bey den Gegenden Prags ſtatt findet, davon will ich jeden Augenzeugen urtheilen laſſen. Ueber den Hradſchin auf den Lorenzo-Berg heraus zugehen, und von da alle die vortreflichen Berge und

Thä-

Thäler zu übersehen, ist gewiß die herrlichste Augenweide. Der Ziska-Berg, wo die berühmte Schlacht der Taboriten war, der Branikberg, der Wischehrad, die Moldau mit ihren Krümmungen, die einzelnen Häuser und Dörfer, die Aussicht ins Unendliche, das alles ist bewundernswerth. Und alle die genannten Berge gewähren wieder ähnliche Aussichten, nur von anderer Gattung, wenn man sie besteigt. Herauf und Herabfarth auf der Moldau giebt wieder neue Gegenstände. Die Schönheit derselben vervielfältigt sich so sehr, daß man mehr als eine schöne Jahrszeit nöthig hat, um herumzukommen.

Auch gehört hierher, sowohl der schönen Aussicht, als der angenehmen Spazierfarth wegen, ein nicht über eine halbe Stunde vor dem Kleinseitner Sandthor gelegenes altes Gebäude, der Bubenetsch genannt, wobey ein kleines Jägerhaus befindlich ist, wo man einige Erfrischungen haben kann. Man hat von diesem Gebäude eine mahlerische Aussicht, zuerst den Berg hinab, wo um eine sonst mit Wasser angefüllte, jezt aber grün bewachsene Vertiefung, eine schöne Allee in die Runde herumführt, in welcher an gewissen Tagen Wettrennen zu Wagen und zu Pferde gehalten werden; dann über die hier in drey Arme ge-

theil-

theilte Moldau auf ein am andern Ufer liegendes altes, ehemals kaiserliches Lustschloß, Troys genannt; und endlich auf die Berge gegenüber und zur Seite. Die untere Allee führt zugleich in einen anstossenden kaiserlichen Baumgarten, welcher blos mit Obstbäumen besezt ist, und einen angenehmen Spaziergang gewährt. Hier pflegen die Prager Sommerszeit in der Frühe haufenweise mit ihren Schönen, theils zu Fuß, theils zu Pferd, theils in Wagen herzukommen, um Kaffee im Grünen zu trinken. Und eben dieser Baumgarten führt wieder zu einem andern daran liegenden Erlustigungsort, auf die Kaisermühle, wo besonders an Sonn- und Feyertagen nicht nur gegessen und getrunken, sondern meistens auch in einem ganz geräumigen Saal bis zur Thorschlußzeit getanzt wird.

Bey den Gegenden um die Stadt darf ich noch einige andere Oerter nicht übergehen, die theils zum Vergnügen besucht werden, theils zur Verschönerung des Ganzen dienen.

Unter die leztern gehört gewiß das große Venedig, die größte Insel, die in der Moldau befindlich ist. Man würde zuverlässig alles anwenden, diesen Ort, der eine so reizende Lage hat, zu einem der angenehmsten Spaziergänge umzuschaffen, wenn nicht die Fluthen der Moldau oft so fürchterlich anschwellten,

daß

daß sie alles, was darauf befindlich ist, mit sich nehmen. Dadurch ist schon manche gute Anlage, die man darauf gemacht hatte, zu Grunde gegangen, und man ist es müde, sich länger den Gefahren eines Elements auszusezen, das gar keinen Spaß versteht, und alles mit Ungestüm zu Grunde richtet.

Auf dieser Insel ist indessen eine große Leinwand-Bleiche, die von vieler Nuzbarkeit ist, und den Plaz verinteressirt. Hier wird auch in einem großen verschlossenen Plaz, die sogenannte Ochsenheze gehalten, wovon ich schon im Vorhergehenden geredet habe. Daß der Ort deswegen zum häufigen Spaziergange dient, und man mit Erfrischungen bewirthet werden kann, brauche ich nicht einmal anzuführen. Wo sich Menschen um Prag herum nur hinverlaufen, da wird für die Befriedigung ihrer körperlichen Bedürfnisse gesorgt. Auf der andern Seite der Moldau liegt der Insel gegenüber ein angenehmes Dorf, Bubna.

Etwas weiter über der Insel hinauf steht das Invalidenhaus, welches Mar. Theresia bauen ließ, und das noch izt ihren unsterblichen Namen ehrt. Es enthält 2000 Mann, und erreicht den Endzweck, untüchtig gewordene Soldaten vom Betteln und Rauben abzuhalten. Die Verpflegung darin ist gut. Ein Obrister hat die Aufsicht, und ist Kommendant.

In dieser Gegend wird auf der Fläche hinter dem Ziskaberge jedesmal das große Lager gehalten, welches meistens alle Jahr im Monat September hier zu seyn pflegt.

Vor dem Strahöfer Thore führt eine angenehme Allee zu einer, etwa eine kleine halbe Meile davon liegenden Benediktiner-Abtey, bey St. Margaretha genannt. Gebäude, Kirche und Gärten sind schön, und sehenswerth. Der ohnlängst verstorbene, berühmte, und um die österreichischen kirchlichen Verbesserungen verdiente Rautenstrauch war hier Prälat.

Etwas weiter hinaus, auf dem in der Geschichte bekannten Weißen-Berge, kömmt man in einen sehr weitläuftigen und angenehm verwachsenen kaiserlichen Fasangarten, an dessen unterm Ende ein merkwürdiges altes Gebäude steht, welches einer der ältern böhmischen Regenten in Gestalt eines Sterns erbauen lassen, und daher auch dem ganzen Umfang die Benennung: im Stern, zugezogen hat. Ehedem stund es offen, jezt aber ist es zu einem Pulvermagazin verwendet worden. Ich konnte deswegen auch die innern Merkwürdigkeiten nicht in Augenschein nehmen. Demohngeachtet wird dieser Garten, seiner angenehmen, halb wilden Spaziergänge wegen, noch oft von Prager Lustparthien besucht, und in dem vorne an liegenden Jägerhause gespeiset.

Vor einem andern Thore, zur kleinen Seite hinaus, hat Prag eine große Vorstadt, die einzige, Smichow genannt; Häuser, Mayerhöfe, Wein- und Obstgärten wechseln hier ab. Sie läuft theils nach der Moldau herunter, theils seitwärts. Eine kleine Meile davon, längst dem Fluß hinauf, kömmt man auf einem zum Theil gefährlichen Wege, neben ausgebrannten Vulkanischen Bergen vorbey, in das sogenannte klein Kuchel- oder Marienbade. Die Lage desselben könnte nicht romantischer seyn; nur Schade, daß nichts auf dessen Unterhaltung, vielweniger auf dessen Verschönerung verwendet wird. Für die Badegäste sind zwey einzeln stehende Häuser und eine kleine Kapelle vorhanden. Das älteste dieser Gebäude steht im hintern Winkel zwischen zwey Bergen und ist von Steinen, wird aber meistens nur von Juden und andern wenig bemittelten Leuten bezogen. Das andere, welches eine bessere Lage und schönere Aussicht hat, ist theils von Steinen, theils von Holz aufgeführt. In allen beyden werden die Bäder, wie im Prager Wenzelsbad, entweder in besondern Verschlägen oder auf den Zimmern, in hölzernen Wannen gegeben; aber in keinem von beyden findet man nöthige und reinliche Bequemlichkeit für die Gäste. Sogar Betten muß man

selbst

selbst mitbringen. Das Wasser selbst kömmt aus einer im Berge hinter den Gebäuden entspringenden Quelle, führt eine kalkartig-schweflicht-martialische Erde bey sich, ist kalt, und wird zu den Bädern gewärmt. Es soll, nach einer 1739 gedruckten Untersuchung des verstorb. Professor Scrinci, gegen Gall- und Blasenstein, Gliederschmerzen, Kontrakturen u. d. gl. gute Dienste thun. Auch hierher pflegen die Prager im Sommer öfters, mehr des Vergnügens als der Gesundheit wegen, Spazierfarthen zu Wasser und zu Lande anzustellen.

Ohngefähr auf dem halben Wege von Prag hierher, rechts in die Berge hinein, ist noch eins der berühmtesten Denkmäler des alten Aberglaubens, die Prokopi Höhle zu sehen. Man glaubte sie in jenen Zeiten von Geistern böser Art bewohnt, deren Unfug im eilften Jahrhunderte den nachmals heiligen Prokopius, einen damaligen Benediktiner Mönch so aufmerksam machte, daß er sich vornahm, ihnen diese Wohnung streitig zu machen.

Das war nun bey diesen wehrlosen Besizern sehr leicht. Er war, der Legende gemäß, nicht allein ihr Vertreiber, sondern er gab auch noch vor, sie so zu Paaren getrieben zu haben, daß sie nunmehr seine Diener, und jeden Befehl von ihm in Erfüllung zu bringen bereit seyn

müßten. Er wohnte wirklich einige Zeitlang hier, bis der Beruf zu höhern heiligen Würden ihn von da hinweg zog. Er starb als Abt, und wurde kanonisirt. Das Andenken von ihm ist unter den Böhmen sehr ehrwürdig, und an seinem Fest-Tage kommen Wallfarhten von allen Seiten, und die ganze Oktave hindurch. Ehedem waren diese noch stärker, als sie jezt sind, und doch hat er noch vor vielen andern, den heiligen Nepomuk ausgenommen, den Vorzug, der nun einmal der Haupt-Schuzpatron des Königreichs Böhmen ist. Bey dieser Gelegenheit muß ich eines Vorfalls Erwähnung thun, wovon verschiedene Zeitungen Meldung gemacht, aber so verschieden, daß man nicht recht weis, was man davon halten soll. Manche haben die ganze Sache für Erdichtung ausgegeben, allein es ist Wahrheit daran.

So viel ich von glaubwürdiger Hand habe erfahren können, so hatte ein Bauer ein hölzernes Nepomuksbild aus der Auktion eines Klosters erstanden, entdekte am Kopfe desselben eine Schraube, und hinter deren Oeffnung eine mässige Summe Geldes. Er war ehrlich, gab es an, und empfieng seinen Antheil. Mit der erdichteten Jesuiter-Obligation auf eine halbe Million war es also bloser Spaß.

Wieder auf die Prokopihöhle zu kommen, so ist neben derselben eine Kirche, wo Messen gelesen werden. In der Höhle selbst wohnt izt wirklich ein Einsiedler, ein leutseliger Mann, der einen Fremden, der mit ihm vorlieb nehmen will, so gut er kann, bewirthet, und auch wohl des Nachts beherbergt.

Es wären ausserdem noch viele Gegenden und Oerter in- und um Prag herum anzuführen, die der Aufmerksamkeit nicht unwerth sind allein der Raum verstattet es nicht. Sollte aber der Verfasser dieser Beobachtungen in der Folge Zeit haben, und das Publikum mit seiner jezigen Schilderung zufrieden seyn, so dörfte er vielleicht sich zu einer vollständigen Topographie Prags und seiner Gegenden entschliessen.

Beschluß.

Ich kann diese Arbeit nicht schliessen, ohne noch einmal offenherzig und gerade zu betheuern, daß ich bey derselben keine andere Absicht gehabt, als die spezielle Menschenkenntniß durch diese Beobachtungen theils zu vermehren, theils den Reisenden Gelegenheit zu geben, sich nicht durch weitschweifige Wege erst nach dem Merkwürdigen zu erkundigen, sondern in einer

Ueber-

Uebersicht das minder Werthe vom Bessern zu unterscheiden.

In wie weit ich meine Absicht erreicht habe, mag der Leser beurtheilen, aber er beurtheile mich nicht zu hart. Partheygeist hat mich nirgends beherrscht. Personelle Beleidigungen wird niemand finden. Auch habe ich noch Rücksicht darauf genommen, manches glimpflicher zu sagen, als ich es hätte sagen müssen.

Bey allem, was ich selbst habe beobachten können, bin ich der Wahrheit nie zu nahe getretten. Ich habe ihr vielmehr aufs pünktlichste angehangen. Wer kann aber alles wissen, alles sehen, alles kennen? Wo ich also nicht selbst wußte, sah und kannte, da habe ich mich auf die Berichte andrer verlassen müssen, und waren diese nicht authentisch, so kann ich nicht dafür. Es ist nicht eines jeden Sache gewissenhaft zu seyn.

Sollte das Buch eine zweyte Auflage erleben, so verspreche ich alles, was man mir mit Rechte zur Last legen kann, zu verbessern, wie ich denn indessen selbst keine Mühe sparen werde, immer nähere, genauere, und bessere Nachrichten einzuziehen. Ich nehme daher durch meinen Verleger jede Verbesserung an. Ich wünsche nicht allein, daß das Buch zur

Vollkommenheit für Reisende kommen möge, sondern auch, daß es unter den Einwohnern Nuzen stifte, das heißt, daß sie die darin enthaltenen Wahrheiten als solche ansehen, und sich darnach bessern, oder das von ihnen gerühmte Gute weiter ausbreiten mögen.

Vollkommenheit für Reisende kommen möge, sondern auch, daß es unter den Einwohnern Nuzen stifte, das heißt, daß sie die darin enthaltenen Wahrheiten als solche ansehen, und sich darnach bessern, oder das von ihnen gerühmte Gute weiter ausbreiten mögen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arnold, Friedrich E.

Beobachtungen in und über Prag

Bd.: 2

Prag (1787)

Austr. 475-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10008988-8
VD18 80332900